<36613873270012
S
<36613873270012
Bayer. Staatsbibliothek

Th. Pol.
N= 375.
Polem. 2129.

Der Jude für die Religion,

oder

Kern der Beweisgründe

wider die

Materialisten,

nebst neuen Anmerkungen

über

die natürliche Beschaffenheit unserer Kenntnisse, das Daseyn Gottes, und das Unkörperliche Wesen und die Unsterblichkeit der Seele.

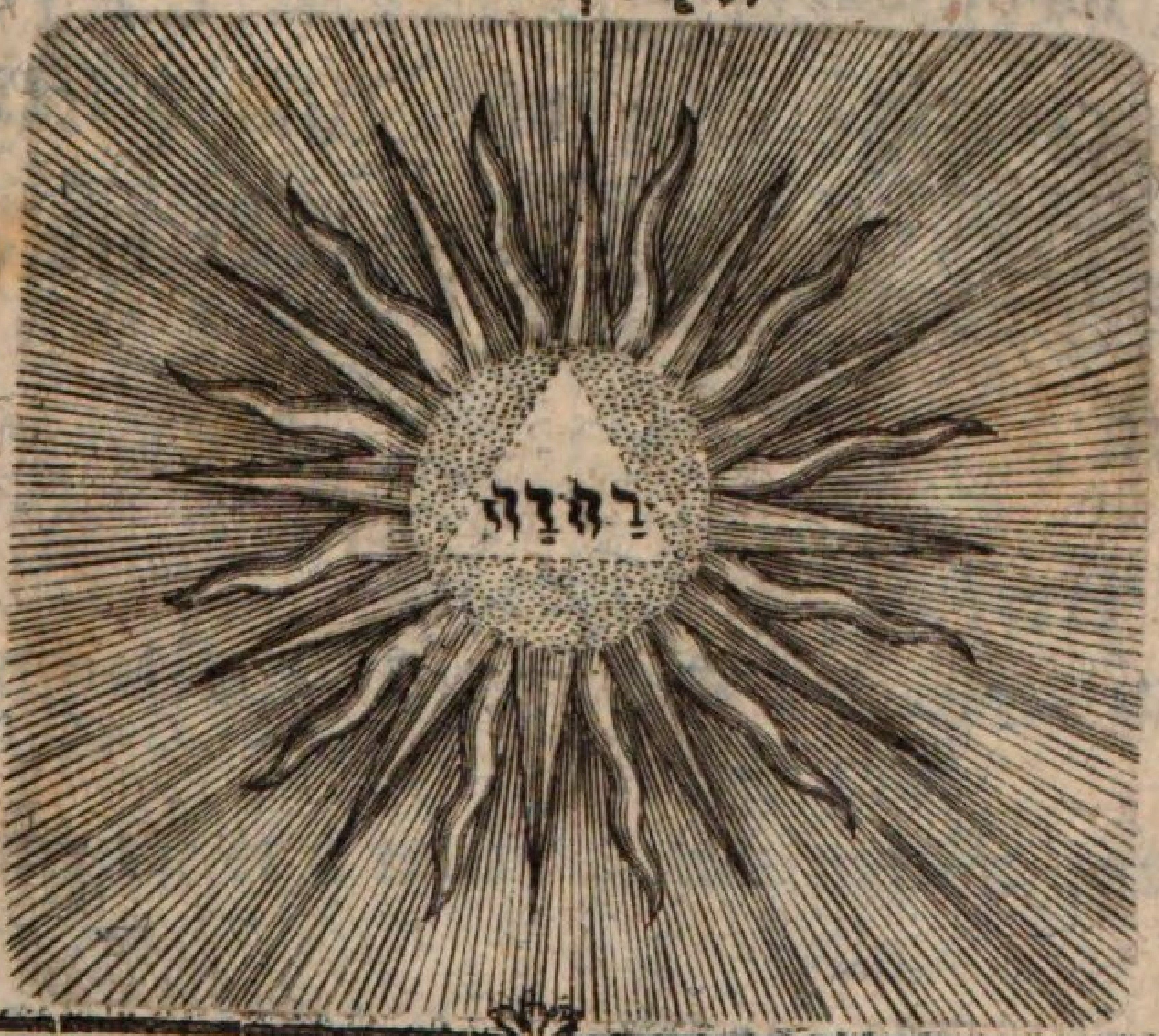
Aus dem Französischen

des

Herrn J. von Pinto,

Mitglied der portugiesischen Synagoge,

übersetzt.



Frankfurt und Leipzig,

bey den Gebrüdern van Düren, 1776.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Zweifeln ist der Schlüssel zur Wissenschaft. Wer niemals zweifelt, untersuchet niemals; wer niemals untersuchet, entdecket nichts; wer nichts entdecket, bleibt in der Unwissenheit und in der Verblendung. Findet man keine Ursache, an den Meynungen seiner Väter zu zweifeln, so nehme man dieselbigen an und man wird sich wohl dabey befinden; entstehen Zweifel, so suche man die Wahrheit ruhig; aber man störe die Gemüther der andern nicht.

Vorbericht.

Zu allen Zeiten hat man sein Jahrhundert für den schlechtesten Zeitpunct gehalten; man hat die alten Sitten gelobt, um seine Zeitgenossen zu tadeln. Horaz setzet eine immer stärkere Abnahme voraus, die aber ihr Ziel noch nicht erreichet hätte. Mox daturum progeniem vitiosiorem. Juvenal geht noch weiter *). Sein Jahrhundert, sagt

*) Peioraque secula ferri
Temporibus, quorum sceleri non inuenit ipsa
Nomen, et a nullo posuit natura metallo.

Satyr. XIII. v. 26.

er, übertreffe das eiserne Zeitalter, und sein Verderben könne durch keines von allen den Metallen, so die Natur hervorgebracht hat, ausgedrückt werden. Er verfährt noch schärfer, als in diesem poetischen Ausdrucke, in der 13ten Satyre *). Er behauptet, ein rechtschaffener Mann sey eine noch seltenere Misgeburt, als ein Kind mit zween Köpfen; ein solcher setzte ihn in eben so grosse Verwunderung, als wenn ein Bauer bey dem Umgraben der Erde Fische darinn fänge oder ein Maulthier Fohlen wärfe.

Wenn die umständlichen Gemälde, welche er uns von den Sitten seiner Zeit schildert, nicht übertrieben sind,

*) Egregium sanctumque virum si cerno, bimembri
Hoc monstrum puero vel mirandis sub aratro,
Piscibus inuentis, & fœtæ comparo mulæ.

JVVENAL. *Satyr.* *XIII.* *v.* 64.

sind, wie viele Schritte haben wir nicht zum Guten gethan, und warum sollten das menschliche Geschlecht, unsere Vernunft und unser Verstand nicht einer Reife fähig seyn können, welche die Zeit allein herbeybringen kann?

Ich glaube gern, daß die Menschen werden besser werden. Ich könnte diesen Satz durch die Vergleichung mit den vorigen Jahrhunderten wahrscheinlich machen. Der weitere Fortgang der Kenntniße und der Einsichten hat den Sitten schon vieles von ihrem wilden Wesen benommen. Wenn sie mehr entkräftet zu seyn scheinen, so geschieht solches nur, weil sie noch eine grössere Zunahme nöthig haben, um den Hindernissen abzuhelfen, welche eben dieses Wachsthum verursachet hat.

Eine Arzney, welche den Kranken heilet, quälet ihn oft während dem

Zeitpuncte der Krankheit. Man misbraucht den Verstand und die Vernunft, wenn man sie nicht in gehöriger und hinlänglicher Menge besitzt, um einen wahren Gebrauch davon zu machen. Aber meine Absicht ist hier nicht, die Vortheile zu zeigen, die wir vorzüglich vor unsern Vorfahren besitzen. Ich gestehe so gar, und es ist unstreitig, daß die schwelgerische Pracht und die Reichthümer die Sitten verderbt haben. Die Römer waren zur Zeit des Q. Cincinnatus und des Regulus gewiß tugendhafter, als zur Zeit der Verbannungen der Triumvirate.

Ich rede nicht von den neuern Nationen, bey welchen diese Wahrheit nur allzumerklich ist; wenn ich aber das menschliche Geschlecht überhaupt nehme, so bin ich überzeugt, daß das Wachsthum der Künste und Wissenschaften den Sitten vieles von ihrem wilden Wesen benommen und sie von den Verbrechen entfer-

net

net hat und daß die neuen Kenntnisse und die neuen sowohl physischen, als moralischen Verhältnisse nach und nach stufenweise eine Verbesserung unter das menschliche Geschlecht bringen werden.

Ich glaube, daß man das Physische durch die Arzneykunst und durch die Erziehung verbessern kann; daß dieses einen Einfluß auf die Sittenlehre hat, welche neue Vollkommenheiten durch eine reinere Gesätzgebung erhalten kann *). Aber dieß ist das Geschäft der Zeit und häufiger Entdeckungen. Ein Hundert Wahrheiten oder Verhältnisse, die recht eingesehen worden sind, macht hundert andere Wahrheiten oder Ver-

*) Veri iuris, germanæque iustitiæ solidam et expressam effigiem nullam tenemus: vmbra et imaginibus vtimur. *De offic. l. III. c.* 17.
Vt olim flagitiis, sic nunc legibus laboramus. TACIT. *annal. l. III. c.* 25.

hältnisse nützlich, welche unnütz und Gegenstände der blossen Neugierde zu seyn scheinen.

Vor dem göttlichen Erkenntnißvermögen giebt es nur eine einzige Wahrheit; sie befinden sich alle in einem und eben demselben Puncte zusammengekettet. Wir aber, wir sehen nur einige Verhältnisse und die unermeßliche Kette der Wahrheiten ist nicht für unsere schwachen Blicke gemacht; je mehr Verhältnisse wir aber entdecken, welche uns unmittelbar betreffen, desto mehr können wir uns solche zu nutze machen, um unsern Zustand zu verbessern und uns glücklicher zu machen. Die Weltweisheit behauptet und die Vernunft bestätiget, daß dieses dem einzelnen Wesen wiederfahren kann; warum nicht der Gattung?

In der That, erst seit der Erfindung der Buchdruckerey können die Einsichten aller Jahrhunderte sich in

in einem einzigen Lichtstrale, gleichsam wie in einem gemeinschaftlichen Brennpuncte vereinigen. Die allgemeine Vernunft muß also grösser werden und die Schranken unserer Kenntnisse erweitern. Die Seele des Plato, die Seele aller Philosophen des Alterthums, die Seele der Gelehrten aller Jahrhunderte, theilet sich in ihrer ganzen Stärke der entferntesten Nachwelt mit. Ihre Begriffe und Gedanken laufen umher und werden, so zu reden, in den Köpfen aller denkenden Wesen einerley. Die Buchdruckerey hat die Griechen und die Römer aus ihren Gräbern hervorgerufen, damit sie solche Schüler unterrichten sollten, welche sie übertroffen haben, weil sie aus einem weiter vorangerückten Puncte abgegangen sind.

Diese Zusammenfügung der Begriffe und Gedanken oder vielmehr der Seelen verschiedener Jahrhunderte wird einst ein aufgeklärteres

und vollkommeneres Geschlecht hervorbringen können. Die Wiedervereinigung der Erfahrung mehrerer Jahrhunderte in einem einzigen Menschen, sagt Herr von Buffon, erweitert die Grenzen seines Wesens unendlich.

Ich bezeuge also hiermit, daß ich keinen Unwillen gegen meine Zeitgenossen hege. Aber ich kann mir nicht verheelen, daß durch jenen Misbrauch des Verstandes und der Vernunft, durch welchen, nach meinen Grundsätzen, die Vernunft und der Verstand durchwandern müssen, ehe sie zu der Vollkommenheit gelangen, deren beide fähig sind, unser Jahrhundert sich mehr, als irgend ein anders, eines allzuallgemeinen Systems zu schämen hat, welches die menschliche Vernunft und den menschlichen Verstand entehret. Es ist ein dicker Nebel, welchen die Sonne über ein feuchtes Erdreich zieht, und welchen die

nem=

nemliche Sonne zerstreuen soll. Wir wollen es gerade heraus sagen: der Atheismus, dieser unbegreifliche Irrthum, welcher nichts anders, als die Frucht der Dummheit und der Unwissenheit seyn zu können schien, scheint oft die Folge der Einsichten zu seyn, welche ihn zerstreuen sollen. Ich fürchte, die Nachwelt wird, aus Unwillen, daß ein so ungeheures System so viele Anhänger gefunden habe, unser Jahrhundert, unerachtet seiner übrigen Vorzüge, als das verderbteste und ausgeartetste unter allen denjenigen anführen, die jemals in das grosse Meer der Dauer verflossen sind.

Niemals hat man dieses thörichte und ungereimte System heftiger und hitziger und mit der falschen Farbe eines verführerischen und leichten Witzes gelehret. Spinoza und seine Vorgänger wurden von wenig Leuten gelesen und von niemand

ver-

verstanden. Die Neuern haben durch ein Blendwerk der Schreibart und durch eine sehr wenig gründliche und für Liebhaber eingerichtete Naturlehre das Gift den schwachen Geistern und den Halbgelehrten einzuflössen gesucht, deren Anzahl zum Unglück alle Tage zunimmt.

Jeder rechtschaffene Mann, der ein Freund des menschlichen Geschlechtes ist, ist verpflichtet, so sehr, als es von ihm abhängt, dem weitern Ueberhandnehmen dieser ansteckenden Pest des Verstandes und der Vernunft vorzubeugen; und deswegen habe ich mich entschlossen, diese Sammlung öffentlich bekannt zu machen.

Ferner muß ich noch bezeugen, daß die Toleranz mein Wahlspruch ist; daß ich die Atheisten bedaure. Aber ich muß ihnen sagen, daß das Laster, welches ihren Verstand mit einer dicken Wolke bedecket,

cket, welches sie verhindert Gott zu sehen, welches sich überall offenbar zeigt, sie auch verhindert, das schreckliche Uebel zu sehen, welches sie dem menschlichen Geschlechte zufügen, indem sie ihre Grundsätze öffentlich ausbreiten.

Wenn diese Grundsätze eben so wahr wären, als sie falsch und ungereimt sind, so sollten sie dieselbigen verbergen, wenn sie anders für tugendhafte und rechtschaffene Leute gehalten werden wollten. Wenn man aber das Unglück hat, blind zu seyn, so kennet man die Hindernisse der Dunkelheit nicht, man weiß nichts von den Beschwerlichkeiten der Finsterniß. Was aber diejenigen betrifft, welche nicht gänzlich von der Verblendung betroffen sind; so wünschte ich, daß sie wüßten, wie sehr sie des Verbrechens beleidigter Majestät gegen das menschliche Geschlecht schuldig sind. Wenn Gott auch nicht wäre,

re, so würde ihr Verbrechen gegen die Menschen deswegen nicht geringer seyn. Sie benehmen durch ihre Trugschlüsse, den größten Trost den Unglücklichen, deren Anzahl so groß ist, und den Glücklichen, indem sie denselbigen mit dem Verluste ihres Glücks nach einem so kurzen Leben drohen. Die Schrecken der Hölle, welche sie zu zerstreuen vorgeben, halten dieser Verzweiflung, dieser Zernichtung, die man verabscheuet und die man befürchtet, das Gleichgewicht nicht. Die Tugend setzet gegen diese Furcht vor der Hölle in Sicherheit. Vergebens rühmen sie die Sittenlehre an; die Tugend hat keine Grundveste, wenn kein Gott ist.

Rechnet, ihr materialistischen Philosophen! theilet das menschliche Geschlecht in verschiedene Klassen; es giebt welche, die aus Temperament, aus Vernunft, aus natürlichem Triebe tugendhaft sind; es giebt

giebt welche, die sich der Verbrechen nur wegen des Zügels der Gesätze enthalten; andere würden sich den größten Freveltaten ergeben, wenn nicht die Furcht vor Galgen und Rad sie zurückhielte; sehr viele hält nur die Furcht vor Gott und, wenn man will, vor der Hölle ab; fast in allen den vorhergehenden Klassen finden sich welche, die oft nöthig haben, ihre erschütterten Tugenden durch diesen letzten Bewegungsgrund zu unterstützen. Setzet die Rechnung fort. Wie viele so gar aus der ersten Klasse würden sich verführen lassen und auf Irrwege gerathen, indem sie sich durch euere Grundsätze für berechtigt hielten, alle das Heiligste der Gesätze und der Pflichten zu verachten, wenn sie sich nur der strengen Zucht der Gesätze unterziehen könnten? Nichts hält sie auf. Eure Logik hat die Grenzscheidung umgerissen, welche zwischen dem Verbrechen und uns war; zum wenigsten

sten für die gemeinen Leute unter den Sterblichen. Und, grosser Gott! wie überaus groß ist dieser Haufe! Aber wenn er auch nicht sehr zahlreich wäre; wenn ein einziger Sterblicher euere Logik misbrauchen kann, so seyd ihr Mitschuldige an seinen Verbrechen, an seinen Frevelthaten und an allen den Greueln, welche die Folgen davon seyn können; und wie viele misbrauchen dieselbige nicht! Wer du also auch bist, unglücklicher Verfasser des système de la Nature, wenn du anders noch ein fühlendes Herz hast, so lasse dich das Uebel rühren, welches du deines gleichen zufügest; lies diese Sammlung; studiere das vortreffliche Werk des Herrn Holland; bring deine Gedanken wieder in Ordnung und weise deine Begriffe wieder zurecht und suche das Uebel wieder gut zu machen, welches du gestiftet hast, indem du demjenigen vorbeugst, welches daraus erfolgen könnte. Eine Bekehrung,

rung, wie die deinige, würde erbaulich seyn und deinem Verstande und deinem Charakter Ehre machen. Du wirst jenen ärgerlichen und gotteslästerlichen Wiederhall zum Schweigen bringen, der zum Unglück seit einiger Zeit von allen Seiten her durch ekelhafte Schriften ertönet, welche so oft widerlegte falsche Grundsätze und hundertmal beantwortete blendende Trugschlüsse wiederholen.

Ich habe die siegreichen Widerlegungen der Herren Castillon und Bergier mit Vergnügen gelesen; aber ich befürchte, es möchte nicht jederman die Gedult haben, dieselbigen mit der Aufmerksamkeit zu lesen, welche sie verdienen. Ein dickes Buch, sagt Callimachus, ist ein grosses Uebel. Die Neigung zu kleinen Schriften herrschet.

Ich habe also die Beweisgründe gesammelt, welche ich für die besten, die natürlichsten, die deut-

lichsten und die stärksten in diesen beiden Werken wider das systême de la Nature gehalten habe. Ich habe vieles aus andern Schriftstellern, die wider die Materialisten geschrieben haben, hinzugesetzt. Ich darf versichern, daß ich in allen meinen Untersuchungen fast nichts anders gefunden habe, als was die blosse gesunde Vernunft und der gesunde Menschenverstand mir zu allen Zeiten, so zu reden, von Kindheit an, eingeflößt hatten. Meistens habe ich die Ausdrücke der Schriftsteller, aus welchen ich Auszüge geliefert habe und die ich nicht immer anführen konnte, beybehalten. Es sind Beweisgründe darunter, die ich, so viel ich weiß, nirgends gefunden habe. Indessen könnte ich mich vielleicht irren. Allenfalls ist wenig daran gelegen, wer der Urheber derselbigen sey. Die Gedanken begegnen einander und müssen einander nothwendig in Ansehung der nemlichen Gegenstände antreffen.

Die kurze und eng zusammengezogene Gestalt dieser Sammlung soll die Leser einladen, und vielleicht wird dieß Gegengift dadurch desto leichter zu nehmen seyn, ob es gleich keine grössere Universal-Medicin ist, als die andern Werke in diesem Fache.

Da ich bey Herausgabe dieser Sammlung weder Ruhmsucht, noch Ehrgeiz zum Bewegungsgrunde habe; so ist mir die Reinigkeit meiner Absichten genug Ich bitte Gott, daß er die finstern Geister erleuchte, welche sein Daseyn nicht erkennen und welche dadurch des süssesten Trostes beraubt sind, der allein vermögend ist, das Leben angenehm und unser Daseyn zu einem wahren Gute zu machen.

Ver-

Verzeichniß
der in diesem Buche enthaltenen Kapitel.

Seite

I. Kapitel. Man kann Wahrheiten beweisen, die man nicht begreifen kann; die Ueberzeugung und die Gewißheit derselbigen sind deswegen nicht minder stark. — 1

II. Kapitel. Betrachtungen über die natürliche Beschaffenheit unserer Kenntniße. — — 4

III. Kapitel. Wie man von einer unbegreiflichen Wahrheit überzeugt werden kann. — — 14

IV. Kapitel. Unsere Unwissenheit in Ansehung des Wesens oder der natürlichen Beschaffenheit der Materie kann gewisse Wahrheiten, welche sich auf die wenigen Kenntnisse, die wir von derselben besitzen, gründen, nicht umstossen. — 19

V. Ka-

Seite

V. Kapitel. Wenn es einen leeren Raum giebt, so ist das Daseyn der Materie nicht nothwendig. Untersuchung dieser Frage. — 23

VI. Kapitel. Die Bewegung ist der Materie nicht wesentlich eigen. 29

VII. Kapitel. Wenn auch gleich wirklich die Bewegung der Materie wesentlich eigen wäre, so sind doch die Gesätze der Bewegung zufällig und rühren von einer höhern Ursache, als die Materie ist, her. 34

VIII. Kapitel. Gott. — 42

IX. Kapitel. Beweise des Daseyns Gottes durch das Daseyn des Menschen und der Endursachen. — 56

X. Kapitel. Von der Seele. — 87

XI. Kapitel. Von den sinnlichen Empfindungen. — — 123

XII. Kapitel. Von der Freyheit. 137

XIII. Kapitel. Von der Ursache des Uebels. — — 142

Zusatz. — — 147

Schluß. — — 154

Die

Die Gebrüder van Düren, Buchhändler in Frankfurt am Mayn, haben weiter noch folgende neue Bücher verlegt:

Der zufriedene Christ, oder die Glückseligkeit eines ruhigen Gewissens, nach den sichersten Grundsätzen der Sittenlehre in verschiedenen aus der Geschichte gezogenen Beyspielen geschildert. 8. 1775. a 30 kr.

Die Grundsätze der Weltweisheit und die Lehren der Religion sind hier und zwar dergestalt mit einander verbunden, daß sie den verschiedenen Glaubensgenossenen der christlichen Religion nützlich und anpassend sind. In XV. Kapiteln zeigt der Verfasser, worinn die Ruhe des Lebens bestehe, wie sie in allen Ständen zu erhalten, und wie wichtig das Bewußtseyn eines ruhigen Gewissens in den letzten Stunden des Lebens seye. Die Schreibart ist kurz, bündig und überzeugend, besonders sind verschiedene allegorische Stellen dem Verfasser sehr wohl gerathen. Der Leser wird dieses Buch nicht ohne Zufriedenheit und merklichen Nutzen aus der Hand legen.

Das Leben des Pabstes Clemens des XIV. (Ganganelli) aus dem Französischen des Hr. Marquis Caraccioli übersetzt 8. 1775. a 36. kr.

Der Hr. Verfasser durchwebet die Geschichte seines Heldens mit so erhabenen Zügen und merkwürdigen Anekdoten, daß Verehrer ächter Verdienste solche gewiß mit Vergnügen lesen werden. Immer groß, groß im Staube, groß auf der höchsten Ehrenstuffe tritt der unsterbliche Ganganelli einher. Kurz, wer ein unverfälschtes Bild des unvergeßlichen Clemens XIV. wünschet, der kann es in diesem Werkchen finden, wovon bereits 3. französische Ausgaben sind veranstaltet worden.

Vion (J. B.) Geographische Belustigung, in sich haltend eine kurze Beschreibung der Erdkugel in 52. Tabellen eingetheilet, nebst 1. Tabelle der 12. Stämme der Kinder Israels, sehr nützlich für die Jugend. groß 8. 1775. 1. fl. 50. kr.

Die neuesten Staatsveränderungen sind in diesem nützlichen Buche sehr richtig angemerkt, und jedes Land wird nach seiner mathematischen Lage, seiner Naturgeschichte, den Religionen, Sitten und Gebräuchen der Einwohner, seinem politischen System und seinen Handlungszweigen betrachtet, so daß ein geographischer Anfänger ganz kurz dasselbe nach allen Gesichtspuncten übersehen kann. Auf jede Erklärung folgt die Zergliederung und hauptsächliche Eintheilung jedes Landes in einer Tabelle, an deren

Ende

Ende die merkwürdigste Seltenheiten, alte Bewohner und einige besondere Anekdoten angezeigt werden, die der Verfasser theils aus eigener Erfahrung, theils aus den besten und neuesten Reisebeschreibungen gezogen hat. Man kann dieses Buch mit allem Recht der Jugend empfehlen.

Der unsinnige Freygeist, jungen und gemeinen Leuten zur Warnung vorgestellet von Hr. F. Dabutz, ehemaligem Jesuit und öffentlichem Lehrer der Mathematik an der Universität zu Mainz. 8. 1775. a 30. kr.

Wir halten für überflüßig, von diesem Werkchen hier weiter etwas anzumerken, da dasselbe durch den häufigen Abgang sich von selbst zur Gnüge anempfohlen hat.

R. P. Viatoris à Cocaleo, Jtali ad Febronium de Statu Ecclesiæ, seu de hac materia Epistolæ eximiæ. 2. Tom. 8. 2. fl. 30 kr.

Männer von Einsicht und Gelehrsamkeit haben dieses Werk ihres völligen Beyfalls gewürdiget, und versichern, daß dasselbe für eines der besten und gründlichsten Werken, welche bis dahin wider den Febronium im Druck erschienen sind, zu achten seye.

Kern

Kern der Beweisgründe

wider

Die Materialisten.

Erstes Kapitel.

Man kann Wahrheiten beweisen, die man nicht begreifen kann; die Ueberzeugung und die Gewißheit derselbigen sind deswegen nicht minder stark.

Die größte Schwierigkeit wider die Deisten ist eine Schwierigkeit, welche das System der Atheisten ebenfalls betrifft; es ist nemlich die Unbegreiflichkeit des folgenden Satzes: ein Ding ist von aller Ewigkeit her vorhanden, welches die hervorbringende und erhaltende Ursache alles

Vorhandenen ist. Dieß ist indessen eine unstreitige und unbegreifliche wirkliche Wahrheit.

Die unauflöslichen Einwürfe, sagt J. J., sind allen Systemen gemein; sie beweisen also wider keines vorzüglich. Also muß derjenige, welcher alles durch unmittelbare Beweise erkläret, den Vorzug erhalten, wenn er nicht mehr Schwierigkeiten hat, als die andern.

Die Eigenschaften jener zwoer Linien in der Meßkunst, die einander immer näher kommen und sich doch nie berühren, (asymptota), die Gegenfüßler, die parallelogrammata auf der nemlichen basi, die einander gleich bleiben, ob man gleich das eine bis in das Unendliche in die Länge ziehen kann, sind erwiesen und unbegreiflich.

Man sagt, daß, wenn die Asymptota sich einander nähern, ohne einander jemals zu berühren, solches daher komme, weil diese Linien Längen ohne Breiten, nur in den Gedanken bestehende Wesen sind, so wie man unendlich viele krumme Linien zwischen dem Zirkelkreise und seinem Tangent ziehen kann; aber, sagt man, solches geschicht immer mit der Voraussetzung, daß dieser Zirkelkreis

und

und dieser Tangent Linien ohne Breite sind, und daß es dergleichen nicht in der Natur gebe. Ich will solches zugeben und ich schliesse daraus, daß dieses meinen Satz bestärket, daß es nemlich unstreitige, so gar geometrische Wahrheiten gebe, die nicht nur unbegreiflich, sondern physisch unmöglich sind, ob sie gleich, abstract genommen, wahr sind. Man könnte sie geometrisch-metaphysische Demonstrationen nennen.

Die Geometrie hat doch also auch ihre paradoxen Sätze. In dem berühmten Problem von dem schnellesten Abfalle eines schweren Körpers, der schrägs dem Horizont zu fallen käme, welches Hr. Bernoulli aus Gröningen in den Leipziger Actis vom Jahre 1696. aufgab, ist erwiesen worden, daß die gerade Linie, ob sie gleich die kürzeste unter denjenigen ist, welche zwischen zween gegebenen Puncten gezogen werden können, nicht derjenige Weg ist, den ein Körper nehmen muß, um in weniger Zeit zu fallen. S. Geschichte der Academie der Wissenschaften, Pariser Ausgabe, vom Jahre 1699. Seite 67.

Die Entdeckung des unendlich Kleinen oder die Differentialrechnung hat unsere Kenntnisse bis in das Unendliche gebracht

 und

und fast bis über die dem menschlichen Verstande gesetzten Schranken hinausgetrieben.

Jeder Vernunftschluß, welcher zeigt, daß eine Sache existirt, ist ein Beweis. Jeder Vernunftschluß, welcher zeigt, daß wir nicht sehen, warum oder wie eine Sache ist, ist eine Schwierigkeit; in allem das Warum? und das Wie? kennen, heißt die Hauptursachen kennen, und diese werden wir nie kennen, wir müßten denn Götter werden.

Die im Wege stehenden und in Verlegenheit setzenden Einwürfe beweisen, daß wir sehr unvollkommene Begriffe von der erwiesenen Sache haben; sie zeigen uns die Schranken unsers Verstandes, aber nicht die Falschheit des Beweises.

Zweytes Kapitel.

Betrachtungen über die natürliche Beschaffenheit unserer Kenntnisse.

Ich glaube, man könne herzhaft versichern, daß es in Ansehung unser keine Wahrheiten gebe, die grösser wären, als die andern,

dern, ob es gleich welche giebt, welche stärker und in grösserm Lichte eingesehen werden können. Dergleichen sind die Wahrheiten des ersten Anblicks, deren Verhältnisse und Beziehungen nahe beysammen stehen und leicht zu bemerken sind. Wenn aber eine Wahrheit die Schlußfolge mehrerer dazwischen stehender und zu gleicher Zeit mit vorhandener Wahrheiten ist, so wird die Empfindung dieser Wahrheit mehr zusammengesetzt, bleibt nicht so einfach und wird dunkler, ohne daß indessen der innern Ueberzeugung ihres unläugbaren Daseyns etwas benommen werde. Dieses vorausgesetzt, werden mehrere Wahrheiten daraus erfolgen. Die erste, daß nemlich zwey mal zwey vier sind, wird auf gleiche Weise, das heißt, in dem nemlichen Grade der Stärke von Newton und von Galiläi, so wie von einem Kinde, das in die Schule geht, oder von einem dummen Bauer empfunden werden. Fast eben so verhält es sich mit folgendem Satze: das Quadrat von 4. ist 16. Aber bey solchen Wahrheiten, deren Verhältnisse und Beziehungen auf einander an der Anzahl beträchtlich zunehmen, wird der Grad der Empfindung in einem ungleichen Maasse zwischen dem Kinde und Newton geschwächt; und dieser letztere wird an dem Ende nur die überdachte

Wissenschaft einer Wahrheit haben, deren unläugbare Gewißheit die Schlußfolge verschiedener anderer ist, die er nicht anders, als nur nach und nach hat durchsuchen können und die er in seinem Verstande nicht zusammen und neben einander setzen kann.

Ein gemeiner Feldmesser wird nicht alle die Beweise in seinem Kopfe zusammen und neben einander setzen können, welche seinen Verstand dazu gebracht haben, ihm zu beweisen, daß in einem rechtwinkelichten Dreyecke das Quadrat der Hypotenuse der Summe der beiden andern gleich ist, ob er gleich in seinem Verstande alles das gegenwärtig hat, was dazu dienet, die Hauptsätze des Euclides zu erweisen. Ein Genie von einem ausserordentlich durchdringenden Verstande würde es vielleicht so weit bringen, eine Kette, eine Folge oder eine Reihe von 5, 6, 7, bis 8 Begriffen zusammen und neben einander zu setzen und mit einem Blicke die Verhältnisse und Beziehungen derselbigen gegen einander zu halten; dieses Vermögen wird gewiß Schrancken finden, wenn die Anzahl grösser und die Verhältnisse und Beziehungen weiter von einander entfernt seyn werden.

Es giebt also verschiedene Stufen oder Grade in der augenscheinlichen Ueberzeugung und in der Empfindung der Wahrheiten; die einen, welche ein Kind und Newton auf die nemliche Art, das heißt, mit dem nemlichen Grade der Ueberzeugung und Einsicht empfinden und begreifen; andere, von welchen ein gewöhnlicher Feldmesser oder Rechenkunstverständiger eben so durch die Demonstration überzeugt ist, wie Newton es war, die er aber nicht so deutlich einsieht; und die letzten, da sich die größten Männer in dem nemlichen Falle befinden, wie diejenigen, welche in andern Rücksichten weit unter ihnen stehen.

Nun bitte ich, man setze die Schlüsse und Folgerungen, welche man aus gewissen Wahrheiten ziehen kann, wenn man entweder ihre Beziehungen auf andere Gegenstände gegen einander hält oder diese nemlichen Wahrheiten analytisch und gründlich untersuchet, bey Seite; und alsdann frage ich, ob ein Mensch, der zehn Jahre damit zugebracht hat, dasjenige mit vieler Mühe und Fleiß zu studiren und zu lernen, was Pascal ohne Lehrmeister und von sich selbst gelernt hatte; ob, frage ich, bey diesen angegebenen Wahrheiten, in der Kenntniß, welche diese beiden so verschiedenen Men-

schen von diesen Wahrheiten haben, ein Unterschied ist?

Man bemerke, daß Scharfsinn, durchdringende Einsicht und Verstand nur Werkzeuge sind, welche den Weg zum Begreifen erleichtern; so bald aber die Vernunft durch einen empfundenen Beweis überzeugt ist, so hat die daraus erfolgende Wahrheit jenes auf einander gestellte Gebäude von Schlüssen nicht mehr nöthig, und die lebhafte und feurige Einbildungskraft, die tiefesten Einsichten werden keinen Vorzug mehr vor dem kalten Gefühle uud dem schweren Gange eines langsamen und trägen Verstandes haben. Das Vermögen zu lernen, welches eine vorhergehende Unwissenheit voraussetzet, verschwindet, sobald man zum Wissen gelangt. Eine Person, welche aus Europa abgereiset und in sechs Monaten zu Batavia angelangt ist, befindet sich eben so gewiß daselbst, als eine andere, die auch daselbst sich befindet, die aber ein Jahr lang unterwegs gewesen ist.

Man muß deswegen nicht glauben, als wäre unser Wissen auf irgend eine Art mit dem Wissen des unendlichen Wesens zu vergleichen, dessen Einsicht und Art zu begreifen uns gänzlich unbekannt sind. Sein Wissen

Wissen muß nothwendiger weise ein unendliches Ganzes ausmachen, welches mit unserer Art zu empfinden in gar keinem Verhältnisse steht.

Die ganze Welt, auf einander gehäufte Welten, sind, sobald sie Schranken haben, nur lauter kleine Sonnenstäubchen vor Gott. Die vollendete endliche Welt ist eine Sammlung von Wirkungen, deren erste Bewegursache Gott ist, deren untere Beweggründe aber eben so eingeschränkt sind, als die Wirkungen. Der schöpferische Verstand kann einem erschaffenen Verstande, so vollkommen dieser auch seyn mag, nur eine eingeschränkte Anzahl Wahrheiten offenbaren. Die Kenntniß der Ursachen muß eingeschränkt seyn, sobald die Wirkungen es sind, so gar die Wahrheiten unserer Erfindung. Zum Exempel, wenn ein verständiges Wesen es so weit bringt, daß es ohne Verwirrung alle Verhältnisse, derer eine Myriade verschiedener Stücke fähig ist, begreift, so würde dessen bis zum Erstaunen grosses Wissen dennoch immer eingeschränkt, zwischen einer ersten und letzten Einheit begriffen und von der nemlichen Beschaffenheit seyn, wie das Wissen desjenigen, welcher weiß, daß fünf Einheiten in 120. verschiedene Verhältnisse gebracht werden können.

Wir haben, um in der gemeinen Sprache zu reden, nur fünf Sinne. Es giebt Menschen, die eines derselbigen und sogar auch zweyer beraubt sind; die Anzahl ihrer Begriffe ist geringer und sie können niemals einige Kenntniß von den Eigenschaften derjenigen Materie haben, die sich auf diese Sinne bezieht. Ein Wesen, welches acht Hülfsglieder oder Sinne mehr hätte, als wir, würde gewiß Sachen entdecken, von welchen wir gar keinen Begriff haben; aber seine Wissenschaft würde immer eingeschränkt seyn; ich gehe noch weiter; die Vollkommenheit gewisser Hülfsglieder würde vielleicht zu grossen Entdeckungen hinreichend seyn, aber sie würde immer Schranken antreffen. Wenn Gott die Engel erschaffen hat, indem er sie mit allem dem Erkenntnißvermögen begabte, dessen ein erschaffenes Wesen fähig ist und wenn er ihnen die Ursachen aller Wirkungen der ganzen Welt offenbaret, welche Ursachen eben so eingeschränkt und an der Zahl noch geringer sind, als die Wirkungen: so werden diese erhabenen Wesen eine Art zu begreifen, und eine überaus grosse Masse von Kenntnissen besitzen, welche weit vollkommener ist, als die unserige, und welche uns indessen in vielen Stücken, so gar auch in den Verhältnissen Newtons und des Kindes,

des, ähnlich seyn würde. Aber dieses Erkenntnißvermögen könnte keine Vergleichungsverhältnisse mit dem unendlichen Erkenntnißvermögen haben, welches alles erschaffen hat und alles erhält, und vor welchem die ganze Welt in das Nichts zurückzukehren scheint; und der Verstand findet nichts anders darinn, als einen unbegreiflichen Gegenstand der Anbetung, der Ehrfurcht und der Liebe für diejenigen, welche mit guten Hülfsgliedern versehen sind, so ungereimt auch dieses denenjenigen vorkommen mag, deren moralische Hülfsglieder dieser Empfindung beraubt sind. So bald man a fortiori überzeugt ist, daß das Unendliche existirt, (und wer könnte wohl daran zweifeln?) so begreift man leicht, daß es keine Vergleichungsverhältnisse zwischen dem Endlichen und Unendlichen giebt, und daß ein endliches Wesen niemals weiter gelangen kann, als bis zur Kenntniß der Ursachen alles existirenden Eingeschränkten und daß diese überaus weit in Ansehung unser sich erstreckende Kenntniß in Ansehung Gottes nichts ist, als welcher seinem Wesen nach unendlich ist, und dessen Eigenschaften es gleichfalls sind. Und wer weiß, ob diese zusammen vereinigten Eigenschaften nicht an Anzahl unendlich sind, in so weit wir den undeutlichen Begriff des Unendlichen

chen mit dem Begriffe der Zahl, der jenen ausschließt, verbinden können?

Der Mensch, sagt J. J. ist verständig, wenn er nach Vernunftschlüssen urtheilt. Das höchste Erkenntnißvermögen hat nicht nöthig, nach Vernunftschlüssen zu urtheilen. Für es giebt es weder Vordersätze, noch Schlußfolgerungen; nicht einmal blosse Sätze; es ist blos anschauend; es sieht mit dem nemlichen Blicke alles, was ist, und alles, was seyn kann. Für es sind alle Wahrheiten nur ein einziger Begriff, so wie alle Orte nur ein einziger Punct und alle Zeiten nur ein einziger Augenblick. Die menschliche Kraft wirkt durch Mittel; die götliche Macht wirkt durch sich selbst.

Man muß dasjenige, was über die Vernunft erhaben ist, von demjenigen unterscheiden, was wider die Vernunft streitet. Man muß die über die Vernunft erhabenen Wahrheiten annehmen, wenn aus der Ablängnung oder aus dem Gegentheile dieser Wahrheiten solche Sätze erfolgten, die der Vernunft offenbar zuwider wären. Dergleichen sind die Beweise des Daseyns Gottes und der Unsterblichkeit der Seele; und auf diesem grossen Grundsatze beruhet fast dieses ganze Werk. Einige Sätze der Dei-

sten

sten können über die Vernunft erhaben zu seyn scheinen; aber alle Säze der Atheisten sind augenscheinlich der Vernunft zuwider und führen zu Ungereimtheiten, welches man durch eine Menge Beweise, darunter die einen immer stärker sind, als die andern, zeigen wird.

Die Schlußfolgerung dieses Artikels beweiset, daß unser Verstand, durch das unveränderliche Gesätz des beständig anhaltenden Zusammenhanges, stufenweise zu der Kenntniß dererjenigen Wahrheiten gelangen kann, die unsere Einbildungskraft niemals zu begreifen vermag und von deren unläugbaren Gewißheit wir überzeugt werden können. Das Unendliche, zum Exempel, ist kein verneinender Begriff, er ist sehr bejahend. Wir können nicht daran zweifeln, daß der Raum nicht unendlich ist, ob man sich gleich keinen deutlichen noch richtigen Begriff davon machen kann. Eben so verhält es sich mit dem Daseyn Gottes, mit seinen Eigenschaften, mit der Seele, u. s. f.

Drittes Kapitel.

Wie man von einer unbegreiflichen Wahrheit überzeugt werden kann.

So oft ein Satz unbegreiflich ist, sagt Pascal, so muß man ihn deswegen nicht läugnen, sondern dessen Gegensatz untersuchen, und wenn man diesen offenbar falsch befindet, so kann man den erstern Gegensatz behaupten, so unbegreiflich er auch immer seyn mag.

Es dünkt mich, sagt der Herr von Voltaire, es sey unstreitig, daß die beyden Gegensätze falsch seyn können. Ein Ochs fliegt südwärts mit Flügeln; ein Ochs fliegt nordwärts ohne Flügel; zwanzigtausend Menschen haben gestern zwanzigtausend Engel getödtet; zwanzigtausend Engel haben gestern zwanzigtausend Menschen getödtet. Diese Sätze sind unstreitig falsch.

Be-

Behaupten, daß die beiden Gegensätze falsch seyn können, heißt sagen, daß der bejahende Satz und der verneinende Satz zugleich wahr seyn können. Sonst würde alles, was man sagte, nothwendiger weise lauter unnütze Worte seyn und nicht wider den Grundsatz des Pascal streiten. Nun sind: **ein Ochs fliegt südwärts mit Flügeln; zwanzigtausend Menschen haben gestern zwanzigtausend Engel getödtet,** zween Sätze, deren Bejahung falsch und ungereimt, deren Verneinung aber unstreitig wahr ist, und von welchem folgende Sätze: **ein Ochs fliegt nordwärts ohne Flügel, zwanzigtausend Engel haben gestern zwanzigtausend Menschen getödtet,** nach dem Sinne des Grundsatzes des Pascal die Gegensätze nicht sind. Sud ist Norden entgegengesetzt; das Flügel haben, ist dem: keine Flügel haben, entgegengesetzt; das: Menschen tödten Engel, ist dem: Engel tödten Menschen, entgegengesetzt. Aber in dem Grundsatze des Pascal ist nicht die Frage von verschiedenen Sätzen, welche entgegengesetzte Handlungen ausdrücken, sondern von solchen Gegensätzen, darzu einer den andern nothwendiger weise ausschließt, so daß die erwiesene Falschheit des einen Satzes nothwendiger weise die erwiesene Wahrheit des andern folgert. Welches,

wie Pascal behauptet, in Ansehung der unbegreiflichen Sätze statt findet und welches der Herr von Voltaire gar nicht angreift. Denn, ich wiederhole es nochmals, der Gegensatz des folgenden Satzes: **ein Ochs fliegt sudwärts mit Flügeln,** ist nicht der Satz: **ein Ochs fliegt nordwärts ohne Flügel,** sondern der Satz: **ein Ochs fliegt nicht sudwärts mit Flügeln.** Der Gegensatz des folgenden Satzes: **zwanzigtausend Menschen haben zwanzigtausend Engel getödtet,** ist nicht der Satz: **zwanzigtausend Engel haben zwanzigtausend Menschen getödtet,** sondern der Satz: **zwanzigtausend Menschen haben nicht zwanzigtausend Engel getödtet.** Der Gegensatz von Ja ist Nein; die erwiesene Wahrheit des einen ist der vollkommene Beweis der Falschheit des andern und so umgekehrt. Wenn Pascal weiter nichts, als nur dieses gesagt hätte, so würde er nichts neues gesagt haben; aber er treibt diesen bis so weit nur ganz gemeinen Satz bis in die Hypothese der Unbegreiflichkeit des Satzes, den man suchet, und er macht einen Grundsatz, eine Hauptregel oder Probstein (criterium) daraus, wider welchen der Herr von Voltaire nichts sagt.

Uebri-

Uebrigens dünkt mich, daß zwischen dem Satze des Pascal und der Kritik des Herrn von Voltaire ein Misverständniß sey. Jederman giebt zu, daß die unstreitigsten Wahrheiten oft unbegreiflich sind. Nun ist noch die Frage, ob die Hauptregel oder der Probstein des Pascal, um die Gewißheit einer unbegreiflichen Wahrheit zu bewähren, richtig ist. Ich glaube, daß die Regel des Pascal in den Schlußreden von zween Sätzen (dilemma) sicher und gewiß ist. Zum Exempel, von zwey Dingen muß eines seyn, entweder denkt die Materie, oder, das, was in uns denkt, ist nicht Materie. Jeder dieser Sätze ist uns gleicher weise unbegreiflich und wird es ewig seyn; wenn man aber (ich rede durch Hypothese) offenbar zeigen kann, daß einer dieser Sätze zu Ungereimtheiten führet und sich folglich offenbar falsch befindet, so ist sicher und gewiß, daß man den Gegensatz behaupten kann, so unbegreiflich er auch ist. Ein anders Exempel: entweder muß irgend ein Wesen, was es auch für eines seyn mag, von aller Ewigkeit her da gewesen seyn, oder alles hat sich aus Nichts hervorgebracht; der zweyte Satz ist zu ungereimt, als daß man nicht augenscheinlich die Wahrheit des erstern, so unbegreiflich er auch ist, einsehen sollte.

Ein unendliches, durch sich selbst vorhandenes, verständiges, allmächtiges, von der Materie abgesondertes Wesen hat die Materie erschaffen; oder die Materie ist selbst unendlich, nothwendig, durch sich selbst vorhanden, und das Ungefehr hat nothwendiger weise die Ordnung, welche wir in der ganzen Welt bewundern, hervorgebracht. Einer dieser Sätze muß nothwendiger weise wahr seyn; beide sind unbegreiflich. Gesetzt, man erweise offenbar die Falschheit des zweyten, so kann man folglich den Gegensatz bejahen, so unbegreiflich er auch ist.

Die Materie muß sich von sich selbst in Bewegung setzen können, oder sie muß solche anderswoher von einem besondern, von ihr verschiedenen und abgesonderten Wesen erhalten; wenn man die Falschheit des ersten Satzes erweiset, so ist der zweyte unstreitig, obgleich unbegreiflich. Die Beyspiele des Herrn von Voltaire stossen also die Regel des Pascal nicht um.

Viertes Kapitel.

Unsere Unwissenheit in Ansehung des Wesens oder der natürlichen Beschaffenheit der Materie kann gewisse Wahrheiten, welche sich auf die wenigen Kenntnisse, die wir von derselbigen besitzen, gründen, nicht umstossen.

Immer sagt man: wir kennen die Materie nicht; also sind wir nicht im Stande zu wissen, ob sie denken kann. Man glaubt, dieser Beweisgrund siege über alles; er ist aber nur ein Scheingrund. Wir kennen das Wesen oder die natürliche Beschaffenheit der Materie nicht; sie kann auf tausenderley Seiten betrachtet werden, die wir mit unsern Sinnen und mit unserer Vernunft nicht erreichen können. Gesetzt auch, dieß sey wahr. Aber unter einer Myriade von Arten des Seyns, finden sich gewiß einige, die wir kennen, die wir empfinden und über welche den Ausspruch zu fällen unsere Vernunft das Recht hat. Weil ich

alles kenne, was man an der Materie kennen kann, bin ich deswegen nicht versichert, daß ein Körper nicht an zween Orten zugleich seyn kann; daß die Gegensätze nicht zu gleicher Zeit bestehen können; daß kein Stock ohne zwey Ende seyn kann; daß die Materie undurchdringlich ist; daß die Bewegung kein Gedancke ist; daß alle Gesätze der Bewegung im Widerspruche gegen einander stehen und einander umstossen würden, wenn die Bewegung, die ich durch eine Handlung meines Willens verrichte, nicht eine andere Ursache hätte, als die Materie.

Unsere Unwissenheit in Ansehung einer unendlichen Menge von Dingen kann das Vermögen nicht umstossen, welches Gott uns gegeben hat, einiger Sachen gewiß versichert zu seyn. Wir besitzen Kenntnisse von der Materie, die sicher und gewiß genug sind, um zu wissen, daß sie nur ein eingeschränktes und unvollkommenes Wesen ist, welches sein Daseyn einer unendlich vollkommenen, verständigen und allmächtigen Ursache zu verdanken hat. Man stellt sich bescheiden, indem man sich in die Unwissenheit von dem Wesen oder der natürlichen Beschaffenheit der Materie einschränket; allein diese Bescheidenheit täuschet uns nur durch einen falschen Schimmer und verbirgt die Wahrheit, so

wie

wie sie den Stolz und den Uebermuth zu verbergen sucht. Man schreyt über Unwissenheit, wo sie nicht vorhanden ist und man nimmt sie nicht an, wenn sie sich dem System der Materialisten widersetzt. Sogar unter denjenigen, welche die Wahrheit aufrichtig suchen, habe ich bemerkt, daß sie ein ewiger Gegenstand von zweifelhaften Zweydeutigkeiten und Misverständnissen ist.

In dem Fache der Physik stellt man uns unsere Unwissenheit grösser vor, als sie ist; wir wissen, ich wiederhole es nochmals, genug davon, um ein höchstes verständiges Wesen zu erkennen. Eine geringe Kenntniß der Natur, sagt Baco, bringt uns von der Gottheit ab; ein gründlichers Studiren führet uns wieder zu ihr.

Es ist ein sonderbarer Vorwurf, wenn man sagt, daß wir die Wesen ohne Noth vervielfältigen, indem wir ein Meisterstück der Mechanik einem Mechanicus zuschreiben; indem wir sagen, daß die Kenntniß nicht von der Nicht-Kenntniß herkommen könne; indem wir behaupten, daß die Bewegung einer unwirksamen Materie einen Trieb voraussetze; indem wir endlich einer Reihe von Wirkungen, deren keine den hinreichenden Grund ihres Daseyns in sich enthält, eine Bewegursache zugeben. Bergier.

Die

Die grosse Hauptursache, sagt J. J. bestehet nur allein darinn, zu wissen, ob es mehr, als eine Substanz giebt.

Durch Substanz verstehe ich überhaupt das Wesen, welches mit irgend einer ursprünglichen Eigenschaft begabt ist, alle besondere oder nachher erst dazukommende, das Hauptwesen nur nebenher begleitende Abwandelung (modificatio secundaria) bey Seite gesetzt. Wenn nun alle ursprüngliche Eigenschaften, die uns bekannt sind, sich in dem nemlichen Wesen vereinigen können, so muß man nur eine einzige Substanz annehmen; giebt es deren aber welche, die einander gegenseitig ausschliessen, so giebt es eben so viele verschiedene Substanzen, als man dergleichen Ausschliessungen vornehmen kann. Dieß wollen wir itzt untersuchen.

Fünftes Kapitel.

Wenn es einen leeren Raum giebt, so ist das Daseyn der Materie nicht nothwendig. Untersuchung dieser Frage.

Newton hat das Daseyn des leeren Raumes erwiesen; ohne den leeren Raum ist die Bewegung unmöglich; also ist die Materie nicht nothwendiger weise vorhanden, folglich ist sie nicht unendlich.

Leibnitz hat das Daseyn des leeren Raumes geläugnet. Er giebt vor, der leere Raum sey nichts ausser den Dingen; es wäre nur ein in Gedanken abgesonderter Begriff, ein blos im Denken bestehendes Wesen; nur die Ordnung der Dinge, insofern sie mit einander und zusammen vorhanden sind, und es gebe keinen Raum ohne Körper. Die Newtonianer hingegen haben erwiesen, daß die Bewegung in dem vollen Raume durchaus unmöglich sey, und sie behaupten, daß der leere Raum ein unumschränktes, wirkliches und von den zufälliger weise darinn vorhandenen Körpern ver-

verschiedenes Wesen sey; daß er ein aus gleichartigen Theilen bestehender, gleichförmiger, an einanderhangender, unfühlbarer, durchdringlicher, ewiger Umfang sey, der unveränderlich und kein dichter Körper ist, und durch sich selbst besteht, daß er das allgemeine Gefäß sey, welches alle Körper aufnimmt und enthält; mit einem Worte, daß er eine Art eines unkörperlichen und bis in das Unendliche sich erstreckenden Wesens sey, in welchem die Körper schwimmen. Die Figur gehöret zur Wesensart der Ausdehnung, und nicht des leeren Raumes.

Nach dem Berichte des Hrn. Locke, glaubte Newton, daß man die Erschaffung der Materie durch den leeren Raum auf solche Art erklären könnte, indem man sich vorstellete, daß Gott verschiedene Theile des leeren Raumes undurchdringlich gemacht hätte. In dem scholium generale sagt Newton, daß der leere Raum die Unermeßlichkeit Gottes sey. In seiner Optik nennet er ihn das sensorium Gottes, vermittelst dessen er allen Dingen gegenwärtig ist.

Der größte Einwurf, den man wider den unumschränkten leeren Raum einwendet, ist, daß einige Eigenschaften Gottes ihm zukommen. Dieser leere Raum, heißt es, würde

wirklich und wahrhaft unendlich, unveränderlich, unerschaffen, nothwendig, unkörperlich, allem gegenwärtig seyn; aber eine Schwierigkeit kann eine erwiesene Wahrheit nicht umstossen. Dieß ist die Wirkung unserer Unwissenheit; wir haben unstreitig ein sehr kleines Verringerungsmaaß von einer Eigenschaft Gottes; dieß ist das Erkenntnißvermögen; und dieses ist mehr ein Beweis seines Daseyns, als ein Einwurf wider dasselbige. Die unermeßlichen Dinge, die Eigenschaften der assymptotorum sind erwiesen, und sind unbegreiflich.

Man wendet ferner noch wider den leeren Raum die Unmöglichkeit ein, daß zwo in Zahlen bestehende Substanzen ein gemeinschaftliches Daseyn haben, und daß der wahre Begriff der Undurchdringlichkeit sich auf die Unmöglichkeit gründe, daß zwey verschiedene einzelne Wesen von einer nemlichen Art oder von einer andern Gattung, einerley oder ein und eben dasselbe werden. Dieses, sagt man, würde geschehen, in dem leeren Raume, der Substanz des s'Gravesande. Zween Würfel, oder zween Körper von gleicher Länge, Breite und Höhe würden, wenn sie durchdrungen wären, zween in gleichem Umfange ausgedehnte Körper, das heißt, zu gleicher Zeit zwey Wesen und ein und eben dasselbe

Wesen seyn. Das doppelte würde dem Einfachen gleich und der leere Raum als Substanz würde ein durchaus volles Wesen seyn.

Der Trugschluß dieses Einwurfs gründet sich auf die falsche Voraussetzung, daß alle mögliche Wesen und daß alle Substanzen dichte, ausgedehnte und undurchdringliche Körper seyen, so wie die Materie, welches nicht nur die noch eben unbewiesene Sache, sondern so gar ein solcher Satz ist, dessen Falschheit man erwiesen hat. Es kann eine Myriade von Substanzen oder Wesen vorhanden seyn, die von der Materie verschieden sind, als: der Raum, der leere Raum, die denkenden Wesen, welche einander durchdringen, ob es gleich unmöglich ist, daß zwo Sonnenstäubchen von Materie einander durchdringen, das heißt, in einem angebenen Raume einen und eben denselben Platz einnehmen können.

Der Herr von Voltaire hat Recht, wenn er folgende Anmerkung macht: Wenn alle Bewegungen nothwendiger weise einen leeren Raum erfodern, wie Newton es erwiesen hat, was wird aus der einzigen Substanz des Spinoza, dem grossen All der Alten werden? Wie wird die Substanz eines Sterns, zwischen welchem und uns ein so überaus weiter leerer Raum ist, gerade die Substanz unse-

unserer Erde, und alles dessen, was sie enthält, seyn?

Da also das Daseyn des leeren Raumes erwiesen ist: so ist die Materie nicht nothwendiger weise vorhanden.

Dieser Satz ist eben so ungegründet, als jener, daß die Materie aus wesentlich verschiedenen Wesen zusammengesetzt sey; es würde alsdann eine unzählige Menge nothwendiger Wesen vorhanden seyn, eben so viele, als es verschiedene einzelne Wesen giebt.

Die Natur, heißt es, ist kein Werk; dieß heißt dasjenige voraussetzen, worüber man streitet. In ihrem Schoose, sagt man, gehe alles vor. Sie ist eine unermeßlich grosse Werkstätte, die mit Materialien versehen ist, und in welcher die Werkzeuge verfertiget werden, derer sie sich bedienet, um zu wirken. Grosse Worte ohne Bedeutung!

Alle Theile der Materie haben eine zufällige Figur und Form. Alles, was veränderlich ist, ist eingeschränkt; alle Eigenschaften des nothwendigen Wesens sind nothwendiger weise das, was sie sind; und nichts von dem, was eingeschränkt ist, als wie die Materie, ist nothwendiger weise das, was es ist. Dasjenige,

was nur dadurch vorhanden ist, weil es eine Folge des durch sich selbst existirenden Wesens ist, hat sein Daseyn nicht durch eine unumgängliche, innerliche und seinem Wesen hauptsächlich eigene Nothwendigkeit; es ist also zufällig an sich selbst und die Materie kann nichts anders, als eine Wirkung seyn. Wir nennen Wirkung das Daseyn dessen, was zufällig ist, und Ursache alles, was eine Wirkung hervorbringt.

Das Wort **unendlich** ist zwar ein verneinendes Wort; allein das hindert nicht, daß der Begriff desselbigen nicht sehr bejahend sey. Man muß die Verneinungen, welche sich nur auf die Sprache gründen, von denjenigen wohl unterscheiden, welche aus der natürlichen Beschaffenheit der Dinge erfolgen. Der Gedanke eines endlichen Wesen ist in dieser Rücksicht weit mehr verneinend, als der Gedanke eines unendlichen Wesen. Der letztere schließt alle Wirklichkeiten in sich, deren zusammen und mit einander vorhandenes Daseyn möglich ist (omnitudo realitatum) dahingegen der erstere Schranken oder Ermangelungen anzeigt. Holland.

Sechstes Kapitel.

Die Bewegung ist der Materie nicht wesentlich eigen.

Da die Bewegung eine Handlung ist, so ist sie die Wirkung einer Ursache, deren Ruhe nur die Abwesenheit ist.

Die Ruhe ist oft nur beziehungsweise zu verstehen, wenn man will; da wir aber ein Mehr oder Weniger in der Bewegung bemerken, so begreifen wir sehr deutlich einen der beiden terminorum extremorum, welcher die Ruhe ist. Nun ist nicht wahr, daß die Bewegung zu dem Wesentlichen der Materie gehöre, wenn man sich einen Begriff davon in der Ruhe machen kann. J. J.

Die Materie ist nothwendiger weise vorhanden, und, die Bewegung ist der Materie wesentlich eigen; dieß sind zween wider einander streitende Sätze, indem das Wesen der Materie darinn besteht, den Platz und die Verfassung, so sie nothwendiger weise hat, immer auf eine zufällige Art zu haben.

So-

Sobald es gewiß ist, daß ein bewegter Körper eine gerade Linie beschreibt oder zu beschreiben sucht, wie ist die zirkelförmige Bewegung möglich? Sie wird, sagt man, durch die mit der nach dem Mittelpuncte zu gehenden Stärke oder der Kraft der Schwere im Verhältnisse stehende Stärke des Wurftriebs gewirket; und man kann sie nicht anders erklären. Sehr gut; wenn man aber erwiesen hat, daß die Kraft der Schwere der Materie wesentlich eigen ist, wird man noch beweisen, daß die Kraft des Wurftriebs ihr wesentlich eigen ist? Man zeige uns die Hand, welche die Planeten an den Tangent ihres Wendekreises geworfen hat.

Eine erhaltene Bewegung ist eine Wirkung, indem sie die Folge bis ins Unendliche verlängert; dieß heißt klar und deutlich eine unendliche Folge von Wirkungen ohne Ursache annehmen. Die Vervielfältigung der beweglichen Dinge bis ins Unendliche wird niemals den Mangel eines Bewegers ersetzen. Bergier.

Die bewegende Kraft kann nicht in der Materie enthalten seyn. Die Natur, sagt man, ist nichts anders, als eine unermeßliche Kette von Ursachen und Wirkungen, die unaufhörlich von einander her-

herrühren. Die Bewegungen der besondern Wesen hängen von der allgemeinen Bewegung ab, welche selbst durch die Bewegung der besondern Wesen unterhalten wird. Dieß ist also eine Wirkung, die ihre eigene Ursache hervorbringt. Dieß ist eben so wunderbar, als wenn ein Sohn seinen Vater gezeuget hätte; welch unrichtiger Satz! welch ein Widerspruch Es ist ein wirklicher falscher Schluß.

Ein ewiger Kreis von angenommenen oder erhaltenen Bewegungen setzet eine unendliche Menge Wirkungen ohne Ursache zum voraus. Wenn alle Wesen leidend sind, wo ist alsdann in der ganzen Welt der Ungrund der thätigen Wirksamkeit? Ein erhaltener thätiger Trieb, eine angenommene Bewegung ist eine Wirkung; man vervielfältige sie bis ins Unendliche, man vervielfältiget dadurch nur Wirkungen, ohne die Ursache bestimmend anzuzeigen. Es wird zwar die erhaltene Bewegung, in ihren Folgen betrachtet, a posteriori, zur Ursache; allein in ihrer Quelle a priori betrachtet, ist sie eine Wirkung. Nun ist hier nicht die Frage, abzusteigen; man muß aufsteigen, und im Aufsteigen wird man nichts finden. Die Kette der Bewegungen hängt frey in der Luft und hält an nichts an. Bergier.

Der ewige Trugschluß der Materialisten besteht darinn, daß sie die mitgetheilte Bewegung nicht von der durch Wirkung hervorgebrachten Bewegung unterscheiden; die erstere ist der Materie eigen; die letztere nur dem Geiste. Aber wir sehen sie nicht. Was folgt daraus? Wir empfinden sie, und dieß ist genug.

Begreift man die Kraft und die Wirkung einer leidenden Materie; die Ewigkeit einer Materie, deren Gestalten zufällig sind; eine Nothwendigkeit, die sich auf nichts gründet und die nicht verhindert, daß die Welt nicht verändert werden könnte; nothwendige und unveränderliche Gesätze, die mancherley verschiedene Wirkungen hervorbringen; eine Ordnung ohne Erkenntniß; von ungefehr geschaffene Menschen; eine Materie, welche denkt, welche Willenskräfte besitzt, welche mancherley verschiedene Gestalten annimmt, welche sich selbst verändert? Ein Wesen ist weder unveränderlich, noch ewig, sobald seine verschiedenen Eigenschaften zufällig und vergänglich und. Eben so ungereimt ist es, zu sagen, daß die allgemeine Bewegung der Welt nothwendig sey, diese oder jene besondere Bewegung aber nicht. Die allgemeine Bewegung ist nichts anders, als die Zusammensammlung oder die Hauptsumme der besondern Bewegungen

gungen. Wenn die sämmtliche besondere Bewegung zufällig ist, wie kann die allgemeine Bewegung nothwendig seyn?

Die Materie ist fähig, die Bewegung anzunehmen; aber sie ist nicht fähig, solche zu geben, wenn sie dieselbige nicht erhalten hat; sie ist also nicht der Urgrund; es ist ein Widerspruch, wenn man sagt, daß sie die Bewegung in sich selbst enthalte und solche anderswoher erhalte.

Eine der Materie wesentlich eigene bewegende Kraft ist ein unverständlicher, ungegründeter weise vorausgesetzter und von unumstößlichen Gründen bestrittener Begriff.

Es ist ein System voller Widersprüche, wenn man sagt, daß ein leidendes Wesen wirke; daß ein theilbares Wesen der Gegenstand und der Urgrund einer untheilbaren Eigenschaftsmittheilung sey; daß ein nothwendiges Wesen zufällige Gestalten habe; daß das Ungefehr, unter dem Namen der Nothwendigkeit, die Ordnung hervorgebracht habe.

Nur allein von der Bewegung, sagt das systême de la nature, rühren alle Veränderungen und alle Gestaltarten der Materie her. Wie kann die Bewegung der Materie wesentlich

lich eigen seyn? Entweder sind die Ursache und die Wirkung von der nemlichen Art, oder alle Begriffe sind ohne Unterschied verworren. Eine nothwendige Ursache bringt keine zufällige Wirkung hervor.

Man braucht keinen grossen Verstand, um die Abhandlungen von der Materie zu widerlegen.

Siebentes Kapitel.

Wenn auch gleich wirklich die Bewegung der Materie wesentlich eigen wäre, so sind doch die Gesätze der Bewegung zufällig und rühren von einer höhern Ursache, als die Materie ist, her.

Die Nothwendigkeit einer Eigenschaft läßt noch nicht auf die Nothwendigkeit des Gegenstandes schliessen, mit welchem sie verbunden ist. Man setze zum voraus, daß die Bewegung eben so wesentlich eigen sey, als der Umfang, so folgt doch daraus noch nicht, daß

daß die Materie nothwendiger weise vorhanden sey, und noch weniger, daß sie Leben und Gedanken haben könne. In Bewegung seyn, leben und denken sind drey Dinge, die nichts mit einander gemein haben. Die Erfahrungsversuche des Needham sind von dem Muschenbroek als falsch bewiesen worden.

Die Bewegung ist ein Beweis mehr, aber kein Grundbeweis.

Wenn die Planeten in einer Stellung eher, als in der andern sich in einem leeren Raume, wo ihnen nichts widersteht, umdrehen; so ist solches der freye Wille Gottes; die Nothwendigkeit kann hier nicht statt finden.

Die Bewegung des Herumdrehens, so die Erde von Abend gegen Morgen treibt, hätte auf eine entgegengesetzte Art geschehen können, nicht nur ohne Widerspruch, sondern auch ohne daß das allgemeine System der Welt in Unordnung gerathen wäre; folglich ist es ungereimt, eine Richtung, welche alle Kennzeichen der Freyheit an sich hat, der Nothwendigkeit zuzuschreiben.

Die Cometen, welche den Himmel in allen seinen Leitungen durchlaufen, beweisen mir, daß es nicht zu dem Wesentlichen der Materie

gehöre, sich von Abend gegen Morgen oder in einer nicht weit von dem Sonnenzirkel im Thierkreise entfernten Lage zu bewegen. Da die Materie aller Richtungen und aller Grade der Bewegung auf gleiche Weise fähig ist; so muß und kann man in ihr die Ursache dieser Naturerscheinungen nicht suchen.

Ein verehrungswürdiger Denker, den eine hohe Geburt nicht davon befreyet hat, die Sphäre der menschlichen Kenntnisse zu durchwandern, hat mich gewürdiget, mir folgende Gedanken mitzutheilen.

„ Alle Philosophen, sowohl die alten, als
„ die neuern, betrachten nur die Naturer-
„ scheinungen, welche die Wirkungen der
„ Bewegung sind. Nach diesen Wirkungen
„ schliessen sie und ihre Schlüsse, wie sie auch
„ seyn mögen, setze ich bey Seite, um einen
„ Beweis von dem Daseyn eines verständi-
„ gen Wesens in Erwägung zu ziehen, der
„ nicht von den Wirkungen der Bewegung,
„ sondern von dem Daseyn der Bewegung
„ selbst hergeleitet ist.

„ Mein Schluß ist folgender: es giebt kei-
„ ne Bewegung ohne Richtung; denn die
„ Bewegung ohne Richtung würde eine Be-
„ wegung von allen Seiten auf einmal seyn;

„ das

„ das heißt, sie würde die Ruhe seyn, wel-
„ ches ungereimt ist. Die Richtung ist eine
„ Bestimmung gegen eine Seite vielmehr,
„ als gegen jede andere. Diese Bestimmung
„ kann nichts anders, als die Wirkung einer
„ Wahl seyn.

„ Die Wahl kann nichts anders, als die
„ Wirkung eines Erkenntnißvermögens seyn.

„ Sagen, daß die Bewegung der Mate-
„ rie wesentlich eigen sey, heißt nicht auf die
„ Frage antworten, welche ich vorlege, wa-
„ rum nemlich ein Körper sich in seiner beson-
„ dern Richtung bewegt?

„ Ich will zugeben, daß die Bewegung
„ der Materie wesentlich eigen sey, und dar-
„ aus schliesse ich, daß sie, wenn sie wesent-
„ lich eigen ist, solches von allen Seiten zu-
„ gleich und auf einmal sey, das heißt, daß
„ der Körper, dessen wesentliche Eigenschaft
„ ist, in Bewegung zu seyn, in Ruhe blei-
„ ben müsse, als welches ungereimt ist.

„ Die Bewegung ohne Richtung ist ein
„ Widerspruch.

„ Die Richtung ist nichts anders und kann
„ nichts anders seyn, als die Wirkung einer
„ Wahl.

„ Es

„ Es kann keine Wahl ohne Erkenntniß-
„ vermögen seyn.

„ Das Daseyn der Bewegung beweiset
„ also das Daseyn eines Erkenntnißvermö-
„ gens.

Die Anziehungskraft ist eine von dem Newton erwiesene wirkliche Thatsache. Dieser grosse Mann giebt sie für nichts anders aus, als für eine Ursache, die er nicht kennet, deren Wirkungen er nur betrachtet, gegen einander vergleicht und ausrechnet. Sie ist keine verborgene Eigenschaft, weil sie sich durch die Naturerscheinungen offenbaret. Nach seinen Anmerkungen beweiset nichts augenscheinlicher und handgreiflicher, daß jede Bewegung, deren Gesätze und ihre Wirkungen das Werk eines freyen, unendlich mächtigen, unendlich verständigen Wesens sind. Diese Kraft, welche die Planeten verhindert, länger als einen Augenblick ihrer natürlichen Bewegung in gerader Linie von Abend gegen Morgen zu folgen, und dieselbigen immerfort gegen einen Mittelpunct zurückzieht. Diese nach dem Mittelpuncte zu treibende Kraft, welche auf einen und ebendenselben Körper nach dessen verschiedenen Entfernungen von diesem Mittelpuncte eine veränderliche Wirkung hat, nach dem verkehrten Ver-

hält-

hältnisse ihrer Quadraten; alle diese ablangen Rundungen, die von solchen Körpern beschrieben werden, deren Bewegung sich auf einen, in einem der Brennpuncte befindlichen Körper bezieht; diese Trabanten des Jupiters, die auf den Jupiter drücken, so wie der Mond auf die Erde; diese Trabanten des Saturns auf den Saturn, alle Planeten zusammen auf die Sonne.

Es ist zu bemerken, daß man nicht weiß, worinn die Schwere besteht. Newton selbst weiß es nicht; aber man kann nicht daran zweifeln, daß der Wirkungstrieb der Schwere nicht in allen Körpern, nach dem Verhältnisse ihrer Masse gegenseitig sey; als welches die Anziehungskraft ausmacht.

Man erwäge, daß alle diese unermeßlichen Kugeln auf einander drücken und sich gegenseitig nach dem Verhältnisse ihrer Masse anziehen und, wenn sie sich um einen gemeinschaftlichen Mittelpunct herumdrehen, von welchem sie folglich angezogen werden und den sie anziehen, so verändern sich ihre Anziehungskräften nach dem verkehrten Verhältnisse ihrer Entfernungen von diesem Mittelpuncte und alle zusammen drehen sich mit ihrem gemeinschaftlichen Mittelpuncte um einen andern Mittelpunct, den sie mit ihnen und

andern gemein haben, herum. Diese Vermischung macht neue Beziehungen und Verhältnisse entstehen. Also drückt jeder der fünf Trabanten auf die vier andern und die vier andern auf ihn; alle fünf drücken auf den Saturnus und der Saturnus auf sie; alles zusammen drücket auf die Sonne und die Sonne auf dieses Ganze zusammen. Dieß sind wirkliche Thatsachen, die wir kennen, und über welche das Nachdenken, wenn man anders kein Dummkopf und nicht verrückt im Gehirne ist, einen Gott, den Urheber der zusammenverbunden und freyen Bewegungen verräth, welche eine unendliche Kraft und ein unendliches Erkenntnißvermögen voraussetzen. Der göttliche Willen und das göttliche Erkenntnißvermögen sind die einzige und alleinige Erklärung dieser verschiedenen Bewegungen, deren Erhaltung nicht minder wunderbar ist, als ihr Daseyn. Ohne die erhaltende Hand des Schöpfers durch diese nemlichen Gesätze, welche wir sehen und welche wir kennen, könnte die ganze Welt nicht lang bestehen, indem die von dem Mittelpuncte abweichende Kraft und die nach dem Mittelpuncte zu gehende Kraft einander so stark entgegengesetzt und so sehr zuwider sind, daß sie einander zerstören sollten. Alles müßte durch irgend einen Verfall oder Zerrüttung in diesen Bewegungen zu Grunde gehen; die gan-

ze

ze Materie würde eine unbewegliche, dichte und unbelebte Masse werden. Dieß würde nothwendiger weise die Wirkung seyn, welche aus den Grundsätzen der Atheisten erfolgen würde, als die voraussetzen, daß die Bewegung der Materie wesentlich eigen sey; welche die unumschränkte Ruhe und nur in gewissen Beziehungen die Ruhe zugeben, wo nemlich immer conatus oder nisus vorhanden ist, um den Widerstand, der sich der Bewegung widersetzt, zu überwinden.

Diese natürliche Schlußfolge ist mir in meinem sechszehnten Jahre eingefallen, da ich noch wenig gelesen hatte. Seit dieser Zeit habe ich Sachen gefunden, die sich auf diesen Schluß beziehen, welchen ich viele Jahre lang nachgedacht habe; und ich finde ihn jeden Tag überzeugender. Je mehr ich die Wirkungen der Bewegung, ihre Gesätze und ihre Eigenschaften a posteriori gekannt habe, desto mehr habe ich gesehen, daß alles, was die Atheisten darüber sagen, ungereimt ist, und daß alle Naturerscheinungen anzeigen und beweisen, daß der Urheber der Bewegung ein auf eine freye, mächtige und einsichtsvolle Art thätig wirkendes Wesen ist. Man hat also mit Recht gesagt: entweder sind die Gestirne grosse Erdmesser, oder der ewige Erdmesser hat die Gestirne in Ordnung gebracht.

Der Verfasser des système de la nature nennet die Kräften des Erkenntnißvermögens eine innerliche Bewegung. Aber wissen diese Körper wohl, daß sie in Bewegung sind? Wie können sie den Gedanken verursachen? Wie kann mehr in der Wirkung seyn, als in der Ursache? Wenn alle Bewegungen, nach der Meynung des Verfassers, angenommene und erhaltene Bewegungen sind, setzet dieses nicht zum voraus, daß Ruhe vorhergegangen ist? Indessen, wenn die Bewegung der Materie wesentlich eigen wäre, so würde der Begriff von der Ruhe ein Widerspruch seyn. Herr Holland sagt sehr wohl, daß die Grundveste des Systems und die Logik des Verfassers darinn bestehe, willkührliche Erklärungen hinzusetzen, Folgerungen daraus zu ziehen, und endlich die Folgerungen durch die Ausdrücke der Erklärungen selbst zu beweisen.

Achtes Kapitel.

GOtt.

Es ist erwiesen, daß es ein ewiges und nothwendiges Wesen gebe, was es auch seyn mag; es ist noch ferner erwiesen, daß die Materie dieses ewige und nothwendige Wesen

sen nicht ist; es ist also ein von der Materie unterschiedenes Wesen vorhanden. Es ist gewiß, daß es Bewegung in der ganzen Welt giebt; nun ist erwiesen, daß die Materie nicht der Urgrund davon ist; daß sie durch sich selbst und ihr Wesen unwirksam und leidend ist; daß sie nicht auf eine bestimmte Art vorhanden ist; es ist also eine Ursache der Bewegung vorhanden, die nicht Materie ist.

Es steckt ein zweydeutiger Sinn in dem Worte **Nothwendigkeit**. Denn was der Verfasser des système de la nature von der mechanischen Nothwendigkeit sagt, ist sehr wahr. Die Bewegungen, welche die Triebfeder einer Uhr wirket, sind nothwendig; aber, um zu beweisen, daß der Wirkungstrieb einer Uhrfeder von einer unumschränkten Nothwendigkeit sey, muß man beweisen, daß es unmöglich ist, daß dieses Stück Stahl, wovon sie gemacht ist, sich in andern Beziehungen oder Verhältnissen und in andern Umständen befunden habe; dieses nun wird man eben so wenig in Ansehung der Uhrfeder, als in Ansehung der verschiedenen Theile der ganzen Welt thun können.

Die ganze Welt, heißt es, ist eine unermeßliche Kette von Ursachen und Wirkungen, die unaufhörlich von einander herrühren. Aber an

an was hält sich die Kette selbst? Jede Wirkung hat ihren hinreichenden Grund in ihrer Ursache. Eine unendliche Reihe von Wirkungen ist ein wahrer Widerspruch.

Man führet folgenden Vers des Lucrez an:

Tangere enim & tangi nisi corpus nulla potest res.

Diesem zu folge fragt man, wie die Materie durch dasjenige, was nicht materialisch oder körperlich ist, in Bewegung gesetzt werden könne? Hierauf antworte ich durch eine Thatsache. Ich gehe spazieren, ich mache andere Bewegungen durch die blosse Handlung meines Willens; der Wille ist kein Körper; ein Bewegungsgrund ist keine Materie; eine Wahl ist kein Antrieb und keine Anziehungskraft.

Jederman kann eine Anmerkung oder vielmehr einen Erfahrungsversuch anstellen, welcher jenen grossen Grundsatz der Materialisten, daß nur allein ein Körper einen Körper antreiben und von demselbigen angetrieben werden könne, umstößt. Wer ist wohl, der sich nicht zuweilen ungefehr in dem folgenden Falle befunden habe? Ein Mensch ist ruhig, und hat, indem er sich zu Tische setzen will,

will, guten Appetit; ein Brief kömmt an oder ein Bote bringt ihm eine verdrüßliche Nachricht; sogleich geräth er in Bewegung, er wird unruhig, der Appetit verschwindet, er kann nicht an der Stelle bleiben. Sind es die Töne, die der Bote ausgesprochen hat, die den Trieb und die Bewegung in seinen Körper gebracht haben, indem sie seiner Seele eine andere Verfassung gaben, als die, in welcher sie war? Die nemlichen Töne, in einer Sprache, die er nicht verstünde, ausgesprochen, würden gar keine Veränderung in seinem Körper, noch in seiner Seele verursacht haben. Der Anrührungspunct des Briefes und die Stösse der Luft haben diese Bewegungen gewiß nicht verursachet; man kann sie gar keinem physischen Gefühlpuncte zuschreiben. Es sind also blosse, nothwendiger weise unkörperliche Begriffe des Erkenntnißvermögens, welche ohne Berührung noch irgend einigen Eindruck dem Körper die Bewegung durch zween thätig wirkende Wesen oder unkörperliche Beförderungsmittel verleihen. Das eine ist ein blos in Gedanken bestehender Begriff, der von aussen hergekommen ist, der sich der in uns wohnenden Denkungskraft mittheilet und der eine Bewegung und eine offenbare Veränderung in der körperlichen Hülle wirket. Was mich betrifft, so bekenne ich, daß ich diesen Erfahrungs-

fahrungsversuch sehr oft angestellet habe, und daß ich ihn als einen empfundenen Beweis der Unkörperlichkeit der Seele und der Falschheit des Lucrezischen Grundsatzes, welchen die Materialisten so oft wiederholt haben, ansehe.

Es ist nicht erwiesen, daß die Ursache immer gleichförmig mit der Wirkung seyn müsse, noch daß man nicht ohne zu berühren wirken könne. Die Materialisten nehmen die Anziehung und die Zurücktreibung an. Berühret die Sonne wohl die Erde, welche sie anzieht? Wenn man antwortet, daß sie dieselbige mittelbar berühre, so stößt man einen der Beweise um, auf welche man sich gründet, um zu behaupten, daß die Bewegung der Materie wesentlich eigen sey.

Ich beharre vest auf der Ungültigkeit des Grundsatzes, welchen wir untersuchen; er gründet sich auf folgenden angenommen vorausgesetzten Satz: jede Ursache ist mit ihrer Wirkung gleichförmig. Ohne Gefühlpunct oder Berührung und ohne Bewegung giebt es keinen thätigen Wirkungstrieb. Diese Grundsätze sind ohne Grund hingewagt.

Newton sieht den Raum und die Dauer als zwey Wesen an, deren Daseyn nothwendiger weise aus dem Daseyn Gottes erfolgt; denn

denn das unendliche Wesen ist an allen Orten; also ist jeder Ort vorhanden; das ewige Wesen ist von aller Ewigkeit her; also ist eine ewige Dauer wirklich.

Man nimmt, heißt es, einen unermeßlichen und unendlichen Raum an, warum sollte man in Ansehung der Materie nicht das nemliche thun?

Clarke antwortet: der Raum ist nothwendiger weise vorhanden, weil Gott nothwendiger weise vorhanden ist; er ist unermeßlich; er ist, wie die Dauer, eine Weise, eine unendliche Eigenschaft eines nothwendiger weise unendlichen Wesens; die Materie ist nichts von allem dem; sie ist nicht nothwendiger weise vorhanden; und wenn diese Substanz unendlich wäre, so würde sie entweder eine wesentliche Eigenschaft Gottes, oder Gott selbst seyn. Nun ist sie weder eines noch das andere, sie ist also nicht unendlich und kann es nicht seyn.

An die Stelle eines bekannten wirkenden Wesens setzet man nicht ein unbekanntes wirkendes Wesen; weil die wesentliche Beschaffenheit uns unbekannt ist und die meisten ihrer Eigenschaften nicht erkläret werden können.

Der

Der Herr von Voltaire sagt irgendwo: daß in dem System eines Gottes nur eine Schwierigkeit zu überwinden sey und daß man in den andern Systemen Ungereimtheiten aufzureiben habe.

Die Materie mag ewig oder erschaffen seyn; es mag einen leidenden Urgrund oder keinen geben, so ist es immer gewiß, daß das Ganze eins ist und ein einziges Erkenntnißvermögen anzeigt. Alles wirket zu dem nemlichen Ende, zur Erhaltung des Ganzen in der vestgesetzten Ordnung, mit. Dieses Wesen, welches will und welches kann, dieses durch sich selbst thätig wirkende Wesen: kurz, dieses Wesen, was es auch seyn mag, nenne ich Gott. Mit diesem Namen verbinde ich die Begriffe des Erkenntnißvermögens, der Macht und des Willens, die ich zusammen genommen habe, und den Begriff der Güte, so die nothwendige Folge davon ist; das übrige ist vor unsern Sinnen und vor unsern Verstandeskräften verborgen. Je mehr man daran denket, je tiefer verwirret man sich. Ich weiß ganz gewiß, daß er ist und daß er durch sich selbst ist. Ich weiß, daß mein Daseyn dem seinigen untergeordnet ist. Ich werde Gott überall in seinen Werken gewahr; ich empfinde ihn in mir; ich sehe ihn rings um mich herum; aber sobald ich ihn in sich selbst be-

betrachten will, so bald ich ihn suchen will, wo er ist, was er ist, worinn sein Wesen besteht, so entflieht er mir und mein verwirrter Geist sieht nichts mehr. J. J.

Daß ein Wesen, welches ich nicht begreife, andern Wesen das Daseyn gebe, dieß ist nur dunkel und unbegreiflich; aber daß das Wesen und das Nichts sich von sich selbst, eines in das andere, verwandeln; dieß ist ein handgreiflicher Widerspruch; dieß ist eine offenbare Ungereimtheit.

Man erinnere sich immer, daß ein nothwendiges und ewiges Wesen seyn müsse; ein Wesen, welches den hinreichenden Grund alles dessen, was wir sehen, in sich enthält. Dieß ist ein Satz, in Ansehung dessen der Atheist mit dem Deisten einig ist. Nach der Meynung des Atheisten, ist dieses nothwendige Wesen die Natur, die ganze sichtbare oder körperliche Welt; nach der Meynung des Deisten, ist es ein mit Erkenntnißvermögen begabtes, thätig wirksames Wesen, oder Gott. Wenn das Daseyn dieses mit Erkenntnißvermögen begabten Wesens einmal vestgesetzt ist, so werden die Eigenschaften und die **Vollkommenheiten**, die der deistische Philosoph an ihm voraussetzt, nothwendiger weise von seinem

Daseyn herrühren, und dieser einzige Grundsatz antwortet auf alles, als welches der Grundsatz der Atheisten nicht thut. Alle Handlungen des Menschen, seine Bewegungen, seine Leidenschaften, seine Arbeiten, seine Tugenden und seine Laster, sind die Wirkungen des Willens und des Erkenntnißvermögens. Die Sphäre seiner thätigen Wirksamkeit ist eingeschränkt; aber sie ist bewundernswürdig, zum Erstaunen und unbegreiflich in den Augen des Weltweisen und zeigt, daß nur blos allein der Wille eines mit Erkenntnißvermögen begabten, vollkommenen, allmächtigen und unendlichen Wesens alles entwickelt und alles erkläret. Durch diesen einzigen natürlichen und erhabenen Grundsatz ist das göttliche Erkenntnißvermögen der ewige Grad der Vollkommenheit der Wahrheiten und die Quelle der Möglichkeiten, so wie dessen Wille die Quelle der Wirklichkeit und des Daseyns ist.

Das wirkliche Daseyn der Welt beweiset die Möglichkeit, aber nicht die Nothwendigkeit derselbigen; sie konnte auch nicht vorhanden seyn, sie kann aufhören zu seyn. Die Verbindungen und die Gestalten der Materie sind vorhanden; aber sie sind vergänglich, flüchtig und zufällig. Es ist nicht

wahr,

wahr, was Spinoza sagt, daß jede Substanz nothwendiger weise vorhanden sey. Wir nennen Substanz dasjenige, was vorhanden ist, ohne irgend ein anders Wesen nöthig zu haben, an welchem es vorhanden ist.

Die unkörperliche Substanz ist nur denjenigen unbekannt, welche ein substratum suchen; und die Materie ist für sie eine gleichfalls unbekannte Substanz.

Es ist nicht die Frage davon, zu wissen, ob es möglich ist, daß die Welt ewig sey; sondern ob es möglich ist, daß sie das ursprüngliche unabhängige und durch sich selbst vorhandene Wesen sey.

Wenn es keine Menschen gäbe, so würde Gott nicht der Gott der vorhandenen Menschen seyn. Das Daseyn oder das Nicht-Daseyn der Wesen ändert eine Beziehung; da, wo ein terminus sich verändert, bleibt der andere der nemliche.

Welche Verhältnisse zwischen uns und Gott? Diejenigen, welche sich zwischen den abhängigen Wesen und demjenigen befinden, von welchem sie abhängen, von welchem sie ihr Daseyn, ihre Eigenschaften, ihre Erhaltung haben. Wenn eine andere

ganze Welt möglich ist, so ist die gegenwärtige ganze Welt nicht nothwendig; also ist sie, so wie sie ist, nur durch den Willen des Schöpfers vorhanden. Cast.

Wenn ich als Physiker urtheile, sagt der Herr von Voltaire, so finde ich in Gott nichts anders, als einen Abgrund von Unbegreiflichkeiten. Das Wort Natur ist für mich nur ein blosses Wort. Aber ein mit Erkenntnißvermögen begabtes, thätigwirksames Wesen giebt mir die Ursachen von dem wenigen, was ich begreifen kann, an; mit ihm kenne ich etwas, ohne dasselbige begreife ich nichts. Art. Dieu. Quest. sur l'Encyclop.

Newton behauptet, daß Gott, als unendlich frey, als unendlich mächtig, viele Sachen gemacht habe, die keine andere Ursache ihres Daseyns haben, als nur allein seinen Willen; zum Exempel, daß die Planeten sich vielmehr von Abend gegen Morgen, als auf eine andere Art bewegen; daß es diese und jene Anzahl Thiere, Sterne, Welten, vielmehr als eine andere, giebt; daß die endliche ganze Welt in diesem oder jenem Puncte des Raumes ist; davon ist der Wille des Höchsten Wesens die Ursache. Volt.

Der

Der berühmte Leibnitz behauptet nach einem alten Lehrsatze des Archimedes, daß nichts ohne Ursache oder ohne zureichenden Grund geschehe und daß Gott in allem das Beste gethan habe; weil, wenn er es nicht als das Beste gethan hätte, er keine Ursache gehabt haben würde, es zu thun. Aber es giebt kein Bestes in den gleichgültigen Sachen, sagten die Newtonianer; aber es giebt keine gleichgültige Sachen, antworteten die Leibnitzianer. Dieser Gedanke führet zu dem selbstwaltenden Fatalismus, sagte Clarke. Ihr machet Gott zu einem Wesen, das aus Nothwendigkeit wirket und folglich zu einem blos leidenden Wesen, und das ist Gott nicht mehr. Euer Gott, antwortete Leibnitz, ist ein eigensinniger Werkmeister, der sich ohne hinreichenden Grund entschließt. Der Wille Gottes ist die Ursache, antwortete der Engländer.

Man kennet nicht zween gänzlich gleiche Körper in der Natur, sagte Leibnitz; dieses würde in Gott einen Mangel an Fruchtbarkeit und Macht anzeigen; und es würde gar keine Ursache seyn, warum der eine vielmehr an diesem Platze, als an dem andern wäre. Die Newtonianer antworteten: es ist falsch, daß mehrere gleiche Wesen eine Unfruchtbarkeit in der Macht des

Schöpfers beweisen. Denn wenn die Elementen der Dinge vollkommen gleich seyn müssen, um gleiche Wirkungen hervorzubringen; wenn, zum Exempel, die von Ewigkeit her rothen Elementen der Stralen die nemlichen seyn müssen, um diese rothen Stralen zu geben; wenn die Elementen des Wassers die nemlichen seyn müssen, um das Wasser zu bilden: so benimmt diese vollkommene Aehnlichkeit, diese Gleichförmigkeit der Grösse Gottes gar nichts, sondern sie ist vielmehr in meinen Augen eines der schönsten Zeugnisse seiner Macht und seiner Weisheit.

Wenn die Elementen der Dinge alle verschieden sind, so giebt es keinen hinreichenden Grund, warum verschiedene Theile immer eine unveränderliche Wirkung hervorbringen. Dieß heißt den Leibnitz mit seinen eigenen Waffen schlagen. Volt.

Diese beiden grossen Männer und diejenigen, die ihnen ähnlich sind, haben viele Zweifel in Ansehung der Art, einige Eigenschaften der Gottheit auszudrücken, gehabt; niemals aber über die Gottheit selbst. Sein Daseyn ist die helleste, die am stärksten empfundene, die unstreitigste unter allen Wahrheiten.

Das

Das Ansehen allein ist in Beurtheilungssachen fast von gar keiner Gültigkeit. Aber wenn eine auf wahrscheinliche und starke Vernunftschlüsse gegründete Meynung von einer kleinen Anzahl geringerer Köpfe bekämpft wird, alsdann geben Leute von dem ersten Range, welche diese Meynung behaupten und unterstützen, derselbigen noch mehr Gewicht in den Augen dererjenigen, die ihren Einsichten nicht trauen und sich auf anderer ihre verlassen müssen. Nun haben seit dem Plato bis auf unsere Tage, alle grosse Männer, die schöpferischen Genies, welche dem menschlichen Geschlechte Ehre und Ruhm erworben haben, alle diejenigen, welche die Natur am tiefsten ergründet haben, das Daseyn Gottes als die unstreitigste unter allen Wahrheiten, als den Folgerungssatz ihrer Entdeckungen, ihrer Untersuchungen, ihrer Betrachtungen, und als die kostbarste Frucht ihres Studirens angesehen.

Neuntes Kapitel.

Beweise des Daseyns Gottes durch das Daseyn des Menschen und der Endursachen.

Eine unendliche Zahl ist ein eben so grosser Widerspruch, als ein dreyeckigtes Viereck. Wenn es von aller Ewigkeit her Menschen auf der Erde gegeben hätte, so würde ihre Anzahl nicht nur unendlich, sondern gar eine Unendlichkeit der Unendlichkeiten seyn, darunter immer eine grösser oder kleiner seyn würde, als die andere. Der Widerspruch steckt in den Ausdrücken. Bergier.

Unser gegenwärtiges Geschlecht hat verschiedene Kennzeichen der Neuheit an sich. Wir können in der Geschichte bis auf die Erfindung aller Künste und fast aller Wissenschaften, bis auf den Ursprung der Gesätze und der Staaten hinaufsteigen.

Der Schriftsteller, welchen man sogleich auf den ersten Seiten widerlegt, hat die

Natur personificirt und sie nach und nach mit allen Eigenschaften eines verständigen Wesens bekleidet. Man streiche in seinem Buche das Wort **Natur** aus und setze die Materie, die Verbindungen und die Bewegungen, die wir in der ganzen Welt sehen, an dessen Stelle, so wird man sehen, daß das ganze Werk ein unaufhörlicher **Unsinn** ist. Holl.

Die Zusammenstimmung der Theile des männlichen und des weiblichen Geschlechtes ist nach der Meynung der Epicuräer zufällig und nach den Lehrsätzen des Fatalisten nothwendig.

Der Mensch, sagen die Materialisten, war eine nothwendige Folge der Entwickelung der Weltkugel; eine ungestaltete Masse entwickeln, heißt dieß nicht Ordnung und Einrichtung treffen? Die Ordnung ist nothwendiger weise das Vornehmen eines Erkenntnißvermögens. Eine Ordnung ohne Erkenntnißvermögen ist ein so sehr sich widersprechender Gedanke, als ein viereckigter Zirkel.

Ursachen ohne Erkenntnißvermögen sind blinde Ursachen; wenn sie thätig wirken, so geschieht es zufälliger weise; es wäre denn, daß sie von einer höhern und mit

Kenntnissen begabten Ursache geleitet würden.

In einer Welt, wo man lauter blinde Ursachen annimmt, muß alles zufälliger weise und von ungefehr (nach der strengsten Bedeutung des Ausdrucks) geschehen. Weil alles ohne Kenntniß geschieht; die vorgebliche Ewigkeit oder Nothwendigkeit ihres Daseyns thut nichts zur Frage; sie ersetzt den Mangel des Erkenntnißvermögens nicht.

Die Epicuräer suchten nicht die Ungereimtheit ihres Systems durch den Misbrauch der Ausdrücke zu bemänteln; heute zu Tage verwirft man den Namen, um die Sache beyzubehalten.

Wir sehen die Ordnung der ganzen Welt; es gehöret Bewegung dazu, um sie zu wirken; diese ist der Materie nicht eigen; es gehöret Kenntniß dazu und sie ist derselbigen unfähig.

Man hat sich nicht unterstanden zu sagen, daß die Materie im Ruhestande sich die Bewegung gebe; übrigens ist es noch weit wunderbarer, daß sie sich das Denken gebe.

Es

Es ist ein Widerspruch, wenn man behaupten will, es sey alles nothwendig und der Mensch sey ein zufälliges Wesen. Kein Ey und kein Samen ist zum voraus vorhanden. Ist das menschliche Geschlecht von aller Ewigkeit her gezeugt worden? Oder ist es nur ein augenblicklicher Product der Materie? Ist das Thier vor dem Ey gewesen? Oder war das Ey vor dem Thiere vorhanden? Ist das menschliche Geschlecht durch verschiedene Durchwege zu der nach und nach auf einander gefolgten Entwickelung, zu dem Zustande, in welchem wir es sehen gelangt?

Man giebt vor, daß die gegenwärtige Ordnung sich verändern könne, und daß sich die Gattungen unaufhörlich verändern; daß die Natur vielleicht damit beschäftiget sey, neue Wesen zu bilden; daß Sonnen auslöschen und überzogen werden; daß andere sich entzünden; daß der Mensch gegenwärtig vielleicht nicht der nemliche ist, der er ehedessen war, oder der er einst seyn wird.

Die Unordnung in einem Wesen ist, wie man sagt, nichts anders, als ein Durchweg zu einer neuen Ordnung. Ich gebe es zu; die Ordnung und die Unordnung können

nen gewisse Beziehungen und Verhältnisse gegen einander haben; wird man deswegen sagen, daß das Aug nicht zum Sehen gemacht worden sey; daß die Augen eines Blinden in einem der Ordnung der Natur eben so gemässen Zustande seyen, als die Augen eines hellsehenden Menschen? Dieß ist ungereimt. Läugnen, daß ein Endzweck in der Natur sey, die Endursachen verwerfen, dieß heißt, bejahen, daß die Augen nicht zum Sehen, die Ohren nicht zum Hören, die Füsse nicht zum Gehen, das Licht nicht zum Leuchten gemacht seyen.

Ist es nicht das unbegreiflichste unter allen Dingen, wenn man sagt, daß eine Natur, die nichts empfindet, die nichts kennet, sich vollkommen nach den ewigen Gesätzen richte; daß sie eine thätige Wirksamkeit habe, die niemals von den vorgeschriebenen Wegen abweicht; und daß unter der Menge von Kräften, mit welchen sie begabt ist, nicht eine sey, die nicht ihre Verrichtungen mit der größten Richtigkeit versehe. Begreift man Gesätze, welche nicht von einer mit Erkenntnißvermögen begabten Ursache vestgesetzt worden wären? Dieß ist die Klippe des Atheismus. Bayle. Ein Gesätz ohne Absicht, von einer blinden Ursache entstanden, ist eine Ungereimtheit.

Man kann durch das Bekenntniß des systême de la nature beweisen, daß es in der ganzen Welt eine allgemeine Ordnung, welche die Erhaltung des Ganzen zum Endzwecke hat, und eine besondere Ordnung giebt, welche die Erhaltung der einzelnen Wesen besorgt; daß die unveränderlichen Gesätze der Bewegung eine augenscheinliche Beziehung auf diese doppelte Absicht haben. Die Ordnung setzet das Erkenntnißvermögen zum voraus.

Erstlich sagt man, daß die Erhaltung der Endzweck der Natur sey, und hernach sagt man, daß das Ganze keinen Endzweck haben könne. Worinn besteht der sichtbare Endzweck aller Bewegungen? In der ununterbrochenen Erhaltung ihres Daseyns.

Die angenehme Physik des systême de la nature macht, daß man die Hauptmängel der Gründe des Systems aus dem Gesichte verliert. Diese bewundernswürdige Kette von Verbindungen, Auflösungen und Bewegungen, darunter die einen einander zerstören, die andern einander beleben; diese beständige Ordnung, in welcher die Wirkungen so genau mit den Ursachen und die Mittel mit dem Endzwecke verbunden sind; aber jene Natur, welche immer die nem-

liche

liche und immer neu ist, soll sie als die gebieterische Macht einer blinden Nothwendigkeit, oder als das Werk eines mächtigen und weisen Erkenntnißvermögens angesehen werden? Bergier.

Unsere Erde kann nicht eine abgesonderte Masse eines himmlischen Körpers seyn. Es ist von dem Newton erwiesen worden, daß ein Körper, welcher durch forttreibende Kraft von einem andern Körper, der ihn nach den Gesätzen der bekannten Schwere an sich zieht, abgesondert worden ist, in seiner Bewegung eine jener krummen Linien beschreibt, welche man Kegelschnitte nennet. Also muß nothwendiger weise dieser nemliche Körper, vermöge der Gesätze der Schwere, in seinen ersten Umlauf zurückfallen. **Man lese den ganzen Artikel des Holl. S. 82. 1. Theil.**

Man giebt vor, daß die Natur sich während den vorher verflossenen Jahrhunderten sich ohne Zweifel versuchet habe; sie hat ungestaltete Wesen, verfehlte Thiere, unvollkommene Menschen hervorgebracht, welche die Kraft der Wiederzeugung oder Fortpflanzung nicht gehabt haben. Durch öftere Versuche hat sie es so weit gebracht, die Dinge so zu machen, wie sie sind. Da sie ge-

gesehen hat, daß sie nichts bessers machen könnte, so ist sie dabey geblieben, und wahrscheinlicher weise wird sie nichts mehr ändern. Ihre Gesätze sind in Zukunft beständig, gleichförmig, unveränderlich, nachdem sie eine Ewigkeit lang sich verändert haben.

Da die Erde, nach der Voraussetzung des Atheisten, die Thiere hervorgebracht hat, so hat sie in dem nemlichen Zustande seyn müssen, in welchem wir sie gegenwärtig sehen, sonst würden sich diese Producte nicht haben erhalten können, indem ihr Leben unmittelbare und sehr deutliche Beziehungen auf die gegenwärtige Verfassung unserer Erdkugel hat. Der Hr. von Fontenelle bringt in dem Artikel Gott 6 Th. Haager Ausgabe diese Wahrheit bis zum Beweise. Wir wollen einen Auszug davon liefern.

Auszug aus dem Artikel Gott.

Die Thiere pflanzen sich nicht anders, als vermittelst der Zeugung fort; aber nothwendiger weise müssen die beyden ersten einer jeden Gattung entweder durch die zufällige Zusammenkunft der Theile der Materie

oder

oder durch den Willen eines mit Erkenntniß-vermögen begabten Wesens, welches über die Materie nach seinen Absichten gebeut, hervorgebracht worden seyn.

Wenn die zufällige Zusammenkunft der Theile der Materie die ersten Thiere hervorgebracht hat, so frage ich, warum sie keine mehr hervorbringt? und auf diesen Punct richtet sich mein ganzer Schluß.

Hierauf antwortet man, daß die Erde jung, kräftig und fruchtbar genug war, um aus sich selbst alle die verschiedenen Gattungen der Thiere herauszutreiben; daß nach diesem ersten Producte ihre Fruchtbarkeit sich wohl hat verlieren und erschöpfen können. Der Herr von Fontenelle beweißt, daß die Erde in dem nemlichen Zustande hat seyn müssen, in welchem sie gegenwärtig ist, um sie ernähren und erhalten zu können. Alle die neuern Erfahrungsversuche tragen einstimmig dazu bey, uns in Ansehung der zweifelhaften Zeugungen unsern Irrthum zu benehmen. Aber wenn es auch wirklich Thiere gäbe, die ausser dem Wege der Zeugung entstünden, so ist es genug, daß es Gattungen giebt, welche sich nicht anders, als durch diesen Weg fortpflanzen,

und die Ausnahmen würden dem Schlußsatze des Herrn von Fontenelle nur noch mehr Stärke verleihen.

Entweder, sagt er, entstehen diese Thiere niemals anders, als durch diesen Weg der ungefehren Zusammenkunft, oder sie entstehen durch diesen Weg sowohl, als durch den Weg der Zeugung. Wenn sie immer durch diesen Weg der ungefehren Zusammenkunft entstehen, warum findet sich immer in der Materie eine Beschaffenheit, welche sie nicht anders entstehen macht, als auf eine gewisse Art, auf welche sie im Anfange der Welt entstanden sind? Und warum sind in Ansehung aller andern Thiere, von welchen man voraussetzet, daß sie gleich anfangs auf eben diese Art entstanden sind, alle Beschaffenheiten der Materie so sehr verändert, daß sie niemals anders, als auf eine verschiedene Art entstehen? Wenn sie sowohl durch diesen Weg der ungefehren Zusammenkunft, als durch den Weg der Zeugung entstehen, warum haben nicht alle die andern Gattungen der Thiere diese doppelte Entstehungsart beybehalten? Warum ist diejenige, welche die natürlichste, die dem ersten Ursprunge der Thiere gemässeste, fast in allen Gattungen verloren gegangen?

Der Herr von Fontenelle setzt zu diesen

siegenden Beweisen noch hinzu: „Es wäre nicht genug gewesen, daß die Erde nur damals die Thiere hervorgebracht hätte, da sie in einer gewissen Verfassung war, in welcher sie nicht mehr ist; sie hätte dieselbigen auch nicht anders hervorbringen sollen, als in einem solchen Zustande, in welchem sie sich von demjenigen, was sie ihnen darbot, hätten nähren können; sie hätte, zum Exempel, den Mensch nicht eher, als in dem Alter von einem oder zwey Jahren entstehen lassen sollen, da er, obgleich kümmerlich, seine Bedürfnisse befriedigen und sich selbst Hülfe hätte leisten können. Bey der Schwachheit, in welcher wir ein neugebohrenes Kind sehen, würde man es vergebens auf die mit Kräutern am stärksten besetzte Wiese oder an das beste Wasser von der Welt setzen, unstreitig würde es nicht lange leben; denn unsere Vermuthung schließt die Wölfinn des Remus und des Romulus aus; sie würde sich selbst nicht vor dem Tode haben retten können, der sie bey ihrer Geburt erwartet hätte. Aber wie sollten die Gesätze der Bewegung sogleich ein Kind in dem Alter von einem oder zwey Jahren hervorbringen? Wie sollten sie es sogar in einem solchen Zustande hervorbringen, in welchem es gegenwärtig ist, wenn es auf die Welt kömmt? Wir sehen, daß sie nichts anders,

als stufenweise herbeybringen und daß es keine Werke der Natur giebt, welche sich nicht, von dem schwächsten und entferntesten Anfange an, langsam durch eine unendliche Menge lauter nothwendiger Veränderungen bis zu ihrer letzten Vollkommenheit gebracht hätten; der Mensch, welcher durch die blinde Zusammenkunft einiger Theile der Materie hätte gebildet werden müssen, hätte mit diesem Atom anfangen müssen, in welchem das Leben nur durch die fast unvermerkliche Bewegung eines Puncts wahrgenommen wird; und ich glaube nicht, daß es eine Einbildungskraft gebe, die unrichtig genug sey, um zu begreifen, woher dieses, von ungefehr auf die Welt hingeworfene, lebende Atom Blut oder im Magen vollkommen zubereiteten Milchsaft (Chylus), die einzige ihm schickliche Nahrung, hätte erhalten, noch wie es, allen rauhen Witterungen der Luft ausgesetzt, hätte wachsen können. Hier steckt eine Schwierigkeit, welche immer grösser werden wird, je tiefer man sie ergründet, und je geschickter der Naturkündiger ist, der sie ergründet. Die ungefehre Zusammenkunft der Atomen hat also die Thiere nicht hervorbringen können; diese Werke haben aus der Hand eines mit Erkenntnißvermögen begabten Wesens, nemlich Gott selbsten, kommen müssen. Fontenelle.

Vergebens vervielfältiget man die Würfe bis in das Unendliche durch das Unendliche der Dauer, dieß wird niemals das Unmögliche hervorbringen. Das heißt, wir wollen tausend Würfel, eine Myriade, wenn man will, in das Unendliche der Dauer geworfen, voraussetzen. Vielleicht kann sich ein Augenblick finden, daß diese tausend oder diese Myriade von Würfeln alle lauter Einser, Zweyer, Dreyer, Vierer, Fünfer oder Sechser seyn werden; nun will ich diese Möglichkeit aus Gefallen zugeben; aber man kann versichern, daß, wenn man die Würfe und die Dauer bis ins Unendliche vervielfältigte, die Zahl Sieben oder jede andere Zahl, die sich nicht auf diesen Würfeln befindet, nicht daraus erfolgen würde; und eben dieses beweißt der Schluß des Herrn von Fontenelle. Wenn jemand diese Gleichheit nicht einsieht, so bedaure ich ihn.

Wir müssen noch ein Wort für die Entwickelung dieser Wahrheiten sagen. Weder die Epicuräer mit der ungefehren Zusammenkunft ihrer krummgebogenen Atomen, noch das systême de la nature mit der Materie und der Bewegung, werden jemals behaupten wollen, daß ein Haus, eine Wanduhr, ein mit einem rindernen **Mürbbraten** und eingemachten Hühnern besetzter Tisch daraus erfolgen könne. Es

Es sind nur, werden sie sagen, die ersten Samen der Gewächse und der Thiere zu ihrem System nothwendig. Das übrige, sagen sie, folgt von sich selbst. Aber diese herumirrenden, ursprünglichen Samen sind wunderbarer und die Hervorbringung derselbigen durch eine blinde Ursache weit mehr unmöglich, als bey den angeführten Beyspielen. Indessen will ich ihnen auf einen Augenblick diese ungeheure Ungereimtheit als möglich zugeben, wodurch ich schon anfange, ihnen einen grossen Vortheil zu gestatten, indem ich einen Wurf voraussetze, der sich auf keiner Seite der Würfel befindet. Dadurch werden sie nicht weiter gekommen seyn. Sie werden hundert andere Ungereimtheiten aufzureiben haben, welche ihrem System alle Mittel, solches zu behaupten, benehmen werden.

Es ist durch den Schlußsatz des Herrn von Fontenelle erwiesen, daß diese ursprünglichen Samen der Thiere niemals dazu gelangen können, lange Zeit in den vortheilhaftesten Himmelsgegenden zu leben. Dieß ist nun eine zweyte Unmöglichkeit, eine zweyte Beschaffenheit, die sich bey den Würfeln nicht befindet. Sie sind also so weit gebracht, daß sie sagen müssen, daß die ersten Kinder auf einmal und in dem Alter von drey bis vier Jahren gebildet und her-

vorgebracht worden sind; und alsdann fallen sie gerade in die oben angeführten Fälle zurück, deren Ungereimtheit offenbar und augenscheinlich ist. Sie machen die Natur einen Sprung thun, der wider alle Grundsätze der Natur streitet; kein stufenweises Zunehmen, keine anhaltende Fortwährung, eine wahre Wirkung ohne Ursache, die dem unveränderlichen Gange der Natur und allen ihren Gesätzen widerspricht. Dieß ist hundertmal ungereimter, als das Exempel des Hauses, des Tisches, und des **rindernen Mürbbratens.**

Man muß nicht aus dem Gesichte verlieren, daß der Herr von Fontenelle auf eine unstreitige Art bewiesen hat, daß die Thiere nicht anders leben könnten, als in einer solchen Welt, die ungefehr so wie diejenige wäre, welche wir gegenwärtig bewohnen, die keine merkliche Veränderungen erlitten hat und wo die ursprünglichen Samen sich in aller ihrer thätigen Wirksamkeit erhalten haben. Und alsdann fragt er, warum solches nicht gegenwärtig geschieht? Wider seinen Schlußsatz läßt sich nichts einwenden.

Wir haben übrigens gezeigt, daß kein einziger von den Fällen, welche die Atheisten voraussetzen mögen, sich auf ihr Lieblingsexempel, auf ihren vorzüglichen Beweis der

Wür-

Würfel, die man bis in das Unendliche, in einer unendlichen Dauer vervielfältigt, hinwärfe, beziehen lasse.

Diese Zugabe, welche den Grundsätzen des Herrn von Fontenelle zur Entwickelung dienet, stößt alle Systeme der Atheisten bis auf den Grund um. Ich weiß keine Demonstration des Euclides, die unstreitiger und augenscheinlicher wahr wäre. Sie sind in ihre letzte Verschanzung hinein getrieben. Vergebens vervielfältigen sie die Unendlichkeit der Würfe durch die Unendlichkeit der Dauer, sie werden sich niemals da heraus ziehen. Die Ungereimtheit wird auf allen Seiten hervorstechen, und sie werden immer in einen der Fälle fallen, die ich oben angeführet habe.

Wenn ein mit Hülfsgliedern versehener Kopf so wie der Kopf des Menschen aus dem Schoose der Fäulniß durch die ungefehre Zusammenkunft der Theilchen der Materie hat hervorkommen können; warum sollte nicht auch ein Gedicht aus der Sammlung zufälliger weise hingeworfener Buchstaben entstehen können? Ich unterstehe mich, allen Materialisten in der ganzen Welt Trotz zu bieten, mir hierinn eine Ungleichheit zu zeigen. Wie soll ein unverständiges Klümpchen durch eine Verbindung oder eine verschiedene Verfassung Erkenntniß-

mögen erhalten? Das Erkenntnißvermögen ist weder eine Gestalt, noch ein Zustand, noch eine Bewegung. Entweder denkt jede Materie, oder keine Materie wird jemals denken.

Wenn ein Spieler sich falscher Würfel bedienet, so sind seine Würfe keine von ungefehr zufällige Würfe mehr. Das Ungefehr ist dem Verstande und Erkenntnißvermögen, nicht aber der Nothwendigkeit entgegengesetzt, wie solches die Materialisten eigensinnig behaupten.

Aus einer blinden Nothwendigkeit, sagt Newton, welche überall und immer die nemliche wäre, würde keine manchfaltige Abwechselung in den Wesen herauskommen können. Die Verschiedenheit, welche wir sehen, kann nur von den Gedanken und dem Willen eines nothwendig vorhandenen Wesens herkommen.

Es ist von der Verschiedenheit der Ursachen, und nicht der Wirkungen, die Frage. Warum sind die Elementen verschieden? Warum giebt es Substanzen, unter welchen die einen ähnliche Beziehungen haben, die andern aber nicht? Welches ist die Hauptursache dieser manchfaltigen Verschiedenheit? Eine Bewegung, welche nicht von einer mit Erkenntnißvermögen begabten Ursache geleitet

wird,

wird, ist eine blinde Ursache, nach der ganzen Bedeutung des Ausdrucks. Castillon.

Wenn man fragte, fahren sie fort, welches ist der Endzweck der Natur? So sagen wir, er besteht darinn, thätig zu wirken, vorhanden zu seyn, seines Gleichen zu erhalten. Die Natur hat also einen Endzweck. Sie vermeiden sorgfältig die Ausdrücke: Ungefehr und Zufall, um die Sache beyzubehalten.

Ich habe mehr als einmal bemerkt, daß eine Henne, wenn sie Küchelchen hatte, mit einem bewundernswürdigen Muthe einen Hund, der sich ihnen näherte, anzugreifen wagte; nun weiß jederman, daß die Henne, so zu reden, das Sinnbild der Furchtsamkeit und der Zaghaftigkeit ist. Wer hat also zur bestimmten Zeit die natürliche Beschaffenheit den Bau dieser Hülfsglieder und das Wesentliche derselben in eine so verschiedene und so entgegengesetzte Verfassung umgeschmolzen?

Wer erkennet nicht eine sonderbare Vorsehung zur sichern Erhaltung der Gattungen? Ein gesunder und betrachtender Geist wird in diesem einzigen Beyspiele (und es giebt derselben so viele) das Erkenntnißvermögen und das Daseyn des Schöpfers sehen.

Die Thiere, die Pflanzen und die Mineralien geben, sagen sie, nach dem Verlaufe einer gewissen Zeit der allgemeinen Masse der Dinge, in den allgemeinen Vorrathsbehälter, die Elementen oder Urstoffe, die sie daraus entlehnt haben, zurück.

Diese Samen, diese ursprüngliche Elementen, durch welche Kraft dienen sie dem mit Hülfsgliedern versehenen Wesen zur Grundveste? Dieß setzet eine Folge von Wirkungen ohne Ursachen zum voraus.

Die einzige Regelmäßigkeit in einem Werke verräth den Werkmeister, man sieht eine Wirkung, Mittel und einen Endzweck.

Das nothwendige Wesen besitzt Erkenntnißvermögen, weil die Wirkung keine Vollkommenheit haben kann, die sie nicht in der Ursache befindet. Clarke. Das Erkenntnißvermögen, sagt er, kann nicht die Folge der Gestalten, noch der Bewegungen seyn. Er setzet hinzu: Das Erkenntnißvermögen können wir nicht anders erhalten, als: entweder durch die Zeugung, und dieß hiesse, eine Folge von Wirkungen ohne Ursache voraussetzen, oder durch die Verbindung solcher Wesen, die nicht mit Erkenntnißvermögen begabt sind, und dieß ist als unmöglich erwiesen;

sen; oder durch die wirkende Verrichtung eines mit Erkenntnißvermögen begabten Wesens, welches man annehmen muß.

Eine Wirkung kann nicht vollkommener seyn, als ihre Ursache. Eine Ursache kann dasjenige nicht geben, was sie selbst nicht hat. Das Nichts des Erkenntnißvermögens bringt mit Erkenntnißvermögen begabte Wesen hervor!

Es ist eben so unmöglich, daß ein des Lebens beraubtes Wesen ein lebendiges Wesen hervorbringe, als es unmöglich ist, daß das Nichts etwas hervorbringe.

Wir sagen nicht, daß man Gott alle Eigenschaften des Geschöpfes, sondern alle Vollkommenheiten desselbigen zuschreiben müsse.

Nicht, weil wir mit Erkenntnißvermögen begabt sind, sondern weil wir augenscheinlich einen Endzweck und eine bewundernswürdige Wahl der Mittel sehen, und weil die Wahl des Endzwecks und der Mittel das Erkenntnißvermögen voraussetzt. Wo bleibt nun der Anthropomorphismus, oder das Vorgeben, Gott habe einen menschlichen Leib? Der Same oder der Entwurf und erste Anfang aller Vollkommenheiten des nothwendigen

Wes=

Wesens befindet sich in uns. Sein Urbild oder Muster ist ausser uns.

Gegenseitige Verhältnisse und Beziehungen setzen nicht nothwendiger weise gegenseitige Bedürfnisse, noch eine ähnliche natürliche Beschaffenheit zum voraus.

Es streitet nicht wider das göttliche Wesen, die Eigenschaften, mit welchen die Menschen in einem geringern Grade begabt sind, im höchsten Grade zu besitzen, sobald diese Eigenschaften nicht nothwendiger weise Schranken voraussetzen.

Der Begriff oder Gedanke von einem Zirkel stellet keinen bestimmten Zirkel vor; aber er stellet sie alle vor, sowohl die gegenwärtigen, als die möglichen.

Ein Bild ist kein Begriff. Jeder Mensch hat, wenn er sagt: **immer**, **niemals**, den Begriff des Unendlichen.

Gott ist kein abgesonderter Gedanke; er ist eine Substanz und man muß seine Allgegenwart von dem Raume, und seine Dauer von der Zeit wohl unterscheiden. Er hat bejahende Eigenschaften, die von aller Verneinung befreyt sind.

Das

Das ewige Daseyn und das nothwendige Daseyn ist einerley; nichts ist ewig, das nicht durch sich selbst vorhanden wäre. Man kann nicht begreifen, wie Hr. Locke hat sagen können, daß wir nur verneinende Begriffe von dem Unendlichen hätten. In dem Endlichen steckt die Verneinung alles dessen, was nicht in Grenzen eingeschränkt ist. Nichts ist verneinend in dem Unendlichen; denn keine Schranken haben, heißt das volle Wesen haben.

Es ist dem Menschen nicht unmöglicher, zu begreifen, daß ein geistiger Gott die Materie hervorbringt und in Bewegung setzt, als zu empfinden, daß eine geistige Seele ihren eigenen Körper in Bewegung setzt; und er zieht nothwendiger weise den Schluß, daß die Materie unfähig sey, sich zu bewegen.

Was würde man von der Vernunftlehre eines Menschen sagen, der folgendes Urtheil fällen wollte? Ich habe Augen und den Sinn des Gesichts; folglich besitze ich alles, was die Natur im Fache des Sehens hervorbringen kann; es ist nicht möglich, daß es ein Sehensvermögen mehr gebe, als das, was ich empfinde. Der Gegensatz ist unstreitig und gewiß; ich habe das Hülfsglied des Gesichts, es ist eingeschränkt, oft täuschend, also kann sich dieses Vermögen nicht nur in einem min-

minder mangelhaften, sondern in einem vollkommenern Grade befinden. Man beziehe diesen Satz auf das Erkenntnißvermögen der Seele; die Aehnlichkeit wird merklicher, und, ich darf es wohl sagen, die Folgen werden erhabener werden. Ich habe Erkenntnißvermögen, ich denke, ich urtheile, ich vergleiche Begriffe und Gedanken gegen einander; ich untersuche, ich begreife abgesonderte Wahrheiten; ich treffe zwar überall die Schranken meines Verstandes und meiner Vernunft an; indessen ist kein Erkenntnißvermögen vorhanden, welches über das meinige erhaben wäre, und die Ausfüllung dieses Erkenntnißvermögens ist ein in der Vernunft bestehendes Wesen. Ich (der Mensch) bin das non plus vltra, in so weit ich Erkenntnißvermögen besitze. Ob ich gleich das Unendliche sehe und empfinde, so kann doch zwischen dem, was ich weiß und was ich nicht weiß, zwischen meinem Erkenntnißvermögen und dem vollkommenen Wissen, kein anders Erkenntnißvermögen vorhanden seyn, als dasjenige, welches den Menschen zu Theil geworden ist. Wer sieht nicht die Ungereimtheit dieses Urtheils ein? Es rühret unmittelbar aus den Grundsätzen der Atheisten her. Dieser Grundsatz muß schlechterdings nach dem buchstäblichen Verstande wahr seyn, oder es muß ein unendliches Erkenntnißvermögen vorhanden

seyn.

seyn. Wir wollen in uns selbst gehen, da werden wir den Beweis, so, wie die Wahrheit von dem Daseyn eines vollkommenen und unendlichen Erkenntnißvermögens finden; dieß wird eine empfundene, helle, siegende, erhabene Wahrheit werden, welche durch das Nachdenken und durch die Aehnlichkeit aller unserer Vermögenskräfte noch mehr Stärke erhalten wird. Ich denke, ich urtheile, ich bin ein mit Erkenntnißvermögen begabtes Wesen, aber ich empfinde durch die Schranken dieses Vermögens, daß ein Wesen vorhanden ist, welches die Fülle einer Vollkommenheit haben muß, von welcher wir in uns das unvollkommene Daseyn fühlen.

Ich habe nirgends diesen Beweis des Daseyns Gottes gefunden; er scheint mir nicht der mindest starke zu seyn; und die Geistigkeit der Seele rühret natürlicher weise davon her. Wer könnte sagen, daß Newton, Baco, Aristoteles, das maximum der mit Erkenntnißvermögen begabten Wesen gewesen sind? Die menschliche Vernunft beweißt das Daseyn einer unendlichen Vernunft; man denke demjenigen, was ich so eben gesagt habe, nach; je tiefer man es ergründen wird, desto mehr wird man die Wichtigkeit davon einsehen.

Der Schatten setzet einen Körper und Licht voraus. Unsere blos geistige Vernunft ist, so zu reden, nichts anders, als der Schatten des höchsten Erkenntnißvermögens. Die Materie hat nichts mit ihr gemein. Der kleine Antheil Materie, der unsern Körper ausmacht, beweißt uns das Daseyn der unermeßlichen Menge Materie, welche die ganze Welt ausmacht, die indessen doch eingeschränkt ist. Der kleine Antheil Vernunft, Verstand und Erkenntnißvermögen, mit welchem wir begabt sind, beweißt uns das unendliche Erkenntnißvermögen, von welchem wir dasselbige erhalten haben.

In der Stelle, da Plato, indem er von Gott spricht, sagt, daß die Wahrheit sein Körper und das Licht sein Schatten sey, hat er sich eines dichterischen und erhabenen Ausdrucks bedienet, der aber zum Theile falsch oder wenigstens fehlerhaft ist. Ich glaube, man könnte eher sagen, daß das ganze menschliche Wissen nur ein schwacher Schein des göttlichen Wissens sey, der von dem materialischen Schatten des Körpers umgeben ist, welcher dessen Helle während diesem kurzen Leben verdunkelt.

Der Mensch ist, so zu reden, in eine Dämmerung des Erkenntnißvermögens gesetzt,

setzt; wir entdecken wenig Gegenstände deutlich, keinen vollkommen; aber dieser Funke von Vernunft, diese Dämmerung des Erkenntnißvermögens läßt uns eine Morgenröthe erblicken, welche das Daseyn des hellesten Tages ankündiget und bezeuget.

Gott ist dem ausgedehnten Umfange gegenwärtig, aber er ist nicht in dem ausgedehnten Umfange vorhanden; er ist in sich selbst, in seiner eigenen Unermeßlichkeit vorhanden, so wie er vor der Erschaffung vorhanden war. Gott bewegt die Materie nicht durch einen Anstoß oder durch eine Berührung nach Art der Körper, sondern durch seinen Willen, eben so wie unsere Seele unsern Körper in Bewegung setzt. Gott hat die Materie durch eine thätige Wirkung seines Willens, und nicht durch den Ausfluß einer obern Ursache erschaffen.

Man behauptet, das Wort: **Erschaffung, Ausführung aus dem Nichts**, stelle keinen Sinn oder Bedeutung vor, dabey der Verstand weiter nachdenken könne. Man antwortet, daß man den Verstand wohl von der Einbildungskraft unterscheiden müsse. Es ist leicht, den Verstand zu überzeugen, daß eingeschränkte Wesen zufällig sind, das heißt, daß ihr Daseyn nicht nothwendig ist und daß man die Ursache davon nicht anders fin-

finden kann, als in einem Wesen, dessen Daseyn nothwendig ist. Was aber die Einbildungskraft betrifft, so begreift diese die Art nicht, wie Gott die ganze Welt, entweder in der Zeit oder in der Ewigkeit, hervorgebracht hat. Es ist auch nicht nothwendig, daß sie es begreife. Wie viele Dinge giebt es, die ihre Sphäre übersteigen und indessen doch sehr gewiß sind! Dem Verstande, oder vielmehr der gesunden Vernunft gehöret es zu, zu entscheiden, ob die Begriffe einer Bewegung ohne Treiber; einer Materie, die, da sie ihrer natürlichen Beschaffenheit nach gleichgültig ist, sich mit Hülfsgliedern versieht und sich selbst belebt; einer rauhen Bewegung gewisser Atomen, welche durch Veränderungen des Platzes die Ordnung und das Erkenntnißvermögen einer weitläuftigen und vermischten Maschine hervorbringt, deren Beziehungen und Verhältnisse unmittelbar gerade und merklich sind und welche sich selbst aufzieht, ohne es zu wissen; der blossen gesunden Vernunft, sage ich, gehöret es zu, zu entscheiden, ob diese Begriffe nicht auffallend und widersprechend sind. Holland.

Der Polytheismus ist weit weniger ungereimt, als der Atheismus. Die heidnische Fabellehre schrieb wenigstens mit Erkenntnißvermögen begabte Ursachen den Wirkungen, die

die sie ankündigen, zu. Man muß aber wohl bemerken, daß die Grundsätze der Atheisten, wenn sie in ordentlichen Schlußfolgen urtheileten, dieselbigen gerade zu dem Polytheismus führen würden. Denn, wenn die Materie ewig ist und wenn unendlich manchfaltige Bewegungen in einer langen Folge von Jahrhunderten eine Ameise, eine Milbe und noch tausendmal kleineres Ungeziefer, so wie auch einen Wallfisch, einen Elephant und einen Mensch haben hervorbringen können, warum sollten diese nemliche Materie und diese Bewegung nicht die Götter, die Halbgötter und die Helden haben hervorbringen können?

Aus allem, was wir so eben gesagt haben, erfolgt, daß wir, um von der Ordnung und der Einheit der Absichten, die uns in die Augen fallen, Ursache anzugeben, unsere Zuflucht zu einer mit Erkenntnißvermögen begabten und unendlichen Ursache nehmen. Der Gedanke ist weder ein Trieb, noch eine Anziehung, noch ein Widerstand der Bewegung; eine unendliche Kette von Wirkungen würde eine schwebende Kette ohne Haltpunct seyn; sie würde eine ewige Wirkung seyn. Die Gesätze der Bewegung, wenn sie auch der Materie wesentlich eigen wären, können höchstens die Ordnung erhalten, aber niemals dieselbige hervorbringen, u. s. w. Dieß sind

Dinge, die wir kennen und die wir jedem, welcher die gesunde Vernunft nicht abgeschworen hat, erweisen können. Wir urtheilen nach demjenigen, was wir wissen. Der Verfasser begehret, wir sollen nach demjenigen urtheilen, was wir nicht wissen. Dieß ist der ganze Unterschied, den wir zwischen seiner Verfahrungsart und der unserigen finden. Holl.

Die unveränderliche Ordnung der Natur (sagt die Confession du Savoyard) zeigt das höchste Wesen am besten. Wenn viele Ausnahmen geschähen: so wüßte ich nicht mehr, was ich davon denken sollte.

Es ist also nicht wahr, daß der Mensch immer in der Werkstätte der Traurigkeit den Begriff von der Gottheit verfertiget habe.

Folgendes ist der grosse Beweisgrund der Materialisten:

Die Materie ist vorhanden und nimmt wenigstens einen Theil des Raumes ein; also schließt sie entweder die Gottheit aus, oder die Gottheit ist nichts anders, als der leere Raum. Wenn man sagt, fahren sie fort, daß Gott die Materie durchdringt; so stimmt er also mit der Materie überein, ist derselbigen,

gen gleichförmig und folglich ausgedehnt, wie die Materie und von ihr nicht unterschieden.

Hierauf antworte ich, daß wir bewiesen haben, daß das nothwendige und unendliche Wesen nicht die Materie sey. Clarke hat erwiesen (und dieß ist eine bey dem ersten Anblicke in die Augen fallende Wahrheit,) daß es nicht zwey nothwendige Wesen geben könne. Wir haben noch ferner erwiesen, daß dieses nothwendige und unendliche Wesen mit Erkenntnißvermögen begabt seyn müsse; also kann, nach dem grossen Grundsatze, welchen wir vestgesetzt haben, ein Einwurf, eine Schwierigkeit eine erwiesene Wahrheit weder umstossen, noch zernichten. Uebrigens ist die Undurchdringlichkeit eine Eigenschaft der Materie, an welcher kein Theil den andern durchdringen kann, aber andere Substanzen oder unkörperliche Wesen werden sie durchdringen können.

Das Licht, welches ein Mittelding zwischen der Materie und einem andern Wesen zu seyn scheint, dringt wohl durch eine dicke Scheibe von Glas oder Crystall, durch dessen Oefnungen Ungeziefer, so viel tausend mal kleiner ist, als eine Milbe, nicht durchdringt; weil der Tropfen des Flüßigen, der sie enthält, kaum die Oberfläche davon berühret.

Die Materie kann keinen Theil einer körperlichen Substanz durchdringen; aber sie durchdringt den leeren Raum ohne Hinderniß und ohne Schwierigkeit. Der leere Raum ist eben sowohl vorhanden, als die Materie, wie wir solches in dem zweyten Kapitel erwiesen haben. Uns ist dessen Wesen, so wie das Wesen der Materie unbekannt. Indessen kennen wir doch genug davon, um uns zu überzeugen, daß er in der Natur vorhanden ist und daß mehrere von der Materie verschiedene und abgesonderte Wesen vorhanden seyn können, welche solche Eigenschaften besitzen, die von denjenigen, welche wir an der Materie kennen, sehr verschieden sind und welche sie wohl durchdringen und von ihr durchdrungen werden könnten. Dieß ist für leblose, ungebildete, zufällige, erschaffene, unthätige Wesen; mehr braucht es nicht, um den Einwurf, den wir bestreiten, umzustossen, welcher desto eher wegfällt, wenn von dem Wesen der Wesen die Frage ist. Gott, sagt Newton, ist überall gegenwärtig, nicht nur in der Kraft, sondern wesentlich.

Alle diese Anmerkungen benehmen diesem Einwurfe seine Stärke sehr.

Gott ist unendlich; die andern Wesen sind von ihm verschieden, aber nicht ausser ihm, weil

weil er überall ist. Also ist er der Materie nicht gleichförmig; dieser Ausdruck kann nur in Ansehung solcher Substanzen statt finden, welche einer Gestalt fähig und beweglich sind, als wie die Körper; aber nicht, wenn von Gott die Frage ist. Der ganze Zusammenhang aller dieser Beweisgründe von seinem Daseyn und die Schlußfolge der ganzen Sammlung von Beweisen stossen alle mit Scheingründen versehene Einwürfe um, und zeigen, daß sie blosse Trugschlüsse sind.

Zehntes Kapitel.

Von der Seele.

Wenn die Materie allein fähig ist zu denken und zu wollen, alsdann ist entweder jeder Theil der Materie durchaus denkend, oder die Materie kann sich den Gedanken geben; welches ungereimt ist.

Dieser Einwurf, daß, wenn die Materie denkt, jeder Theil der Materie durchaus und nothwendiger weise denkend seyn müsse, ist so stark, daß Philosophen, welche, ohne Atheisten zu seyn, voraussetzen, daß die Ma-

Materie der Empfindung fähig sey, genöthiget gewesen sind, ungereimte Sachen vorauszusetzen, um dieser Schwierigkeit auszuweichen. Die einen haben Elementarbegriffe vorausgesetzt, und das Erkenntnißvermögen für der Materie wesentlich eigen gehalten. Andere haben an die Stelle des Erkenntnißvermögens Elemente, eine weit schwächere Empfindsamkeit gesetzet, als diejenige ist, welche die Natur den dummsten und solchen Thieren, die der todten Materie am nächsten kommen, gegeben hat. Sie nennen dieselbige eine Art eines dunkeln und undeutlichen Gefühls, welches durch eine maschinenmäßige Unruhe eine bequeme Verfassung suchet, so wie ein Thier in dem Schlafe unruhig ist, wenn der Gebrauch fast aller seiner Kräfte ausgesetzt ist, bis es die zu seiner Ruhe schicklichste Verfassung gefunden hat. Aber wenn das kein verwirrtes Geschwätz ist, so kenne ich keines.

Man betrachte den Diamant, einen Felsen, ein Marmorstück und alle Eigenschaften der todten und unthätigen Materie; und man wird sehen, wie sehr dieses dunkle und undeutliche Gefühl ein Hirngespinst ist; und diese Systeme sind nur durch die völlige Unmöglichkeit, in der Materie Urgründe der Empfindungen zu finden, entstanden.

Wenn

Wenn der Gedanke der Materie eigen ist, so wird solches also in soweit seyn, als sie ein Inbegriff und eine Sammlung, oder in soweit sie eine Eigenschaft jeder Substanz ist, die sie ausmachet. Der Körper, in soweit er Inbegriff und Sammlung ist, kann nicht der Gegenstand des Gedanken seyn. Sollen wir, sagt der Abbe de Condillac, den Gedanken in alle die Theile vertheilen, aus welchen der Körper besteht? Erstlich wird solches nicht möglich seyn, wenn es auch nur ein einziger und untheilbarer Begriff wäre. Zweytens muß man diese Voraussetzung ferner noch verwerfen, wenn der Gedanke aus einer gewissen Anzahl Begriffe entsteht. A. B. C. drey Substanzen, die in den Begriff der Körper kommen, sollen sich in drey verschiedene Begriffe theilen; nun frage ich, wo wird die Vergleichung geschehen? Gewiß nicht in A. weil es einen Begriff, den es hat, nicht mit einem vergleichen kann, den es nicht hat; aus eben dieser Ursache wird sie weder in B. noch in C. geschehen; man wird also einen Vereinigungspunct, eine Substanz, die zu gleicher Zeit ein einfacher und untheilbarer Gegenstand dieser drey folglich von dem Körper unterschiedener Begriffe ist, mit einem Worte, eine Seele annehmen müssen.

Die Seele ist nicht beweglich, so wie der Körper, fähig, sich durch ein Ding zu bewegen, aber durch ihren Willen. Man hat niemals gesagt, daß sie nach und nach mit verschiedenen Theilen des leeren Raumes übereinstimme.

Das Aug, dieses bewundernswürdige Hülfsglied des Gesichts, ist klein, eben so wie die netzförmige Haut des Auges, auf welchem sich alle Gegenstände vorstellen. Der körperliche Eindruck der Bilder schildert sich daselbst im Kleinen. Es ist eine Art von Gesichts-Siegel, ungefehr wie die optischen Vorstellungen oder das Schattenspiel. Woher kömmt denn diese deutliche, klare Empfindung von einem Umfange, der millionenmal grösser ist, als der Bezirk des Hülfsglieds und die ganze Ausdehnung unsers Körpers? Unser Gesicht faßt ohne Mühe einen sehr weit sich erstreckenden Horizont, ohne die mindeste Verwirrung. Derjenige, der mir diese blosse Empfindung durch das, was wir von der Materie, ihren Eigenschaften und ihren ursprünglichen Fähigkeiten kennen, wird erklären können, wird kein ungeschickter Mann seyn. Noch mehr; die Empfindungen, die wir durch dieses Hülfsglied fühlen, alle die dem Gesichte sich vorstellenden Naturerscheinungen widersprechen allem dem,

was

was wir von der Materie, den Regeln der Optik und sogar der Geometrie kennen.

Die ebenmäßigen Verhältnisse der Winkel werden niemals die Urtheile erklären, die wir von den Gegenständen fällen. Jederman weiß, daß ein Gegenstand auf vier Schritte und auf acht Schritte in der nemlichen Grösse gesehen wird, da indessen alle Grundsätze der Optik und der Geometrie uns deutlich erweisen, daß das Bild dieses Gegenstandes auf acht Schritte in dem Auge gerade das Doppelte desjenigen ist, den es darinn auf vier Schritte bezeichnet. Die Winkel sind verschieden und die Gegenstände unveränderlich.

Die nemlichen Schwierigkeiten oder vielmehr Widersprüche sind in den von einander abstehenden Entfernungen. Die Gegenstände, welche gemessen und berühret werden können, haben so wenig Beziehung und Verhältniß mit den daraus erfolgenden Empfindungen, daß alles mit den Eigenschaften der Materie im Widerspruche steht, wenn man nicht einen verschiedenen wirksamen Trieb dazwischen kommen läßt, welcher das Erkenntnißvermögen besitze, dasjenige zurecht zu bringen, was das körperliche Hülfsglied, so wunderbar es auch ist, nicht ohne die Seele thun kann, als welche sich dessen nur als eines

Werk-

Werkzeuges bedienet, welches das Mittel, aber nicht die Ursache ihrer Empfindungen ist.

Vergebens suchet man, sagt der Abbe de Condillac, die Winkel zu messen, welche die Lichtstralen in dem innern Grunde des Auges entwerfen, man wird nicht finden, daß sie mit der Art, wie wir die Gegenstände sehen, im Verhältnisse stehen.

Wenn wir tief schlafen, so glauben wir aufgehöret haben zu denken, weil wir uns nicht erinnern, irgend einen Traum während dem Schlafe gehabt zu haben. Aber diese Anmerkung ist weit von einem Beweise entfernet; genug, daß die Träume schwach und gleichgültig gewesen sind. Ich gründe meine Muthmassung auf folgende Erfahrung.

Jederman gesteht, daß man von dem Augenblicke an, da man morgens früh erwachet, bis man sich Abends schlafen legt, nicht aufgehöret hat zu denken, so lang man gewachet hat. Ich wette, daß niemand, wer es auch seyn mag, sich alle Tage an die Reihe der Begriffe erinnern kann, welche in den fünfzehn oder sechszehn Stunden, während welchen man gewachet hat, auf einander gefolget sind. Wir erinnern uns nur an die wichtigen Gegenstände, die uns stark beschäftigen. Das

nem-

nemliche geschieht im Schlafe, und, da die Eindrücke schwächer sind, so erinnert man sich nicht mehr daran; also ist jener grosse Beweisgrund des Locke, den man so oft misbraucht, nicht überzeugend.

Es sind noch andere Anmerkungen über die Träume wider die Materialisten zu machen. Ich gestehe vor allen Dingen, daß, nach der Art, wie die Vorsicht uns mit Hülfsgliedern versehen hat, unsere Seele in der körperlichen Hülle keine andere Empfindungen hat, als diejenigen, die sie durch die Sinnen erhält, und daß wir, wenn wir wachen und die Augen zuschliessen, weder das Licht, noch die Farben sehen können; und der Begriff der Erinnerung ist eine Empfindung, die von derjenigen gänzlich verschieden ist, welche wir mit offenen Augen fühlen. Der nemliche Unterschied befindet sich in Ansehung der Töne. Die tönende Seite und die sichtbare Seite der ganzen Welt sind für uns nur durch die Vermittelung der sich darauf beziehenden Hülfsglieder und durch den Eindruck oder die Gegenwart der Gegenstände vorhanden.

Indessen habe ich oft geträumet, daß ich ein starkes Geräusch, eine schöne Musik, das Gespräch eines Freundes hörete; ich habe Gemälde und ein sehr helles Licht gesehen, u. s. w.

das nun die Seele, welche ohne Vermittelung des sich darauf beziehenden Hülfsgliedes noch der erforderlichen Gegenstände Empfindungen erhält, entstehen macht, und wieder annimmt.

Man unterscheide die Träume und die Empfindungen, welche sie begleiten, wohl von denjenigen, welche wir haben, wenn wir wach sind, in Abwesenheit der Gegenstände; sie haben gar keine Aehnlichkeit, noch Beziehung gegen einander für die guten Beobachter, welche die abgesonderten Begriffe zu untersuchen wissen.

Ich bitte meine Leser, dasjenige mit Aufmerksamkeit zu lesen, was über die Nachtwanderer geschrieben worden ist, und dieses doppelte Gedächtniß zu bedenken, da sich der Nachtwanderer vollkommen an dasjenige erinnert, was ihm in den vorigen Nächten in seinen Träumen wiederfahren ist, und wovon er gar keinen Begriff hat, wenn er wachet. Ich weiß nicht, wie andere diese Naturbegebenheit ansehen; was mich betrifft, so schiene sie mir, wenn sie bewährt ist, ein neuer Beweis von der Unkörperlichkeit der Seele und von der Möglichkeit zu seyn, daß sie, von dem Körper abgesondert, existiren kann. S. Esprit de l'Encyclopédie, Art. somnambulisme.

Das

Das vorgebliche Vermögen der Materie, sich selbst zu prüfen, sich selbst in andere Verfassungen zu verändern, ist hundertmal unbegreiflicher und ihrem Wesen mehr zuwider, als wenn man an ihr das Vermögen voraussetzte, welches die Gesätze der Bewegung zernichtete, dessen Unveränderlichkeit die Materialisten kennen.

Sobald man beweisen kann, daß es in der Natur eine einzige freywillige Handlung oder eine einzige willkührliche Bewegung giebt, so kann der Materialismus nicht statt finden.

Man erfährt und bemerkt verschiedene Empfindungen, welche beysammen zu gleicher Zeit vorhanden sind; man vergleicht sie gegen einander und urtheilt darüber. Der Urgrund dieser zu gleicher Zeit geschehenden Vorfälle ist einzig und untheilbar; folglich ist er nicht Materie. Die Zergliederung des Gedanken enthält einen Widerspruch.

Wie hat die theilbare Materie das Bewußtseyn des untheilbaren Ich!

Es ist unstreitig, daß die Empfindung des Ich nicht auf verschiedene denkende Wesen vertheilt werden kann, so wie die Schwere in Ansehung der Klümpchen einer Masse theilbar

bar ist. Wenn mein Körper aus solchen Theilen bestünde, die mit dem Vermögen zu denken begabt wären, so wäre ich eine unendliche Menge Personen, da hingegen die Empfindung mir sagt, daß ich nur eine einzige Person bin. Dieses Vermögen befindet sich im Widerspruche mit allem dem, was man von der Materie kennet. Also ist eine körperliche Seele ein eben so grosser Widerspruch, als ein runder Cubus oder eine dreyeckigte Sphäre.

Die Empfindung des Ich, welche die Nemlichkeit der Person ausmacht, ist also einfach und untheilbar. Es giebt kein Viertheil, noch Helfte von Gedanken. Die zu gleicher Zeit beysammen vorhandenen Empfindungen unterstützen diese Wahrheit noch mehr. Die Beziehungen und Verhältnisse unserer Seele oder unserer Empfindungen mit den äusserlichen Gegenständen und die auf einander folgende Reihe der Begriffe, die mit einem Theile der Dauer übereinstimmen, stossen die Untheilbarkeit des Ich nicht um und verändern das einfache Wesen des daraus erfolgenden Bewußtseyns nicht. Der Mittelpunct eines Zirkels ist ein untheilbarer Punct; dieser Punct kann der Mittelpunct verschiedener mit andern gleichen Mittelpunct habenden Zirkel seyn, deren halbe Durchschnitte,

schnitte, die von dem Umkreise nach dem Mittelpuncte gezogen worden sind, alle gleich seyn werden. Vergebens vervielfältiget man die Anzahl dieser halben Durchschnitte, der Mittelpunct bleibt immer einfach, einzig und untheilbar.

Aber, wird man sagen, der Kreis muß vorhanden seyn. Das gebe ich zu. Eben so, wie die Hülfsglieder, welche die Seele umhüllen; und wahrscheinlicher weise wird Gott es ihr niemals daran fehlen lassen, wenn sie zu ihrer thätigen Wirksamkeit nothwendig sind. Diese Nothwendigkeit, Hülfsglieder zu bedürfen, ist nicht eben so sehr erwiesen, als ihr unkörperliches und unzerstörliches Daseyn.

Man hat oben gezeigt, daß der Gedanke weder zertheilt, noch untheilbar ist. Was ist die Helfte, das Drittel, das Viertel eines Gedankens? Aber seine Dauer theilet sich; die Aufmerksamkeit nimmt zu und nimmt ab, aber nicht der Gedanke.

Man nimmt zusammengesetzte Begriffe an, wenn der Gedanke an verschiedene Dinge in einem einzigen Gegenstande vereinigt ist; aber der Gedanke ist immer einfach.

Wir haben verschiedene Begriffe auf einmal; und die Empfindungen verwirren sich nicht unter einander, so wie die Bewegungen in dem Körper sich unter einander verwirren und eine zusammengesetzte Bewegung ausmachen.

Aus verschiedenen Empfindungen, welche die Seele auf einmal gegen einander vergleicht, erfolgt, daß sie ein in ihrer Art einziges Wesen ist, welches diese Empfindungen und diese Begriffe hat; denn wenn ein Theil eine Empfindung und ein anderer Theil eine andere hätte, welcher von den beiden Theilen würde alsdann die Vergleichung anstellen? Wie kann ein Bewegungsgrund eine Maschine bestimmen und thätig machen?

Das Gedächtniß kann nicht eine nach einander fortgesetzte, aber wohl eine geschwächte Empfindung seyn; die Empfindung kann nicht fortgesetzet werden, es wäre denn, daß die Erschütterung es würde. Wenn das Gehirn oder die Materie von sich selbst diese Erschütterung wiederholen kann, nachdem sie dieselbige erhalten hat; so ist es eine freywillige Handlung, welche die Grundsätze des systême de la nature umstößt.

Alle Wirkungen der Materie sind theilbar, so wie sie. Hingegen sind die Verrichtungen der Seele, der Gedanke, die Empfindung, der Wille, untheilbar; sie rühren also von einer einfachen, untheilbaren und nicht körperlichen Substanz her, welche nicht, so wie der Körper, der Auflösung und der Auseinandersetzung der Theile, u. s. w. ausgesetzet ist. Hieraus folgt nicht, daß der Mensch in dem genauesten Verstande doppelt sey; die beiden Substanzen, aus welchen er besteht, sind genau vereiniget, und es erfolgt nur ein einziges und ein und ebendasselbe Individuum der Gattung daraus.

Ich wiederhole es: Der Mensch kann in dem nemlichen Augenblicke mehrere verschiedene Empfindungen fühlen. Das untheilbare Ich setzet zusammen, urtheilet, wählet und giebt den Vorzug. Da nun jede Materie theilbar ist, so ist es unmöglich, daß das Ich Materie sey. Das nemliche Klümpchen Materie, das nemliche Atom kann nicht in dem nemlichen Augenblicke vier oder fünf verschiedene Bewegungen erhalten, und noch weniger dieselbigen gegen einander vergleichen und beurtheilen. Bayle sagt, dieser Beweis sey eben so sicher und gewiß, als die geometrischen Beweise.

Wenn jede Materie empfindet, wo werde ich die empfindsame Einheit oder das untheilbare einzelne Ich finden? Wird solches in Klümpchen der Materie oder in zusammengehäuften Körpern seyn? Was mich betrifft, sagt J. J., so habe ich, Locke mag auch sagen was er will, nicht nöthig, die Materie anders, als wie ausgedehnt und theilbar zu kennen, um überzeugt zu seyn, daß sie nicht denken kann. Alles beweiset, daß es mehr, als eine Substanz giebt.

So bald ich mir erwiesen habe, daß ein zusammengesetztes denkendes Wesen unmöglich ist, so muß mir dieses genug seyn, um zu glauben, daß dasjenige, was in mir denket, nicht ein zusammengesetztes Wesen sey; ob ich mir gleich keine Vorstellung von einem unkörperlichen Wesen machen kann. Eine andere Sache ist es, sagt der Herr von Voltaire sehr wohl, indem er die Wirklichkeit des nothwendigen Raumes beweißt, sich ein Bild vorzustellen, und eine andere Sache ist es, eine Wahrheit zu begreifen. Philosoph. de Newton. Ch. 17.

Die Gesätze der Bewegung, deren Gewißheit niemand streitig machet, sind Folgen jener ursprünglichen und zum Grunde

liegen-

liegenden Unwirksamkeit der Materie; aber der Mensch kann solchen Gesätzen nicht unterworfen seyn. Alles zeigt an, daß andere ganz gerade entgegengesetzte daraus erfolgen. Die Unwirksamkeit setzet in den Körpern einen Widerstand, den Standpunct zu verändern, voraus. Das Vermögen zu denken setzet in dem Menschen ein Bestreben, den Standpunct zu verändern, voraus. Entgegengesetzte Wirkungen müssen entgegengesetzte Gesätze haben. Ob wir gleich nicht alle Eigenschaften der Materie kennen, so verbeut uns doch die Vernunft, ihr widersprechende zuzuschreiben.

Das Wesen, welches durch sich selbst vorhanden ist und wirket, findet nicht mehr Schwierigkeit, die ganze Welt in Bewegung zu setzen, als ein Sonnenstäubchen zu bewegen; aber jedes Wesen, welches seine Wirkungskraft von einem andern erhält, kann kein anders Maaß der Wirkungskraft haben, als das, so ihm gegeben worden ist; und wenn es vermittelst einiger Hülfsglieder wirken soll, so kann es nicht anders wirken, als in so weit diese Hülfsglieder es zulassen.

Das System des Lucretius und seiner Anhänger besteht in dem Satze, daß die

Erde den Mensch gemacht hat, so wie **Molierens** bourgeois Gentilhomme Prosa verfertiget, ohne es zu wissen, sagt Herr **Holland**, weil die weder mit Erkenntnißvermögen, noch Empfindung versehene Natur dieses wunderbare Wesen hervorgebracht hat, dessen Verfassung den Zergliederer so sehr, als den Weltweisen in Erstaunen und Verwunderung setzet. Diese tausend Millionen Theile, aus welchen der menschliche Körper besteht, sind also ehedessen auf der Weltkugel hin und her zerstreut gewesen, haben einander angetroffen, ohne daß man weiß, wenn oder wie; haben an einander angestossen; haben einander angezogen und zurückgetrieben; hierauf nach vielen Versuchen haben sie sich ganz richtig in die schöne Ordnung gestellet, in welcher wir sie sehen; eine Ordnung, die alles dasjenige übertrifft, was die Kunst hat hervorbringen können, so wie auch alles das, was der Verstand begreifen kann! Aber dieß ist nicht das wunderbarste. Diese nemlichen Atomen haben, so rauh und todt sie waren, durch ihre zufälligen Verbindungen das Leben, die Empfindung und das Vermögen, vernünftig zu urtheilen, hervorgebracht. Um sich die Mühe, jedes einzelne Wesen mit so grossen Kosten zu bilden, zu ersparen, haben sie sich in Männchen und Weibchen

chen eingerichtet, so daß sie in Zukunft ihr Geschlecht durch den Weg der Zeugung ausbreiten können. Endlich hat man ihren gegenseitigen Triebkräften, ihrer gegenseitigen Schwere, die Erfindung der Rede, der Wissenschaften und der Künste zu verdanken. Wenn dieses System der Vernunft als eine ungeheure Misgeburt vorkömmt, so muß man gestehen, daß es der Einbildungskraft weniger gefällt, als die glänzenden Irrthümer der Fabellehre. S. den Auszug aus dem Hrn. von Fontenelle.

Wie kann eine unwirksame und leidende Substanz, so wie die Materie, welche keine Bewegung hat, als in so fern sie solche erhält, Begriffe entstehen machen, einander nähern, mit einander verbinden, vestsetzen und wieder von neuem aufbringen, denken, betrachten, überlegen, nachsinnen, urtheilen, schliessen, wollen, zweifeln, berathschlagen, sich entschliessen? Die Natur, die Vernunft, die innerste Empfindung, die Erfahrung, die gesunde Vernunft, schreyen mit vereinter Stimme, daß sie es nicht kann.

Wir unterscheiden wohl in uns die freywilligen Bewegungen von denjenigen, die es nicht sind; die Erschütterungen, in wel-

chen wir blos leidend bleiben, von den freywilligen und überlegten Handlungen, deren Urgrund wir sind.

Mit einer über alle Art von Gewißheit erhabenen unstreitigen Ueberzeugung glaubt der Mensch, daß er sich selbst bewege, durch seine eigene Kraft thätig wirkend handle, und in diesem Stücke von den allgemeinen Gesätzen der Bewegung unabhängig sey. Verschiedene seiner Bewegungen sind freywillig; er unterscheidet sie von denjenigen, die es nicht sind; er empfindet einen wesentlichen Unterschied zwischen den unbedachtsamen und unfreywilligen Bewegungen der Leidenschaften und der freyen und überlegten Einwilligung, die er ihnen geben kann.

Mir ist die ursprüngliche Ursache unbekannt, welche machet, daß ein Stein fällt; ich kenne keine andere, als den Willen des Schöpfers; aber ich empfinde, daß die ursprüngliche Ursache, welche meinen Arm in Bewegung setzt, ein Wille ist. Die zugleich übereinstimmende Gleichförmigkeit unsers Willens mit der Bewegung beweiset, daß er keine andere Ursache hat, als sich selbst.

Ein

Ein Wesen, welches denkt, welches empfindet, welches will, welches die Materie bewegt, ist ein wirkliches wahres Wesen. Wir können keine Begriffe von dem ausgedehnten Raume haben, ohne einen Begriff von dem Puncte zu haben, welcher nicht ausgedehnt ist. Wenn man im tiefen Traume liegt; wenn dasjenige, was in uns denkt, auf die blosse innere Empfindung des Daseyns eingeschränkt ist, so besteht alsdann die Art zu Seyn der Seele darinn, daß sie von allem von aussenher gekommenen oder auf das Aeussere sich beziehenden Eindrucke befreyt ist. Man empfindet, daß der Schmerz von aussenher kömmt und daß das Verlangen, davon befreyt zu seyn, uns aus dem Innersten unserer Seele selbst herkömmt.

Die manchfaltige Verschiedenheit unserer Gedanken, die Geschwindigkeit unserer Begierden, der weite Umfang unserer vorhabenden Entwürfe, der unermeßliche Bezirk unserer Hoffnungen, bezeugen die Würde unsers Ursprungs, die Grösse unsers Schicksals.

Die Gewalt, welche wir über die Materie haben, läßt uns bemerken, daß wir über dieselbige erhaben sind. Man unter-

stehe sich nun, uns Tagthierchen oder Insecten, die nur einen Tag lang leben, zu nennen.

Wir wollen dem Verfasser des systême de la nature Glück dazu wünschen, daß er seine Gedanken gesehen, seine Urtheile gerochen, seinen Willen mit dem Finger befühlet und seine Leidenschaften gehöret hat, gerade eben so, wie er die Eigenschaften der Materie gesehen, gefühlet und gehöret hat.

Die Seele hat auf gleiche weise das Bewußtseyn eines kleinen Vergnügens so, wie eines grossen, des Tones einer Flöte so, wie des Knalles einer Canone.

In den Träumen sehen wir Körper, die nicht vorhanden sind, und wir zweifeln nicht an unserm Daseyn; wir haben also einige Ursache, an dem Daseyn der Körper zu zweifeln.

Die Geister haben Eigenschaften; der Begriff des Geistes ist also möglich.

Keine Handlung unsers Willens ist eine mechanische Wirkung unserer Nerven, noch unserer Muskeln. Man muß den Willen, den

den Arm in Bewegung zu setzen, von der Bewegung des Arms selbst unterscheiden.

Es ist eine Verneinung in der Beschreibung der Seele; aber es ist eine grammaticalische Verneinung. Wenn ich sage: das Metall ist ein im Feuer nicht zu verzehrender Körper, so ist die Verneinung blos dem Scheine nach, und die Bejahung wirklich.

Man sagt: die Seele hängt von dem Körper ab, sie ist also körperlich; ich sage: Der Körper hängt von der Seele ab, er ist also unkörperlich.

Niemand hat jemals noch gesagt, daß die Begriffe wirkliche Wesen wären. Jederman gesteht, daß sie Abwandelungen der Seele und nicht des Körpers oder des Gehirnes sind.

Die äusserlichen Gegenstände sind nur die Gelegenheiten, die Vermögenskräften der Seele zu entwickeln.

Das Leben der Seele, sagt Herr Rousseau, fängt erst mit dem Tode des Körpers an.

Es ist gewiß, daß die Seele oft von dem Körper in verschiedene Verfassungen gebracht wird; aber es ist eben so gewiß, daß der Körper oft von der Seele in verschiedene Verfassungen gebracht wird. Zwischen diesen beiden Substanzen ist eine gegenseitige Uebereinstimmung. Aber es ist unvernünftig geurtheilt, wenn man aus der Abhängigkeit zweyer Dinge schliessen will, daß diese beiden Dinge einerley sind.

Nicht selten sieht man kränkliche und schwache Menschen, deren Eigenschaften des Geistes die Geisteskräften der stärksten und gesundesten Leute übertreffen.

Wenn man die Theorie der geistigen Wesen vest setzet, so hat man eigentlich nur einen einzigen Feind zu bekämpfen; dieser Feind ist die Einbildungskraft, welche sich wider den Begriff eines Wesens, das keine Ausdehnung, noch Umfang hat, empöret. Also ist der Lehrsatz von der Geistigkeit nichts weniger, als ein Product der Einbildungskraft, sondern vielmehr eine Bewegung des Sieges, welchen die Vernunft über dieselbige erhält.

Die physischen Ursachen wirken auf unsere Vermögenskräften; aber sie machen diesel-

dieselbigen nicht entstehen. Nichts weniger als dieses, sondern sie setzen vielmehr das Daseyn derselbigen voraus. Wenn mir jemand die Augen zubindet, wird man alsdann wohl sagen, daß er mir das Vermögen, zu sehen, benimmt? Er thut weiter nichts, als daß er mich an der Ausübung desselbigen verhindert.

„Das systême de la nature sagt, daß „jeder von uns sich ein Temperament ma„chen könne.“ Wie hängen also die Kräften der Seele immer von dem Temperament ab? Kann ich Herr und Sklave zugleich seyn? Worinn besteht denn diese stärkere Macht, als der natürliche Trieb, die Leidenschaft, die Gewohnheit? Ist es das Temperament, welches das Temperament überwindet? Ist es die körperliche Verfassung des Gehirnes, welche dazu abzielet, sich selbst zu Grunde zu richten?

Es dünkt mich, sagt der Verfasser des Emils, daß die Philosophen, indem sie beweisen wollten, daß die Materie denkt, erwiesen haben, daß die Philosophen nicht dächten.

Man findet in dem Briefe sur l'homme & ses rapports unter andern siegreichen Demonstrationen folgende: 1) Es

1) Es ist ein Widerspruch, daß irgend eine Sache, was es auch seyn mag, eine wesentliche Eigenschaft ihrer selbst zerstöre, weil es zu ihrem Wesen gehöret, diese Eigenschaft zu haben; sie würde sich also selbst zernichten.

2) Eine wesentliche Eigenschaft des Körpers in der Bewegung ist, daß er anhaltend fortfahre, sich in der nemlichen Richtung zu bewegen.

3) Nun verändert der Mensch durch eine Wirkung seines schwachen und unvollkommenen Willens die Richtung der Bewegung seines Körpers.

4) Folglich würde der Mensch, wenn er nichts anders wäre, als sein Körper in Bewegung, eine wesentliche Eigenschaft seines Körpers in Bewegung zerstören.

5) Hieraus folgt noch, daß der erste Bewegtrieb dieses Körpers, welchen wir die Seele nennen, ein von dem Körper verschiedenes Ding ist.

Man ließt ferner noch in dem nemlichen Werke:

Man beweise der Raupe den Stand des Glückes, der sie erwartet; sie zweifelt und glaubt endlich, daß Gott sie nur dazu bestimme, längst an einem Blatte fortzukriechen, den Rand desselbigen abzufressen, und sich endlich für das Beste anderer zu verzehren; da indessen ihre Seele schon vest an einem physischen Grundsatze hängt, der sie in kurzer Zeit in der Luft herum flattern, von einer Blume zur andern fliegen, von dem Thau leben und die reinesten Freuden der Liebe geniessen lassen wird.

Der sinnreiche und tiefdenkende gründliche Verfasser dieses schätzbaren Werks suchet neue Wege zu eröfnen. Er hat eine ihm allein eigene Verfahrungsart. Seine Seele scheint oft sich ausser dem Gebiete seiner Sinne empor zu schwingen und über die ganze sichtbare Welt hinauf zu fliegen, um die Geheimnisse, welche die körperliche Hülle der Sinne vor seiner Seele verbirgt, auszuforschen zu suchen. Folgendes ist eine Probe davon:

Sehr merkwürdig ist es, daß man oft durch die Erfahrung findet, daß die Heftigkeit des Willens in dem nemlichen Grade zunimmt, wie sich die Hindernisse vermehren. Gesetzt, daß in meinem Kopfe der

Be-

Begriff eines schönen Gebäudes entstehe; daß ich mich mit diesem Gedanken nicht befriedige, sondern daß der Wille mir kömmt, ihn dergestalt zur Wirklichkeit zu bringen, daß ein diesem Begriffe gemässes Gebäude vorhanden seyn solle. Gesetzt noch ferner, daß ich es mit vielen Kosten und Arbeiten so weit bringe, mir dieses Gebäude aufzuführen. Gesetzt endlich, daß alles in der ganzen Welt Materie sey. Daraus folgt, daß von dem ursprünglichen Begriffe an bis auf die Errichtung des Gebäudes, alles von Materie zu Materie und von Bewegung zu Bewegung vorgegangen ist; aber jede Macht, worinn sie auch bestehen mag, bringt ihre Wirkung und weiter nichts mehr hervor. Nun ist es merklich, daß die Macht, welche einige Theilchen der Materie in meinem Gehirne geleitet hat, um den ursprünglichen Begriff zu bilden, sehr klein ist, in Vergleichung gegen die Macht, welche dazu nothwendig gewesen ist, die ungeheuren Massen, aus welchen das Gebäude besteht, aufzurichten und an ihre gehörige Stelle zu bringen. Folglich muß diese ursprüngliche Macht nothwendiger weise von solcher Beschaffenheit seyn, daß sie eine wundergrosse Zunahme durch sich selbst anzunehmen fähig sey, und daß man in der Materie eine nach und nach zunehmende, durch sich selbst ge-

schehende

geschehende und nichts anderm unterworfene Vermehrung der Masse oder in der Bewegung eine innerliche Vermehrung der Heftigkeit beweise; als welches allem demjenigen widerspricht, was wir von der Materie oder von der Bewegung wissen; und folglich ist der Wille, der das Gebäude hervorgebracht hat, weder eine von der Bewegung der Materie eingeschränkte Macht, noch eine Abwandelung der Materie; sondern er ist von solcher Beschaffenheit, daß er selbst der Materie Bewegung geben und diese Bewegung einschränken oder beschleunigen kann, sonst würde es ganz unmöglich seyn, daß irgend ein Product des nachsinnenden Fleisses der Menschen oder der Thiere vorhanden wäre.

Bey dem schwachen Schimmer des Morgensterns wird das Aug kaum die Gegenstände gewahr, die nahe an ihm sind; sobald aber die Sonne erscheint, fällt der Schleyer vor der ganzen sichtbaren Welt ab. Vielleicht kann das Beförderungsmittel der sinnlichen Empfindungen, der moralischen Wesen, ebenfalls nach der Dämmerung dieses Lebens mehr Kraft haben; oder aber vielleicht können die Hülfsmittel des Bewußtseyns und des Herzens sich unter unserer groben Hülle nicht entwickeln; es sind noch un-

ungestaltete Flügel, welche unter dem Häutchen, worinn das noch unausgebrütete Gewürm liegt, verborgen stecken. Lettre sur l'homme & ses rapports.

Der Mensch ist in eine Dämmerung des Verstandes versetzt. Wir entdecken wenige Gegenstände deutlich, keinen vollkommen; aber dieser Funke von Vernunft, diese Dämmerung des Verstandes läßt uns eine Morgenröthe erblicken, welche das Daseyn des hellesten Tages beweißt und bestätigt.

Mehrere glaubwürdige Wahrscheinlichkeiten kommen einem Beweise gleich. Wir haben übrigens unmittelbare Beweise und sichere Schlußfolgen von der Unsterblichkeit der Seele. Z. E. das Daseyn Gottes ist hier oben durch eine Menge Beweise erwiesen worden, die eben so unstreitig sind, als irgend ein Satz in der Geometrie; seine Eigenschaften und Vollkommenheiten rühren nothwendiger weise daher; seine Güte, seine Gerechtigkeit sind mit seinem Daseyn unzertrennlich verbunden; daraus erfolgt als ein Beweis, daß die Seele unsterblich seyn und nach der Zerstörung des Körpers fortdauern müsse, um die anscheinende Unordnung und das moralische Uebel dieser

Welt

Welt mit den Vollkommenheiten der Gottheit zusammen zu reimen. Also hat die vernünftige Schlußfolge des Herrn Mendelssohn in dem dritten Artikel seines Phädon alle Stärke eines wahren Beweises, welcher, mit allen andern glaubwürdigen Wahrscheinlichkeiten zusammengenommen, macht, daß diese Wahrheit unstreitig ist.

Ein Gott, der unendlich gerecht und gütig ist, kann nicht anders, er muß nothwendigerweise ein belohnender und strafender Gott seyn. Diese Grundsätze sind allzuwohl erwiesen worden, als daß wir uns länger hier dabey aufhalten sollten. Ich wünschte nur, daß man sich immer des Ausdrucks: **Strafer**, statt des Wortes: **Rächer**, bedienete. Die Rache gehöret unter die menschlichen Schwachheiten und Leidenschaften. Gott übet, indem er strafet, nicht nur seine Gerechtigkeit, sondern auch seine Güte aus, indem er die verirreten Seelen bessert und wieder zur Vollkommenheit zurückführet.

Meine Absicht ist nicht, Lehrsätze vestzusetzen; aber ich glaube, daß die Vollkommenheiten der Gottheit keine Widersprüche in sich enthalten.

Die heftige Begierde, welche fast jedermann zuweilen empfunden hat und welche mehrere oft empfinden, zu solchen Vollkommenheiten zu gelangen, von welchen man nur einen verwirrten Begriff hat und welche sich, so zu reden, bis in das Unendliche hinaufschwingen; dieser heisse Durst nach der Unsterblichkeit; diese unersättliche Ruhmsucht, sein Wesen zu vergrössern; diese angebohrene Neugierde, zu wissen; diese immerwährende Unruhe unsers gegenwärtigen Zustandes und diese ewige Hoffnung auf etwas erhabeners und vollkommeners, machen uns empfinden, daß unsere Seele nicht dazu gemacht ist, ihre gegenwärtige Hülle immer zu behalten. Ihre Decke, die sie wie die Puppe den eingeschlossenen Schmetterling, umgiebt, ist ihr beschwerlich; sie verlangt und fürchtet, dieselbige zu verlassen, und, wenn man in sich selbst zu gehen weiß, so wird man fühlen, daß man zu etwas besserm bestimmt ist, wenn nur kein Laster die Triebfedern der Tugend nicht zerbrochen, noch die Kräften der Seele geschächet hat. Unser unwiderstehlicher Hang zu einem vollkommenern Zustande zeigt, daß die Vollkommenheit der Hauptendzweck verständiger Wesen ist.

Alle Elemente der körperlichen Substanzen sind nach dem Geständnisse der Materialisten unzer-

unzerstörlich; warum sollte denn das untheilbare Element dessen, was denken, thätig wirken, erkennen, wollen und urtheilen macht, zerstöret werden? Warum soll man die lebende Monade von der allgemeinen Regel, daß nichts verlohren gehe und nichts zerstöret werde, ausschliessen? Hierüber muß man den Phädon des Herrn Mendelssohn lesen. Dieses vortreffliche und tiefgedachte gründliche Werk übertrifft sein Muster weit. Der Verfasser desselbigen hat einen neuen Beweis der Unsterblichkeit der Seele durch das ähnliche Verhältniß zwischen den denkenden Wesen und andern unzerstörlichen Substanzen und Wesen, so wie auch durch ihren besondern Unterschied entdeckt und entwickelt.

Die Frage, sagt der Präsident von Montesquieu, besteht nicht darinn, zu wissen, ob es besser wäre, daß ein gewisser Mensch gar keine Religion hätte, als daß er die Religion, die er hat, misbrauchte; sondern zu wissen, welches das mindeste Uebel ist, daß man zuweilen die Religion misbrauche, oder daß es gar keine Religion unter den Menschen gebe.

Die Religion, sagt man, ist der Zügel der starken Seelen und das Leitband der schwachen Seelen. Warum soll man den einen den Zügel und den andern das Leitband wegnehmen?

Meine Absicht ist nicht, von irgend einer geoffenbarten Religion zu reden; ich muß mich davon aus verschiedenen Ursachen enthalten. Indessen wage ich es doch, frey herauszusagen, daß es eine gewisse beständige und allgemeine Offenbarung giebt, welche jeder Mensch um Rath fragen kann, wenn er aufrichtig und redlich seine Vernunft gebrauchet, und welche er in dem Innersten seines Herzens finden wird. Sogar der Atheist selbst findet darinn eine Sittenlehre, welche er vergebens seinen Grundsätzen anzupassen suchet.

Gott spricht zu uns, indem er uns unsere Abhängigkeit und die Verhältnisse und Beziehungen, in welchen wir gegen ihn stehen, empfinden läßt. Alles, was uns umgiebt, beweißt uns seine besondere Vorsicht über alle Wesen, und besonders über den Mensch, den er mit Erkenntnißvermögen und Vernunft begabt hat, so daß er einer unumschränkten Vollkommenheit fähig ist.

Dieser Funke von Vernunft, so wir besitzen, berechtiget uns, uns an Gott zu wenden, als an die Quelle unsers Daseyns und unsers Glückes. In diesem Verstande ist er unser Vater; er ist unser Herr; er ist unser Freund. Diejenigen, welche durch Trugschlüsse das Gebet lächerlich zu machen gesucht haben, sind sehr zu bedauren. Gott

Gott weiß, sagt man, besser als wir, was sich für uns schicket. Er wird, um unsers Gebets willen, nichts an der ewigen Ordnung verändern. Gut; aber das Gebet ist nichts destoweniger wirksam, nichts destoweniger Pflicht, nichts destoweniger nützlich, wenn man den wahren Geist desselbigen kennet.

Ich frage den hartnäckigsten und eigensinnigsten Fatalist, ob er alsdann, wenn er mit einem Rechtsstreite, der ihn zu Grunde richten kann, bedrohet wird, nicht seine Zuflucht zu Sachwaltern nimmt, und ob er nicht alle mögliche Mittel zur Erhaltung seines Vermögens anwendet; ob er nicht, um seine Kinder zu versorgen oder irgend eine Gnade zu ihrem Besten zu erhalten, diejenigen anflehet, die im Stande wären, seine Beschützer zu seyn? Gewiß er wird es gestehen. Indessen ist dieß gerade der Fall, in welchem man ihn nach seinen Grundsätzen fragen kann, ob diese Bitten die ewigen Gesätze der Natur verändern werden. Nun sollte Gott, welcher durch eine Wirkung seines Willens über die Kette der Begebenheiten gebeut; der jeden Augenblick das Mögliche wirklich machen kann; der uns das, was uns am besten zukömmt, durch Erleuchtung des Verstandes und des Herzens eingeben kann; nun sollte

Gott, sage ich, dasjenige nicht thun können, was ein Mensch, ein Minister, ein Fürst ohne die mindeste Mühe thun kann.

Die Pflicht der Seele, ihr Weg zur Vollkommenheit, besteht darinn, daß sie ihre Beziehungen und Verhältnisse gegen das unendlichvollkommene Wesen, so wie auch ihre Abhängigkeit von demselbigen entdecke und kenne. Je mehr der Mensch die angebohrene Begierde, seine Seele durch Ausübung der Tugend zur Vollkommenheit zu bringen, in sich nähret, desto mehr nähert er sich einem vollkommenern Zustande. Dieser weitere Fortgang findet seine Belohnung in sich selbst; denn die reinen Absichten und die wahre Verfassung des Gebets sind sichere Bürgen für dessen Wirksamkeit. Unfehlbar muß es die von den Eigenschaften und Vollkommenheiten Gottes, von seiner Güte und von seiner Gerechtigkeit herrührenden Folgen haben; und da alles von Ewigkeit her vorhergesehen ist, so giebt es in der vestgesetzten Ordnung weder Unordnung, noch das mindeste von allem dem, was man dem Nutzen und der Wirksamkeit des Gebets entgegensetzet.

Durch diese abgesonderte Betrachtung in sich selbst versenkt, entreißt man sich auf einige Zeit der Gewalt der Sinne. Das in sich selbst

selbst vertiefte Gewissen genießt ein blos moralisches und geistiges Daseyn. Man nähert sich der Gottheit; man schwingt sich in ihren Schoos; und die Seele schöpft daselbst neue Kräften, um den Stand der Prüfung auszuhalten, den sie während diesem kurzen Leben auszustehen hat. Dieses betrifft das Gebet einsichtsvoller Menschen. In Ansehung des gemeinen Volkes, ist das Gebet ein heilsamer Balsam, der die Unglücksfälle lindert, und die Hoffnung sowohl, als die gottesfürchtigen Gesinnungen unterhält, welche durch fromme Opfer zu nähren nützlich ist, wenn sie nur nicht in Aberglauben und Schwärmerey ausarten.

Die stufenweise Vollkommenwerdung, deren unsere Seele fähig ist, ohne jemals die gänzliche Vollkommenheit erreichen zu können, worinn sie jenen Linien gleicht, die sich einander immer nähern, ohne jemals zusammen kommen zu können, hat grossen Genies ein sehr wahrscheinlicher Beweis von der Unsterblichkeit der Seele zu seyn geschienen; sie ist meiner Meynung nach von einem grossen Gewichte.

Wo ist der Sterbliche, der sagen könne: ich bin bis zu dem letzten Grade der Vollkommenheit gelangt, dessen mein Wesen, in

so weit es Erkenntnißvermögen besitzt, fähig ist? Ich fodere die Schatten des Plato, des Pythagoras, des Plutarchs, des Cicero, des Marcus Aurelius, des Baco, des Cartesius, des Locke, des Newton, des Leibnitz auf; keiner wird sich dessen weder in Ansehung der sittlichen Tugenden, noch in Ansehung der Kenntnisse in den Wissenschaften rühmen.

Der Einwurf, welchen man grossen Genies, die in den Zustand der Kindheit verfallen sind, macht, ist gar unkräftig.

Das Licht, ja, das Licht (man kann die Vergleichung wagen, wenn von dem Verstande oder von der Seele die Frage ist), das Licht, sage ich, welches in einer crystallenen Leuchte eingesperret ist, könnte zunehmen, ohne daß sein Schimmer sich äusserlich zeigte, wenn der Crystall, welcher es umgiebt, mit irgend einer dunkeln und undurchsichtigen Materie überzogen würde.

Alles, was die Materialisten wider diese Vernunftschlüsse einwenden, sind unbewiesene Sätze, die zu Beweisen dienen sollen; oder höchstens sind es Schwierigkeiten, deren Auflösung man in gründlichen Lehrsätzen findet.

„ Die

„Die in ihrem brennenden Laufe erschöpf-
„te Sonne wird die Quelle ihres Feuers
„stufenweise erlöschen sehen und die Trieb-
„federn veralteter Welten werden sich abnu-
„tzen; so wie die Felsen, welche von den Gi-
„pfeln der Berge in die ebenen Fluren her-
„abziehen, und die Gestirne einst überein-
„ander stürzen werden. Dann wird das
„Reich der Ewigkeit anfangen und in die-
„sem Meere, welches alles zu Grunde richtet,
„wird die Zeit, wie ein schwacher Bach
„verschlungen werden. Aber meine, den
„Jahrhunderten entflohene, unsterbliche See-
„le wird nicht getroffen werden und sie
„wird über der Gruft der zertrümmerten
„Welten einherwandeln.

Thomas, Ode über die Zeit.

Eilftes Kapitel.

Von den sinnlichen Empfindungen.

Der Doctor Reid, und nach ihm Herr James Beattie haben behauptet, daß die gesunde Vernunft oder der Menschenverstand das criterium oder Kennzeichen der Wahr-

Wahrheit und der Gewißheit unserer Kenntnisse sey. Nach der Meynung des erstern (Seite 22) hat die gesunde Vernunft der Weltweisheit nichts zu verdanken. Sie hat ihre Hülfe nicht nöthig; aber auf der andern Seite hat die Weltweisheit keinen andern Grund nöthig, als die gesunde Vernunft.

Die Doctors Beattie und Reid verstehen durch die gesunde Vernunft ein Vermögen der Seele, welches die Wahrheit wahrnimmt und die Ueberzeugung auf eine unwiderstehliche und augenblickliche Art, ohne einige Beförderung, noch Verbindung der Begriffe nach sich zieht; diese Ueberzeugung gehe vor aller Beurtheilung her und hänge nicht von unserm Willen ab; dieses Vermögen wirke auf eine gleichförmige Art auf das ganze menschliche Geschlecht, oder wenigstens auf den größten Theil desselbigen. Ihr ganzes System betrifft diesen Grundsatz des angebohrenen Triebs, welchen sie oft zu weit zu treiben scheinen. Dieß kann in Ansehung solcher Sätze oder Wahrheiten statt finden, deren blosser Vortrag bey dem ersten Anblicke die Ueberzeugung nach sich zieht.

Es läßt sich oft nicht so leicht auf die gesunde Vernunft berufen, als man denkt; weil, wenn man anfängt über speculativische

Wahr-

Wahrheiten zu urtheilen, unsere Vernunft schon zum voraus durch vorgefaßte Meynungen eingenommen ist, welche unser überlegendes Nachdenken allein zurecht weisen kann; und es gehöret oft viele Mühe und grosse Aufmerksamkeit dazu, die gesunde Vernunft in der ersten und ursprünglichen Reinigkeit und Einfalt um Rath zu fragen zu wissen. Wenn man es so weit bringt, so ist solches allerdings von grossem Nutzen und Gewichte; wenn man aber diesen Grundsatz zu allgemein annimmt, so könnte man einen Misbrauch davon machen, und er würde zu viel beweisen, weil der geringste in Kopfe Verrückte den Beweisgrund auf das, was er gesunde Vernunft nennet, umwenden würde. Es scheint also, daß dieser Satz gemildert werden müsse, um desto mehr, da die Art, die zusammengesetzten Begriffe und die daraus erfolgenden Wahrheiten, meiner Meynung nach, nicht leichter und zugleich deutlicher erläutert werden könnte, als durch die Grundsätze des Locke.

Der Doctor Reid untersucht die sinnlichen Empfindungen und schließt, nach gleicher Meynung sehr vieler Philosophen, alle Gleichheit oder Aehnlichkeit zwischen den sinnlichen Empfindungen und Gemüthsbewegungen und den Eigenschaften der Körper aus. Es ist eine

eine blosse Bewegung der Seele oder Empfindung des Geistes, die man nicht erklären kann. Sie kann sich in keinem Körper befinden; es ist, sagt er, eine sinnliche Empfindung, und eine sinnliche Empfindung kann nur in einem empfindenden Wesen wohnen.

Der Schnee ist weiß, sagt der Abbe de Condillac, Seite 20. wenn man durch die Weisse die physische Ursache unsers Begriffs versteht; er ist es nicht, wenn man durch die Weisse irgend etwas dem Begriffe selbst ähnliches verstehet. Ich glaube auch, daß dieß die Meynung fast aller Philosophen ist.

Aber der Docter Reid treibt diesen Satz viel weiter. Ich will mit wenig Worten den kurzen Inhalt seines Systems vortragen, ohne solches weder anzunehmen, noch zu widerlegen. Diejenigen, welche etwa neugierig darauf sind, die Kritik seines Werks zu sehen, werden solche in dem Werke des Herrn Priesly finden. Was mich betrifft, so begnüge ich mich damit, einige Schlüsse daraus zu ziehen, die sich auf meinen Gegenstand beziehen, ohne die Grundsätze umständlich zu untersuchen.

Non nostrum inter vos tantas componere lites.

Herr

Herr Reid macht die Anmerkung, daß der Unterschied zwischen den ursprünglichen Haupteigenschaften und den mithelfenden Nebeneigenschaften, zwischen den wesentlichen oder zufälligen der Materie verschiedene Veränderungen erlitten hat. Democritus und Epikur haben es behauptet, Aristoteles und die Peripatetiker geben es nicht zu. Cartesius, Malebranche und Locke haben es wieder eingeführet; der Bischoff von Cloyne hat es durch die subtilesten Beweise zu widerlegen gesucht, durch welche er in allem Ernste das ungereimte System der Idealisten und das Nichtdaseyn der körperlichen Welt veszusetzen gesucht hat. Indessen erfolgen aus diesen Beweisgründen, wenn sie in ihren rechten Schranken bleiben, sichere Schlüsse, welche fast bis zur augenscheinlichen Ueberzeugung beweisen, daß wir noch mehr Gewißheit von dem Daseyn der Seele, als von dem Daseyn der Materie haben.

Die wenige Aehnlichkeit, die sich zwischen dem Körper und den daraus erfolgenden sinnlichen Empfindungen befindet, ist keine von den geringsten Klippen der Materialisten. Der Stich einer Nadel und der daraus erfolgende Schmerz sind sehr verschiedene Dinge, welche gar keine Aehnlichkeit, noch Gleichheit mit einander haben. Die Bewegungen der

Luft und die Töne, welche unser Trommelhäutchen im Ohre davon empfindet, sind in dem nemlichen Falle; eben so wie die sinnlichen Empfindungen des Geschmacks und des Geruchs, des Gesichts und des Gefühls. Sie tragen auch dazu bey, die natürliche und wesentliche Beschaffenheit anzuzeigen, die zwischen den Körpern obwaltet, welche die sinnlichen Empfindungen vermittelst der Hülfsglieder und der unkörperlichen geistigen und denkenden Substanz verursachen, die sie annimmt, gegen einander vergleicht und in einer einzigen und ebenderselben thätigen Wirkung des Verstandes, durch Bejahung oder Verneinung, ein nach dem Verhältnisse verschiedener sinnlicher Empfindungen eingerichtetes Urtheil fällt; diese thätige Wirkung der Urtheilskraft schlägt den Atheist auf immer zu Boden und läßt jeden Mensch, der mit gesunder Vernunft und einer gesunden Logik versehen ist, einsehen, daß das Daseyn eines geistigen und unkörperlichen Wesens die erste und die natürlichste unter allen Wahrheiten ist; dieses beweiset das Daseyn Gottes durch das Daseyn der Seele, so wie man auch das Daseyn der Seele durch das Daseyn Gottes beweiset.

Der nemliche Schriftsteller giebt S. 129. vor, daß der Zusammenhang der Theilchen der

der Materie nicht mehr Aehnlichkeit mit der sinnlichen Empfindung der Dauer, der Undurchdringlichkeit hat, als die sinnliche Empfindung, die wir durch die Bewegungen eines tönenden Körpers haben, dem Tone, den wir hören, ähnlich ist. Es ist nicht möglich, einen Zusammenhang zwischen diesen beiden Dingen wahrzunehmen. Niemand wird eine Ursache angeben, sagt er, warum die Bewegungen eines Körpers dem Geruche keine sinnliche Empfindung geben, noch die flüssigen Gerüche, oder wohlriechenden Ausflüsse das Ohr rühren könnten, wenn solches dem Schöpfer gefallen. Eben so wird man gleichfalls keine Ursache angeben, warum die sinnlichen Empfindungen des Geruchs, des Geschmacks, des Gehörs uns die Dichte eines Körpers nicht eben so gut anzeigen könnten, als diejenige sinnliche Empfindung, welche uns dieselbige anzeigt. Wahrhaftig nach der Art unserer Verfassung kann man nicht begreifen, daß eine einzige sinnliche Empfindung den bekannten Eigenschaften der Körper ähnlich sey; eben so, sagt er, würde niemand beweisen können, daß alle unsere sinnlichen Empfindungen, so wie sie gegenwärtig da sind, nicht hätten vorhanden seyn können, wenn gleich kein Körper noch einige deren Eigenschaften jemals vorhanden gewesen wäre.

Es können Wesen vorhanden seyn, sagt der Doctor Reid, welche äussere Gegenstände ohne Stral des Lichtes, noch Bewegungen der Luft, noch flüssige Gerüche, so gar ohne Eindrücke oder körperliche Hülfsglieder begreifen können; aber nach der Art, wie der Urheber der Natur uns gebildet hat, können wir von äussern Gegenständen umgeben seyn, ohne sie wahrzunehmen. Unser Vermögen, die Gegenstände wahrzunehmen, schläft, bis es durch eine gewisse sich darauf beziehende sinnliche Empfindung in thätige Wirksamkeit gesetzet wird. Aber wir kennen nichts, fährt er fort, von der natürlichen Beschaffenheit dieser Eindrücke; und noch weniger, wie sie sinnliche Empfindungen in unserm Geiste erregen.

Ich nehme, sagt er, nach dem Zeugnisse der gesunden Vernunft als vorausgesetzt an, daß mein Geist eine Substanz, das heißt, ein immerwährender Gegenstand des Gedankens ist. Meine Vernunft überzeugt mich, daß er eine untheilbare, unausgedehnte Substanz ist, woraus ich schliesse, daß dieser Geist nichts der Ausdehnung ähnliches enthalten könne.

Herr Reid behauptet ferner noch, daß die Uebereinstimmung und Sympathie gewisser

Puncte der beiden netzförmigen Häutchen des Auges, so die Naturbegebenheiten des doppelten und einfachen Sehens erkläret, nicht die Wirkung der Gewohnheit sey und nicht durch sie verändert werden könne. Man sehe einen Gegenstand, so oft man will, durch einen Polyheder oder rautenförmig geschliffenes Glas an, die Anzahl der scheinbaren Gesichte wird, das erste so wie das leztemal, immer die nemliche seyn. Weder die Zeit, noch die wiederholten Erfahrungsversuche werden die mindeste Veränderung dabey wirken. Die von der Gewohnheit hervorgebrachten Wirkungen wechseln manchfaltig ab, je nachdem die wirkende Handlung, die sie hervorbringt, mehr oder weniger oft geschieht. Aber die Naturbegebenheiten des doppelten und einfachen Gesichtes sind einförmig und bey allen Menschen unveränderlich; es kann die Wirkung der Gewohnheit nicht seyn; sondern es ist durch die unveränderlichen Gesätze der Natur, das heißt, durch den freyen und allmächtigen Willen des Schöpfers vestgesetzt und die sichtbaren Erscheinungen der Gegenstände scheinen, nach der Meynung dieses Schriftstellers nur, als Zeichen der Entfernung, Grösse, Gestalt und anderer fühlbarer Eigenschaften und daß unsere sinnlichen Empfindungen nicht die Bilder der Materie noch ihrer Eigenschaften sind. Diese Zeichen sind augenblicklich

blicklich da, so wie die Worte einer uns bekannten Sprache.

Die Peripatetiker, sagt Herr Reid, hatten einen Hang, den Verstand und dessen Verrichtungen zur Materie zu machen, so wie die Cartesianer den Körper oder die Materie und deren Eigenschaften zum Geiste zu machen suchten. Der Irrthum, welchen beide Systeme mit einander gemein haben, hat zu diesen übertriebenen Ausschweifungen verleitet, die erstern vermittelst der Aehnlichkeit und die letztern durch das Nachdenken.

Cartesius, fährt er fort, hat uns gelehret, wie wir in uns selbst dringen sollen, um unsere sinnlichen Empfindungen auszuforschen. Je mehr man sich untersuchen wird, desto mehr wird man die Unähnlichkeit zwischen den Empfindungen unsers Verstandes oder unserer Seele und den Eigenschaften einer unempfindlichen Substanz sehen, so wie wir die Materie begreifen. Locke hat es in Ansehung dessen erwiesen, was er mithelfende Neben-eigenschaften nennet, als: das Schmecken, das Riechen, die Töne, Hitze, Kälte, der Geschmack, der Geruch, welche keine grössere Beziehung auf den Körper haben, als der Zorn, die Dankbarkeit, das Mitleiden und das Wohlwollen, der Haß und die Eifersucht.

Die-

Diese beiden Dinge sind nicht nur verschieden, sondern völlig unähnlich. Es ist gar keine Gleichheit zwischen den flüssigen Gerüchen einer Blume und den Empfindungen, welche sie auf unser sensorium bey Gelegenheit der angegriffenen Nerven wirken, eben so wenig als zwischen den Luftbewegungen eines tönenden Körpers und der Empfindung der Töne, zwischen der Hitze und den daraus entstehenden Empfindungen. Die durch die Einbildungskraft geschehene Verbindung dieser beiden Dinge, sagt der Doctor Reid, ist die Ursache vieler Irrthümer gewesen.

Die Empfindungen überzeugen mich mit Gewalt, indem sie immer die unmittelbare Gegenwart irgend eines Gegenstandes voraus setzen, so wie das Gedächtniß uns zwingt, ein vergangenes Daseyn zu glauben. Die Empfindungen und das Gedächtniß sind also vollkommen einfach, und sie sind der Ursprung und die Quelle der Gründe des Glaubens, S. 47. Er macht S. 55. den Schluß, daß der Glaube oder die Ueberzeugung welche die Empfindungen begleitet und das Gedächtniß eine einfache thätige Wirkung des Verstandes ist, so nicht beschrieben werden kann. Ihre augenscheinliche Gewißheit erfolgt aus dem nothwendigen Verhältnisse mit den Dingen, und es ist von andern Arten der augenscheinlichen

Gewißheit unterschieden. Dieß sind Hauptgrundsätze, wider welche zu urtheilen oder in Ansehung derer überhaupt ein Urtheil zu fällen, seiner Meynung nach, ungereimt ist.

Es dünkt mich unläugbar zu seyn, daß ein unwirksamer, unverständiger, nicht empfindender und nicht denkender Körper mit den Eigenschaften eines empfindenden und denkenden Wesens keine Eigenschaften gemein, das heißt, keine ihm ähnliche Eigenschaften haben könne. Man kann die entgegengesetzte Meynung nicht behaupten, ohne in den lächerlichen Roman der Bilder des Lucrez zu verfallen.

Principio hoc dico rerum ſimulacra vagari
Multa, modis multis, in cunctas vndique parteis
Tenuia, quae facile inter ſe iunguntur in auris,
Obuia cum veniunt &c.

Lucret.

Es

Es giebt eine Zeugung von Begriffen und Gedanken, unter welchen die einen von den andern angegeben werden, als welche nicht nur die Einbildung, sondern auch den Glauben einer Sache wirken. Das Geräusch, welches eine Kutsche im Vorbeyfahren durch die Strasse verursachet, wirket nicht nur die von neuem erinnerte Einbildung einer Kutsche, sondern den Glauben, daß eine Kutsche wirklich vorbeyfährt. Hier ist keine Vergleichung oder Verbindung der Begriffe, um diesen Glauben zu wirken, obgleich keine andere Gleichheit zwischen dem Tone, den wir hören, und der Kutsche war, die wir uns einbilden, und von welcher wir glauben, daß sie vorbeygefahren sey.

Wenn man die eine Hand in warmes Wasser und die andere in kaltes Wasser legt und beide heraus nimmt, um sie in laulichtes Wasser zu tauchen, so fühlt man das nemliche kalte Wasser an der einen Hand und das warme an der andern, ohne daß man sich einbildet, daß dieses laulichte Wasser entgegengesetzte Eigenschaften habe, obgleich die sinnlichen Empfindungen einander entgegengesetzt sind.

Wenn man sagt, daß die Rose riecht, so bedeutet solches zwey Dinge; 1) eine Em-

pfindung, welche nicht eher vorhanden seyn kann, als nachdem sie wahrgenommen worden ist und sie kann nicht anders wahrgenommen werden, als von einem empfindenden und geistigen Wesen. 2) Dieses bedeutet eine gewisse Macht, Kraft oder Eigenschaft in der Rose oder flüssige Gerüche, die davon ausdünsten, welche ein immerwährendes und von dem Verstande, der durch seine natürliche Verfassung diese Empfindung in uns hervorbringt, unabhängiges Daseyn haben.

Das Misverständniß kömmt daher, weil man die Merkmale der Anzeige, die unsere Empfindungen wirken, selbst oder etwas ihnen ähnliches nicht recht unterscheidet, da sie doch nur wie Worte in den Sprachen sind, bey welchen man nicht auf den Ton, sondern nur auf den Sinn und Verstand acht geben muß.

Der Verstand ist bey den Empfindungen oder einfachen Begriffen blos leidend und bey der Zeugung zusammengesetzter Begriffe thätig wirksam. S. 265.

Diejenigen, welche das Englische verstehen, werden das Werk des Doctor Reid mit Vergnügen und, ich darf wohl sagen, mit Nutzen lesen.

Nach

Nach allem dem, was der weise Locke und der tiefdenkende Condillac über die Empfindungen geschrieben haben, scheint alles gesagt worden zu seyn. Indessen läßt die Abhandlung des Doctor Reid über diesen Gegenstand noch neue Gedanken entstehen.

Zwölftes Kapitel.

Von der Freyheit.

Es verhält sich mit den Beweisgründen wider die menschliche Freyheit, wie mit jenen wider die Möglichkeit der Bewegung und wider das Daseyn der Körper. Diese Beweisgründe sind zuweilen sehr spitzfindig und schwer zu erklären; da sie aber lebhaften, tiefen, unwiderstehlichen, allgemeinen Empfindungen widersprechen, so blenden sie den Verstand, ohne ihn zu überzeugen.

Wir werden uns nicht bey diesem innern Gefühle aufhalten, um die Freyheit zu beweisen, obgleich im Grunde das, was man augenscheinliche Gewißheit nennet, auf dieses innere Gefühl herauskömmt. Ich fühle, daß ich es bin, der ich mich entschliesse, und

diese Empfindung ist eben so stark, als diejenige, welche mir sagt, daß ich es bin, der ich verstehe, der ich erkenne und der ich denke. Wir wollen niemals ohne Bewegungsgründe, das heißt, ohne Ursache zu wollen. Das Vermögen, die verschiedenen Arten handelnd zu wirken, gegeneinander zu vergleichen und sich für diejenige zu entschliessen, welche uns die beste zu seyn scheint, heißt Freyheit.

Dieses Vermögen zu wählen bestätiget die Freyheit. Dasjenige, was man gleichgültige Wahlfreyheit nennet, ist wenn es je welche giebt, die Bestimmung des Willens durch eine schwache Ursache, die man fast gar nicht wahrnimmt, sonst würde es eine Wirkung ohne Ursache seyn.

Wenn man sagt, daß der Wille nothwendiger weise dem stärksten Bewegungsgrunde gehorcht, so sagt man nichts anders, als daß der Wille sich nach dem Erkenntnißvermögen richtet, mit einem Worte, daß der Mensch nur dasjenige vorzieht, was er für vorzüglich hält. Wenn es anders wäre, so würden wir nichts weniger als frey seyn, weil wir alsdann oft wider unsern Willen wollen würden;

den; welches ein Widerspruch so gar in den Worten ist. Holl.

Der Satz des hinreichenden Grundes leidet Schwierigkeiten, sobald man ihn auf die Bestimmungen des Willens erstrecket und der so viel heißt, als: man kann nicht wollen, ohne bestimmenden Bewegungsgrund. Die thätige Wirksamkeit unserer Seele ist der hinreichende Grund unserer bestimmenden Entschlüsse. Fragen, wer diese Handlung bestimmet, heißt als zugegeben annehmen, daß sie sich nicht selbst bestimmen könne; und eben davon ist die Frage.

Der Streit über die Freyheit der verständigen Wesen ist das stärkste Beyspiel eines hartnäckigen Krieges zwischen den Trugschlüssen, oder der zweifelhaften Zweydeutigkeit der Ausdrücke auf der einen Seite und der gesunden Vernunft auf der andern. Da, wo nichts anfangen kann, aus seiner eigenen Bewegung thätig zu wirken, muß alles in der Unthätigkeit bleiben. Sagen, daß alles in Kraft einer ewigen Kette von Wirkungen ohne ursprüngliche Ursachen geschehe, heißt eine Ungereimtheit in den Abgründen des Unendlichen verbergen wollen, um sie aus dem Umfange unsers Gesichtes zu bringen. Der Fatalismus führet immer zu diesem ungereimten

ten Schlusse: daß die blos leidende Natur, der Wesen der Urgrund aller ihrer Handlungen sey. Der Verfasser des Buches de l'esprit hat sich indessen so sehr davon verblenden lassen, daß er so gar vorgegeben hat, eine philosophische Abhandlung von der Freyheit würde nichts anders, als eine Abhandlung von Wirkungen ohne Ursache seyn. Dieser Titel schicket sich gerade nur allein für das System des Fatalismus.

Es dünkt mich, daß diejenigen, welche die Freyheit bestritten haben, grobe Fehler begangen haben. Sie haben gesagt: der weise Mensch soll aus zween Entschlüssen nothwendiger weise den weisesten Entschluß wählen; und dieß heißt, wie mich dünkt, eigentlich die Wirkung an die Stelle ihrer Ursache setzen. Der zu wählende weise Entschluß wird zur Ursache und die vorzunehmende Wahl wird zur Wirkung. Man sollte sagen: der weise Mensch wählet nothwendiger weise den weisesten Entschluß, weil er weise seyn will. Sie haben gesagt: es giebt keine Wirkung ohne Ursache; das gebe ich zu; aber sie haben nicht erwiesen, daß jede Ursache Wirkung sey; und man hat das, was man den Willen nennet, ohne Grund für eine Wirkung angenommen; dieß heißt, die unentschiedene Frage zum Satze annehmen. Lettre sur l'homme & ses rapports.

Man ist nicht willens zu behaupten, daß wir immer vollkommen frey seyen. Es verhält sich mit diesem Vermögen der Seele, wie mit allen ihren andern Vermögenskräften; es hat seine Grenzen; es trifft Schranken an, eben so wie unser Erkenntnißvermögen und unsere Vernunft. Es nimmt zu, wird stärker und vollkommener durch den Gebrauch, den man von der Vernunft macht, indem man sich nur durch eine überlegte Wahl, und nicht durch den ungestümmen Trieb der Leidenschaften, noch durch die Macht eines Temperaments entschließt, welches man regieren und so gar bezwingen kann, wenn man es sich durch anhaltende und verdoppelte Bemühungen zur Gewohnheit macht.

Wenn alles das, was der Mensch denkt, und alles, was er thut, nothwendiger weise von seinem Wesen herrühret, so ist man in einer solchen Verfassung, daß man dasjenige seyn muß, was man ist, und die ganze Sittenlehre fällt weg, dieß heißt, dem Steine predigen und ihm seine Schwere vorwerfen, und wollen, daß er unbeweglich in der Luft bleibe. Die Moral ist in dem Munde eines Fatalisten ein blosses Gewäsche. Nach ihrer Meynung ist alles die nothwendige Folge des Baues unserer Hülfsglieder. Da, wo der Verfasser des systême de la nature sich

damit

damit abgiebt, einer Maschine Rathschläge zu ertheilen, vergißt er, daß er selbst Maschine ist. Dieß ist die Windmühle, welche mit der Wassermühle Streit darüber anfängt, weil ihr Gang von der ihrigen verschieden ist. Holland.

Dreyzehntes Kapitel.

Von der Ursache des Uebels.

Jedes eingeschränkte Wesen ist einer gewissen Folge unterworfen, die davon herrühret, weil es eingeschränkt ist, und dieß heißt Unordnung.

Gott kann das Unmögliche nicht thun; folglich kann er einem endlichen, mit Hülfsgliedern versehenen, empfindsamen und von dem physischen Uebel befreyten Wesen das Daseyn nicht geben.

Wollte man wohl, daß kein Genuß wäre, damit keine Reue wäre? Wollte man wohl fühllos gegen die Traurigkeit seyn, wenn man aufhörete zu geniessen? Dieß hiesse wün-

wünschen, daß es eine Sonne und Körper, aber keine Schatten gäbe.

Das Feuer, welches wärmet, belebt u. s. f. brennet und verursachet Brandschäden. Eines ohne das andere fodern, hiesse begehren, daß der Zirkelkreis nicht rund seyn und daß es Dreyecke ohne Spitzen geben solle. Eben so verhält es sich mit den andern Beyspielen von dieser Art.

Dawider murren, daß Gott uns nicht verhindert, das Böse zu thun, sagt Herr Rousseau, heißt dawider murren, daß er uns eine vortrefliche Natur gegeben, daß er unsern Handlungen die Moralität, die sie veredelt, verliehen, und daß er uns gerade der Tugend übergeben hat.

Es giebt kein Uebel, dessen Entbehrung und Abwesenheit nicht ein Gut ist. Es giebt kein moralisches Gebrechen, welches nicht zur Ausübung einer Tugend Anlaß giebt, durch welche allein ein freyes Wesen zu einer reinen und moralischen Vollkommenheit gelangen kann.

Das Wohlwollen, der bezwungene Zorn, die unterdrückte Rache, die aufrichtige und großmüthige Verzeihung der Beleidigungen, erha-

erhabene Tugenden, welche den Mensch zu einem fast göttlichen Wesen machen, würden nicht vorhanden seyn, wenn nicht die Bosheit, der Undank und die Ungerechtigkeiten dazu Anlaß gäben.

Zwischen den Elenden, den Boshaften und den ihnen entgegengesetzten Tugendhaften ist folgender Unterschied. Der Kummer, die Schmerzen, die Leiden, die Laster, die Bosheit, die unordentlichen Leidenschaften sind vergänglich, flüchtig und ihre Zeit ist von kurzer Dauer. Die Boshaften werden zu Grunde gehen oder sich bessern; und die Tugenden, deren Werkzeug und Beförderungsmittel sie gewesen sind, werden diejenigen, welche solche ausgeübt haben, ein unendliches und ewiges Glück geniessen machen. Es ist also gar kein gegeneinander sich beziehendes Verhältniß, kein Vergleich, keine Aehnlichkeit zwischen dem moralischen Uebel und dem aus dem Misbrauche der Freyheit erfolgenden Guten; und diejenigen, welche diese Welt nur für eine traurige Werkstätte von Kummer und Bosheit halten, haben die ungereimteste Rechnung gemacht, die jemals erdacht worden ist, weil sie die Dauer eines Augenblicks mit der Ewigkeit verglichen haben; das vergängliche, eingeschränkte und flüchtige Endliche mit dem vollkommenen und dauer-

dauerhaften Unendlichen. Diese neue Anmerkung, die ich, so viel ich mich erinnere, nirgends angetroffen habe, scheint mir alle die auf Scheingründe sich stützenden Schwierigkeiten über die Ursachen des physischen Uebels und des moralischen Uebels nicht nur zu schwächen, sondern so gar ganz umzustossen.

Man kann auf alle wahrhaft und freywillig Unglaubige nach ihrem Tode die Verse aus dem Virgil beziehen, welche Leibnitz auf den Bayle bezogen hat:

Candidus insueti miratur limen Olympi
Sub pedibusque videt nubes et sidera Daphnis.

Die Macht Gottes, sagt Leibnitz, hat alles gemacht, was am größten seyn kann, und seine Weisheit, alles, was am besten seyn kann. Die ganze Welt ist nichts anders, als der gänzliche Haupterfolg, die immerwährende Verbindung, das innerste Gemische dieses Größten und dieses Besten, und man kann es nicht kennen, ohne sie beide miteinander zu kennen und zu verbinden.

Wo ist der Sterbliche, welcher von irgend einem Uebel erweisen könne, daß die Ausschliessung desselbigen nicht im Ganzen ein weit beträchtlicherers Gutes verlieren machen würde, welches nicht ohne dasselbige vorhanden seyn könnte?

Jeder Mensch ist ein physisches und moralisches Ganzes, welcher physische Beziehungen auf alles, was ihn umgiebt, und moralische Beziehungen auf die Gesellschaft, deren Mitglied er ist, und auf den Schöpfer hat, dessen Werk er ist. Er hat eine mehr oder weniger grosse Summe von Handlungen und von Leidenschaften, die ihm in Wirklichkeit zu bringen möglich ist; aber nach den Umständen, den Zufällen und dem besondern Gebrauche seines Willens, zeigt er die einen offenbar, da indessen den andern Hindernisse im Wege stehen, oder der Tod denselbigen zuvorkömmt.

Dieses vorausgesetzt, (und diese Voraussetzung ist nicht ungegründet) können wir niemals in der Geschichte eines Menschen mehr, als einen Theil von demjenigen finden, was er in andern Umständen hätte seyn können, und daher kömmt es, daß unsere Urtheile immer mangelhaft sind; aber vor Gott, vor welchem alles Mög-

Mögliche wirklich ist, könnte vielleicht jeder mögliche Radius der moralischen Sphäre eines jeden einzelnen Wesens in die Tiefe seiner Urtheile eindringen, welche von unserer schwachen und unvollkommenen Art zu urtheilen so weit entfernet sind.

Zusatz.

I. Hauptsatz. Etwas muß von Ewigkeit her vorhanden gewesen seyn; dieß ist eine unbegreifliche und unstreitige Wahrheit. 2) Dieses Wesen muß nothwendig und unendlich seyn. Die Materie ist weder das eine, noch das andere; dieses wird bewiesen durch das Leere, durch den Raum, durch die Gestalt der Materie, und weil sie rauh, unwirksam, zufällig, eingeschränkt, unvollkommen und unfähig ist, die Bewegung noch den Gedanken hervorzubringen.

II. Hauptsatz. Keine Substanz kann widersprechende Eigenschaften in sich enthalten. Die Ausdehnung und der Gedanke widersprechen einander; also giebt es mehr, als eine Substanz, welches ferner

noch durch die Bewegung, durch das Leere und durch den Raum bewiesen wird.

III. Hauptsatz. Der als unstreitig bewiesene Grundsatz des Pascal läßt sich auf alle Streitigkeiten zwischen den Deisten und den Atheisten beziehen. In allen Abwechselungen ist die Ungereimtheit in dem System des Atheisten erwiesen; also u. s. f.

IV. Hauptsatz. Ob wir gleich das Wesen der Materie nicht kennen, so wissen wir doch genug davon, um zu versichern, daß sie keine widersprechende Eigenschaften haben kann; daß sie folglich nicht denken, noch Erkenntnißvermögen besitzen, noch die Ursache der in der ganzen Welt herrschenden Ordnung seyn kann; also u. s. f.

V. Hauptsatz. Die Bewegung kann der Materie nicht wesentlich eigen seyn; dieß ist durch eine Menge unstreitiger Beweise erwiesen; also u. s. f.

VI. Hauptsatz. Wenn die Bewegung der Materie wesentlich eigen wäre, so würde ihre Richtung niemals etwas anders, als die Wirkung eines freyen Willens seyn können; also u. s. f.

VII. Haupt-

VII. Hauptsatz. Wir bewegen uns durch eine blosse thätige Wirkung unsers Willens, wo weder Trieb, noch Anziehung ist. Niemals werden es die Materialisten so weit bringen, diese Wahrheit anzugreifen, welche jederman empfindet, und die ihr System umstößt; also u. s. f.

VIII. Hauptsatz. Die Voraussetzung eines Gottes löset alle Schwierigkeiten auf; wenn man ihn läugnet, so stürzet man sich in einen Abgrund von Ungereimtheiten. Es ist ein hundertköpfiges Ungeheuer; die Widersprüche und die Ungereimtheiten wimmeln auf allen Seiten; also u. s. f.

IX. Hauptsatz. Der unendliche Wurf der Würfel in einer unendlichen Dauer kann niemals solche Seiten hervorbringen, die der Würfel nicht hat; dieß ist der Fall der Zeugung der Thiere, von dem Herrn von Fontenelle bewiesen; also ist durch den unstreitig gewissen Grundsatz des Pascal das Daseyn Gottes auf die deutlichste Art demonstrativisch bewiesen und die einzige Ausflucht der Atheisten gänzlich zu Grunde gerichtet.

X. Hauptsatz. Da Gott unendlich ist, so ist er überall gegenwärtig. Der Raum,

den die Materie einnimmt, ist kein Einwurf; denn die göttliche Gegenwart hat mit unsern unvollkommenen Begriffen nichts gemein; unsere Sinne begreifen sie nicht; die Wahrheit desselben wird nichts desto weniger empfunden und unstreitig bewiesen, wenn man dem Grundsatze des Pascal folgt. Wir wiederholen, daß die Undurchdringlichkeit, welche die Schwierigkeit ausmacht, nur alsdann sich anwenden läßt, wenn von zwo körperlichen Substanzen die Frage ist.

XI. Hauptsatz. Die nach dem Mittelpuncte zugehenden und von dem Mittelpuncte abweichenden Kräfte sind so sehr entgegengesetzte und so sehr wider einander streitende Bewegungen, daß nur eine mit Erkenntnißvermögen versehene und freye Macht ihre Kräfte gegeneinander vergleichen, bestimmen und abwägen kann. Ohne die göttliche Macht müßte die ganze Welt einstürzen; man müßte denn widersprechende Eigenschaften in der Materie voraussetzen; welches ungereimt ist.

XII. Hauptsatz. Die Naturerscheinungen des Gesichts stehen mit den bekannten und wesentlichen Eigenschaften der Materie im Widerspruche. Das Hülfsglied des Ge-

Gesichtes und die daraus erfolgenden sinnlichen Empfindungen beweisen die unendliche Weisheit, Macht und Güte des Schöpfers, so wie auch die Unsterblichkeit der Seele.

XIII. Hauptsatz. In den Träumen hat die Seele Empfindungen ohne Vermittelung der Sinne, noch vermittelst der Hülfsglieder, auch ohne die Gegenwart der körperlichen Gegenstände, welche dieselbigen hervorbringen, wenn man wachet.

XIV. Hauptsatz. So gar auch wenn man wachet, werden die Seele und der Körper von blos in Gedanken und im Sinne vorgehenden Begriffen in Bewegung gesetzt, ohne einigen materialischen Trieb irgend eines Körpers. Dieses beweiset thätlich, daß die Körper und die Materie von etwas, das nicht Materie ist, nemlich durch unkörperliche Ursachen, in Bewegung gesetzet werden können.

XV. Hauptsatz. Die Aehnlichkeit des Erkenntnißvermögens, der Vernunft, und des Verstandes der Menschen mit den Eigenschaften und Vollkommenheiten der Gottheit ist kein Anthropomorphismus. Hier ist von nichts materialischem, nichts körper-

lichem, nichts figürlichem die Frage. Eine Wanduhr, ein Globus, alle Maschinen, alle Werke der Künstler, in welchen man einen Endzweck und Mittel erkennet, zeigen unfehlbar eine Kraft an, welche dasjenige, was ein Wille gewählet, mit Verstand vollzogen hat. Die Ausfüllung und die ganze Vollkommenheit dieser freyen und verständigen Kraft muß desto unfehlbarer vorhanden seyn, da die wunderbaren Werke, welche wir Werke der Natur nennen, und welche nur blos allein Werke des Schöpfers sind, so wie das Unendliche gegen das Endliche, über die Wunderwerke der Kunst erhaben sind. Wer in einem Insect, wenn man es gegen die Werke der Kunst vergleichet, die Hand Gottes, seine Weisheit, seine Macht, seine Güte und sein unendliches Erkenntnißvermögen nicht erkennet, der muß zugleich behaupten, daß, obgleich eine Hand eines mit Erkenntnißvermögen begabten Wesens den Zeiger auf das Zifferblatt einer Uhr gestellet hat, alle das Uebrige die Wirkung des ungefehren Zufalles sey; so wahr ist es, daß alle Schritte des Atheisten ihn zur Ungereimtheit führen.

XVI. Hauptsatz. Sobald das Daseyn Gottes bewiesen ist, so rühren seine Eigenschaften und Vollkommenheiten nothwendiger

ger weise davon her. Alles kündiget sein unendliches Erkenntnißvermögen, seine Güte und seine besondere Vorsehung an.

XVII. Hauptsatz. Die Eigenschaften und Vollkommenheiten Gottes, an welchen man nicht zweifeln kann, werden neue Beweise der Unsterblichkeit und der unaufhörlichen Dauer der Seele.

XVIII. Hauptsatz. Da die Seele untheilbar ist, so kann sie nicht zu Grunde gerichtet, noch aufgelöset werden.

XIX. Hauptsatz. Die Wahl unserer Handlungen bestätiget unsere Freyheit; dieß ist eine empfundene Wahrheit.

XX. Die Ursache des Uebels ist eine nothwendige Folge der natürlichen Beschaffenheit eingeschränkter Wesen und zugleich nothwendig, um die Tugend hervorzubringen, als welche unter den Absichten des Schöpfers die vollkommenste ist.

XXI. Das Gebet ist weder lächerlich, noch ungereimt; es ist nützlich, es ist eine Pflicht; es tröstet den Menschen, machet ihn edel und bestätigt die Verhältnisse, in welchen er mit der Gottheit steht. Man

muß die Verhältnisse des Endlichen gegen das Unendliche von den Verhältnissen in verkehrter Beziehung unterscheiden.

Schluß.

Der Begriff eines Körpers ist kein Körper; die Zeichen der Erinnerung, welche das Gedächtniß erwecken und blos im Sinne und Gedanken bestehende Begriffe daraus entstehen machen, sind von einer andern Beschaffenheit, als die sinnlichen Empfindungen, welche vermittelst der Körper, von denen unsere Hülfsglieder unmittelbar gerühret werden, entstehen. Wenn man diese beide Arten zu empfinden nicht von einander unterscheidet, so unterscheidet man wesentlich verschiedene, ich darf wohl sagen, einander widersprechende Dinge nicht von einander.

Diejenigen, welche einer Experimental-Metaphysik fähig sind, dürfen nur in sich selbst kehren, ihre sinnlichen Empfindungen untersuchen, ihre verschiedenen natürlichen Beschaffenheiten gegen einander vergleichen,

gleichen, und man wird eben so sichere und gewisse Erfahrungsversuche, als in jeder andern Wissenschaft, darüber anstellen können; sie werden, wenn sie aufrichtig sind, die Eigenschaft der miteinander verbundenen Substanzen, aus welchen sie zusammengesetzet sind, finden und so gar empfinden.

Vor allen Dingen sind die verschiedenen Bewegungen, welche man sich willkührlich durch ein blosses Wollen geben kann, ein empfundener Beweis, daß die Bewegung von demjenigen, was nicht Materie ist, herkömmt; zweytens, daß hundert Erfahrungsversuche jenen oft heftigen Abstand zwischen dem Physischen und Moralischen, jenen öftern Streit zwischen der Wahl des Interesse der Sinne, der sinnlichen Freuden und der Macht der Meynung, als da sind: der Ruhm, die Ehre, der grosse Name, das Urtheil der Nachwelt, bestätigen; dieser Streit, sage ich, diese entgegengesetzten, einander widersprechenden Triebe zeigen zwo Substanzen, zween deutliche, unterschiedene Urgründe an; das Opfer, welches man oft dem Ruhme und der Tugend auf Kosten seines zeitlichen Nutzens, seiner physischen Freuden und der Wollust bringt, kann nicht in der Materie wohnen, noch eine Folge davon seyn; als-

dann

dann würde sie mit sich selbst im Widerspruche stehen; es ist die geistige Substanz, welche ein blos in Gedanken bestehendes, geistiges Gut, einem gegenwärtigen physischen Gute, welches sie nicht anders, als vermittelst der körperlichen Hülfsglieder geniessen könnte, vorzieht.

Die Betrachtung dieses vielfältigen Streits und die manchfaltige Abwechselung des Sieges und der Niederlage, der er unterworfen ist, die entgegengesetzte natürliche Beschaffenheit der Bewegungsgründe, die einander widersprechenden Triebe, erweisen uns, durch die Erfahrung, das Daseyn zwoer Substanzen.

Wenn man sagt, daß dieser vielfältige Streit daher entsteht, weil wir unsere Vorurtheile, unsere verabredeten Grundsätze der Natur entgegengesetzet haben, so stößt man deswegen die Folge gar nicht um, die ich aus diesen Erfahrungsversuchen ziehe; denn die Vorurtheile selbst, welche sich nur auf die Meynung der andern gründen, und kein physisches Gute zum Tausche oder Vergeltung gegen die Güter, die man ihnen aufopfert, darbieten, gerathen immer in den Fall, von welchem hier die Frage ist.

Codrus, die Decius sind, wenn man es genau betrachten will, nichts anders, als aberglaubische Enthusiasten gewesen; aber ihre Seelen waren deswegen nicht minder erhaben; sie hatten die Kraft, sich den Trieben der Materie zu unterziehen. Wenn sie sich in Ansehung der Gegenstände geirret haben, so sieht man doch wenigstens, zu was dergleichen Seelen fähig waren. Die Materie ist dergleichen Empfindungen nicht fähig, die sich so wenig zu ihrem Wesen schicken, die offenbar dazu abzwecken, sie in Unordnung zu bringen und einen Zustand zu zernichten, den sie, ihrer natürlichen Beschaffenheit gemäß, zu erhalten suchen würde.

Wir wollen noch weiter gehen. So gar in den Leidenschaften, welche ihres Gegenstandes oder ihrer übertriebenen Unmässigkeit wegen lasterhaft sind, erkennet man immer einen Charakter, der sich mit dem Wesen der Materie nicht zusammenreimen läßt. Der Stolz, die eitle Ruhmsucht, der Ehrgeitz opfern abgesonderten metaphysischen Gedanken; man beraubet sich oft des Nothwendigen, auf daß man des Ueberflusses zu geniessen scheine; man lebt als ein Armer, um reich zu scheinen; man quälet sich blos der Meynung ande-

rer

rer wegen; überall lauter Opfer, welche die Materie, so zu reden, dem Verstande bringt, so gar wenn sich dieser auf seinem Wege verirret.

Ganz anders verhält es sich, wenn er den wahren Weg einschlägt. Zum Exempel, man stelle mit Aufmerksamkeit folgenden Erfahrungsversuch an; man schätze, man berechne, man vergleiche den Ursprung, die Handlung und den Endzweck der sinnlichen Freuden, ihre Dauer, ihre natürliche Beschaffenheit und ihre Folgen, gegen die Freuden des Geistes und der Seele. Die ersten stehen in zusammengenommenem Verhältnisse ihrer Heftigkeit und ihrer Dauer. Ihre Heftigkeit findet Schranken in der Schwäche unserer Hülfsglieder. Ihrem Wesen ist eine kurze Dauer eigen; der Ueberdruß erfolgt daraus, und oft die Reue; sie werden mit den Jahren schwach und erlöschen im Alter; da hingegen das sanfte Vergnügen, die innere Freude, die wir darüber empfinden, wenn wir eine gute Handlung begangen haben, niemals schwächer wird; die Tugend nähret die Tugend; sie sind die Keime, eines des andern; sie unterstützen einander gegenseitig; sie erschöpfen sich nicht durch den Gebrauch und der Besitz vermehret

ret den Reiz derselbigen; das Alter stärket sie, indem es sie vervielfältiget. Die ruhige und entzückende Freude, die man empfindet, wenn man einem Unglücklichen beygesprungen ist und die Hand, die ihm Linderung brachte, verbirgt; diese Freude, sage ich, ist von einer ganz unterschiedenen Beschaffenheit, als jene, welche aus den flüchtigen, vergänglichen und täuschenden sinnlichen Lüsten entsteht. Eben so verhält es sich mit jeder andern moralischen Tugend, mit jeder Handlung der Menschenliebe, der Gefälligkeit, der Großmuth, der Verzeihung der Beleidigungen, der Entsagung der Rache, der Bezwingung und Ausrottung in der Seele alles Keims von jener neidischen Misgunst der Güter und der Verdienste anderer. Die Freude und das Glück, die daraus entstehen, werden durch keine Zeit geschwächt. Man vergleiche, sage ich, die natürliche Beschaffenheit dieser Empfindungen gegen die sinnlichen Freuden, und der Erfahrungsversuch wird bestätigen, daß sie gar nicht mit einander übereinstimmen. Diese Experimental-Metaphysik wird uns zu wichtigern Wahrheiten führen, als diejenigen sind, welche aus den physischen Entdeckungen erfolgen. Der Grundsatz des Pascal zeigt an, daß die Regel des falschen Satzes sich

auf

auf die Metaphysik beziehen läßt und daß man einen unbekannten terminum, so wie in der Algebra, finden kann.

Diejenigen, welche fragen, ob eine Tulpe eine kleine verborgene Tulpe habe, die ihr Wesen ausmacht, haben nicht bedacht, daß eine Tulpe nicht mit sich selbst im Widerspruche steht; indem sie z. E. bald buntgestreift, bald roth, oder gelb, oder von jeder andern Farbe seyn will. Der Mensch allein fühlet sich von entgegengesetzten Gründen bestritten. Die Vernunft, die ihm leuchtet, ist bald verfinstert und unwirksam, bald überwindend und siegreich.

Die Tulpe denkt nicht; sie versetzet sich nicht von einer Seite des Blumenbeetes zu der andern durch eine blosse thätige Wirkung ihres Willens; sie ist nicht, so wie der Mensch, mit der innern Empfindung begabt, vermittelst deren das Herz die Trugschlüsse des Verstandes zu untersuchen und zu berichtigen scheint. Im Grunde dieses Herzens muß man nachspüren; unter dem Schutte der Laster wird man die Keime der reinen und geistigen Tugenden finden. Wenn ich sage: das Herz, so verstehe ich nicht die Substanz des Eingeweides. Dasjenige, was es schlagen und klopfen

klopfen macht, ist ein Triebwerk, eine Substanz, welche von dem Hülfsgliede, so es rühret, unterschieden ist; im Mittelpuncte der Bewegung der Maschine läßt sich die Ursache einer jeden Bewegung mit stärkerer Kraft spüren; es ist die Quelle der Empfindungen des Mitleidens, des Wohlwollens, der Menschenliebe, welche, indem sie sich allen empfindsamen Wesen zueignen, uns ihren Kummer theilen lassen, indem wir ihnen denselbigen zu lindern suchen. Diese Empfindungen sind natürlich und nicht vorbedacht; die Verläumder der menschlichen Tugenden mögen auch dawider sagen, was sie wollen. Diese vorgebliche Rückkehr gegen sich selbst, die man für die Quelle dieser Empfindungen hält, ist die größte Verläumdung, die man jemals wider das menschliche Herz erdacht hat.

Diese Betrachtungen, die Anmerkungen, welche ich oben in Ansehung der Träume gemacht habe, und viele andere, welche umständlich zu erzählen zu weitläuftig wäre, werden zu einer Experimental-Physik führen können; und die Materialisten würden bey den aus dieser Untersuchung erfolgenden Entdeckungen nichts gewinnen; ich will ihr Sachwalter seyn; denn, was sie

betrifft, so würden sie viel gewinnen, wenn sie das Glück hätten, ihren Irrthum einzusehen und ihre finstern und traurigen Irrwege zu verlassen. Die Welt, die ganze Welt, ist ohne den Glauben an einen Gott, dessen Vorsehung sich über den Menschen erstrecket, nichts anders, als eine weite und grosse Einöde, deren flüchtige Irrwege zu einem dunkeln Abgrunde führen; das Herz bleibt leer; keine Hoffnung, kein Trost, kein wahrer Begriff, noch Gedanke von Grösse. Das Nichts ist die schreckliche Aussicht, die sich von allen Seiten her darstellet. Das von dieser Verzweiflung gebrandmarkte Herz läßt die Keime der Tugenden verdorren; die Vernunft und der Verstand verlieren durch ein solches Schicksal den Muth und können sich zu keinem Schwunge mehr erheben, der im Stande wäre, sein Wesen zu veredeln; wenn er mit Aufmerksamkeit betrachtet, so sieht er in der ganzen Welt nichts anders, als ein Chaos, das hinter einem Blendwerke versteckt ist, welches ihm das Nichts seines Daseyns auf einen Augenblick verhüllet.

Dieß sind die Beweisgründe, welche ich für die stärksten gehalten habe, um das trostbenehmende und schreckliche System der Materialisten umzustossen und die wichtigsten Wahrheiten vestzusetzen, an welchen dem Menschen

am

am meisten gelegen seyn muß. Wenn ich nur blos einige ausländische Blumen zusammengeraffet und einige von meinem eigenen Gewächse hinzugesetzet hätte, um daraus einen Straus zu machen: so würde das Verdienst, sie in Ordnung gebracht und zusammengebunden zu haben, mich nicht berechtiget haben, es dem Publikum vorzulegen. Wenn es mir aber gelungen ist, auf einen starken Stamm die Pfropfreiser der heilsamsten Früchten zu pfropfen, die ich von allen Orten hergeholt habe, um die kranken Seelen und die verirreten Geister zu heilen; so ist solches ein wahrer Baum des Lebens, den ich zum Besten und zum Heil des menschlichen Geschlechts fortzupflanzen gesucht habe. Diejenigen, welche mir die Pfropfreiser dazu geliefert haben, nehmen an diesem Verdienste Antheil, und werden mir es Dank wissen, daß ich ihre Arbeiten unterstützt habe, und sie können nicht eifersüchtig darüber seyn. Ich hoffe, die Zweige, welche ich aus meinem Grunde und Boden hinzugesetzet habe, werden den heilsamen und belebenden Eigenschaften dererjenigen nicht schaden, die schon unter dem Publikum ausgebreitet worden sind, als welches dergleichen niemals mehr benöthiget gewesen ist, als zu unsern Tagen. Man kann die guten Mittel niemals zu sehr vervielfältigen, wenn die Anzahl

zahl der Kranken groß ist. Es wird vielleicht eine Zeit kommen, da sie überflüssig und unnöthig seyn werden und da man sich so gar darüber verwundern wird, daß man derselben ehemals benöthiget gewesen war. Glücklich ist das Jahrhundert, glücklich sind die Menschen, denen nicht mehr nöthig seyn wird zu beweisen, daß ein Gott ist und daß sie eine Seele haben!

E N D E.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pinto, Isaac de,

Der Jude für die Religion

Frankfurt u.a. 1776

Polem. 2129
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10775708-1
VD18 14626403-001